Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die
J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping)
29. Kaufingerstraße 29.

Quitt.

Quitt.

Roman in drei Bänden

von

Jemima Baronin Tautphoeus.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen.

Zweiter Band.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.
1893.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Rückkehr nach Deutschland nach zehnjähriger Abwesenheit.

In der ersten Zeit erfaßte Nora kaum weder ihre vollständige Unabhängigkeit, noch die Bedeutung, welche ihre Person jetzt erlangt hatte. Es ging ihr tief zu Herzen, nun die beiden einzigen Verwandten verloren zu haben, welche sie während der neun Jahre ihres Aufenthaltes in Russell-Square lieben gelernt hatte, denn von Gilbert Nixons Familie wußte sie bis jetzt so gut wie nichts. Ihr Onkel Stephan hatte seine Nichte Georgina nicht leiden können und ihr eigentlich sein Haus verboten. Mr. Sam Nixon, der das gerade Gegenteil seines eigenen Sohnes Arthur war, fand er ganz unerträglich; und mehr um Nora einen Gefallen zu thun, als sich selbst, duldete er gelegentlich während der Ferien einmal den Besuch seines jüngsten Neffen John.

John war während der ersten Jahre, da Nora ihn kennen lernte, ein so ungezogener, unruhiger und lärmender Schuljunge gewesen, wie man sich ihn nur denken kann. Nach dieser Zeit war ein verlegenes, ungeschicktes Bürschchen aus ihm geworden, hierauf ein wilder, fauler Student und

in letzter Zeit redete er unaufhörlich von einem Offizierspatent in der Garde, das ihn zu einem Manne machen sollte. Durch alle diese Lebensperioden hindurch hatte eine treue und unverhohlene Liebe zu Nora ihn immer wieder bewogen, das Haus seines Onkels aufzusuchen, und sie hatte dagegen den Schulknaben mit Früchten und Süßigkeiten beschenkt, dem Studenten mit kleinen Geldsummen ausgeholfen und in letzter Zeit geduldig seine Faseleien von einem zukünftigen Helden angehört, ohne im geringsten seine Sehnsucht nach „einem tüchtigen Krieg, der einem Burschen Gelegenheit giebt, sich hervorzuthun", zu teilen.

Es war Gilbert Nixon nie in den Sinn gekommen, daß Arthur vor seinem Vater sterben könnte, und als dieser Fall eintrat, bedauerte er lebhaft, daß Sam und Georgina niemals mit ihrem Onkel gut gestanden hatten und es selbst John nicht gelungen war, seine Zuneigung zu erwerben. Jetzt ließ sich nichts mehr daran ändern, daher war er, wenn auch nicht gerade erfreut, so doch auch keineswegs überrascht, Nora als die einzige Erbin seines Bruders zu sehen. Das Vermögen war allerdings zu groß für ein weibliches Wesen, aber er hielt es nicht für unmöglich, daß, wenn sie bei ihm wohnte, sie vielleicht mit der Zeit einen seiner Söhne lieben und heiraten würde. Sam war ein charakterfester, vernünftiger Mann, sehr geeignet, einem ernsten Mädchen zu gefallen, und von Jack hatte sie schon seit Jahren viel gehalten; wie schade, daß letzterer so viel jünger war als Nora. Sollte sie aber einst eine tiefere Neigung für ihn fassen, so könnte sie ihn bekommen; der Knabe bedürfe jemanden, der ihn auf vernünftige Weise in Ordnung hielte! So sandte er nach dem Begräbnisse seine Kinder zu Nora; Jack, um mit ihr zu trauern, Sam, um

ihr bei der Durchsicht der Papiere zu helfen, und Georgina, um sie einzuladen, ihren Wohnsitz künftig in Eaton-Place aufzuschlagen.

Sie begab sich mit John nach dem Grabe ihres Onkels und er zeigte ihr den großen verwitterten Stein, unter welchen schon seit zwei Generationen die Überbleibsel der Familie Nixon gelegt wurden. Es war ein dunkler, von hohen Mauern umgebener Kirchhof, rings umher öde Bauplätze. John, der am Thore wartend stand, wurde der düsteren Gegenstände um ihn her bald müde und rief ihr zu: „Komm fort, Nora, es nützt ja doch nichts, daß du hier stehst und über den Platz jammerst. Er wollte ja durchaus hier begraben sein, und nach meiner Meinung ist ein Kirchhof ebenso gut wie ein anderer."

„Ich denke aber anders darüber", sagte Nora.

„Es ist viel zu früh für dich, an solche Dinge zu denken, und ich für meine Person hoffe auf einem Schlachtfelde zu sterben, aber nicht eher, als bis ich Oberst geworden bin — oder nein — General — weißt du, Nora, mit fünfzig Jahren könnte ich schon einer sein, und hat man das erreicht, wozu dann noch weiter leben?"

„Ich — weiß es — wirklich nicht", sagte Nora, die gar nicht zugehört hatte. „Hat man hier keine Blumen auf den Kirchhöfen, Jack?"

„Ich habe wenigstens nie welche gesehen", antwortete er. „Aber nun laß uns gehen, Nora — Sam wartet auf dich, um dir bei der Durchsicht der Papiere zu helfen, weißt du, und je schneller du zu uns kommst und es aufgiebst, über Kirchhöfe nachzugrübeln, um so besser."

Unter Mr. Nixons Papieren fand Nora ein kleines Paket mit der Aufschrift: „Briefwechsel mit Mr. Charles

Thorpe, meine Nichte Leonora betreffend“. Sie ließ es hastig in die Tasche gleiten, um es abends, wenn sie allein war, durchzulesen. Die Tinte war blaß geworden und das Papier durch die Zeit vergilbt, aber die unfreundliche Auffassung ihres Benehmens vonseiten Charles Thorpes, sowie der kalte Ton seines Briefes besaßen noch die Macht, sie tief erröten und den Groll, der sich seit einigen Jahren nicht geregt hatte, wieder stark aufflammen zu lassen.

„Ich wünsche ihm nichts Böses“, sprach sie zu sich selbst, als Antwort auf die Vorwürfe ihres Gewissens, „ich glaube, ich habe sogar gelernt, ihm zu verzeihen — aber er hätte mir nicht die Schuld für seines Bruders Verblendung, wie er es nennt, aufzubürden brauchen, und die Bemerkung, meine ausländische Erziehung mache mich zu keiner wünschenswerten Gesellschafterin seiner Schwester Jane, war gänzlich unnötig. Dieser Brief verschloß mir die Thür von Onkel Gilberts Haus und erklärt vollständig die Kälte und den Argwohn, womit lange Zeit hindurch alle meine Bemühungen, mich angenehm zu machen, aufgenommen wurden. Ich weiß, wir sollen unsere Feinde lieben und denen, die uns hassen, Gutes thun! — und ich denke auch, daß ich Charles Thorpe Gutes thun könnte, wenn sich die Gelegenheit böte, aber leiden mögen werde ich ihn niemals. Nein niemals!“

Nach Verlauf einiger Wochen war Nora froh, in ihres Onkels Gilbert freundliche Wohnung hinübersiedeln zu können. Es fiel ihr nicht ein, ihren Kleidervorrat erst aufzubessern oder die Dienstleistungen eines Mädchens für sich allein zu beanspruchen; sie nahm die geringe Hilfe, deren sie bedurfte, dankbar von Mrs. Nesbitt, der Kammerfrau ihrer Cousine an, war höchst erstaunt über deren gefälliges Wesen, und nicht für einen Augenblick kam es ihr

in den Sinn, den Verdacht zu hegen, daß diese eigennützige kleine Frau schon darauf sann, in den Dienst der Erbin zu treten! Nur sehr allmählich erkannte Nora ihre neue Stellung zu der Welt und in ihres Onkels Familie, und erst viel später entdeckte sie, daß sie für ihre ganze Umgebung ein Gegenstand der Berechnung geworden war. Georgina hoffte und erwartete nichts weiter, als daß sie eine glänzende Heirat schließen und ihnen dadurch neue Verbindungen sichern würde, aber ihr Onkel erwähnte öfter, als es ihr angenehm war, es sei ein Jammer, das schöne Vermögen wieder aus der Familie gehen zu lassen, und er hoffe, sie würde noch einmal für einen seiner Söhne eine Neigung fassen; er für seinen Teil habe sie stets gern gehabt und, wie sie sich doch erinnern müsse, schon vor acht Jahren die Absicht ausgesprochen, sie für alle Zeiten in sein Haus zu nehmen, wenn sein Bruder Stephan nur eingewilligt hätte. Der Schluß dieser Rede bewog Nora jedesmal von neuem, den Mangel an Takt am Anfange derselben zu vergeben. Sie dankte ihm wieder und wieder für seine früheren großmütigen Absichten gegen sie und schloß damit, daß sie ihm versicherte, sie würde ihm seine Freundlichkeit von damals nie vergessen. Was nun ihre Person anbetraf, oder vielmehr, wie sie glaubte, ihr Vermögen, so ergriff sie eines Morgens, als John in seiner knabenhaften Art sie in Gegenwart seiner Schwester über diesen Gegenstand ausforschte, gern die Gelegenheit, sich deutlich zu erklären.

„Ich meine, Nora", begann er, eifrigst mit einem kleinen Spazierstock auf seine Lackstiefel schlagend, „ich meine — du mußt bemerkt haben, wie unser Alter fest erwartet, daß du und Sam euch eines schönen Tages zusammenfindet!"

„Ich glaube nicht, daß er im Ernst an solchen Unsinn denkt", antwortete sie ruhig.

„Ganz dasselbe, was Sam sagte", bemerkte John lachend. „Ich glaube, du könntest ebenso gut, vielleicht noch eher mich heiraten!"

„Ich denke ganz das Gleiche von dem einen wie von dem andern, mein lieber Jack."

„Aber du hast mich doch lieb, Nora? Ich weiß es gewiß."

„Sei dessen ganz sicher, Jack", antwortete sie, ihm die Hand hinstreckend, „ich habe dich in diesem Augenblick am liebsten auf der ganzen Welt. Wir haben uns nun schon zehn Jahre gern gehabt, und ich bezweifle nicht, daß es stets so bleiben wird."

„Ich nehme an, Nora, du stimmst in dieser Sache mit Georgina überein, daß es nie angehen würde, wenn ein Nixon eine Nixon heiratet."

„Ich finde, Nora kann jetzt höher hinaufstreben", sagte Georgina, von ihrer Stickerei aufsehend, „und du und Sam thätet auch besser, unserer Stellung durch eine vornehme Heirat aufzuhelfen."

„Das wird leicht genug sein, sollte ich meinen, jetzt, da wir herausgerechnet haben, daß unsere Familie schon so alt ist. Du weißt natürlich, Nora, daß wir sächsischen Ursprungs sind?"

„Nein", antwortete sie mit einigem Erstaunen, „das wußte ich wirklich noch nicht."

„Ja, unser Name ist deutsch, unser Wappen entspricht der Bedeutung desselben."

„Ich verstehe wirklich nicht —"

„Weil dein Vater das Wappen der andern Linie, die

aber gar nicht mit uns verwandt ist, angenommen hat. Mein Vater und Georgy aber haben nicht geruht, bis sie auch ein Wappen fanden, sie ließen es auf dem heraldischen Amt im Westend entwerfen und dann die ganze Geschichte auf eine Pergamentrolle malen, die mindestens eine Elle lang ist. Es war leicht herauszufinden, denn du weißt doch, Nixe bedeutet so viel wie Wassergeist, Wasserelfe, Nymphe."

„Du willst doch nicht behaupten, daß wir die Nachkömmlinge einer Najade sind!" sagte sie lächelnd.

„Bitte, Nora, höre mir einen Augenblick ernsthaft zu, denn es betrifft dich doch ebenso gut wie uns. Nichts ist einfacher als die Ableitung unseres Namens von Nix — Nixe — Nixy — Nixon! Und da wir nun entdeckt haben, daß unser Name sächsischen Ursprungs ist, was ist natürlicher, als daß wir uns für Abkömmlinge der früheren Beherrscher Britanniens halten?"

„Und unsere allerälteste Stammutter ist die schöne Melusine selbst, nicht wahr?" sagte Nora lachend. „Sie, die halb Weib, halb Fisch in einer dunkelgrünen Grotte lebte und auf einen getreuen Ritter wartete, der sie erlösen sollte, der Sage nach aber vergebens, und die zuletzt als Fisch in die Fluten versank — oder nein — die andere war wohl unsere geheimnisvolle Ahnfrau, die bald als Fisch, bald als Schlange auftauchte und eine Menge häßlicher Söhne hatte."

„Ich merke, du hast von Onkel Stephan gelernt, über unser Wappen und unsern Namen zu lachen", sagte John, halb beleidigt; „aber ich wollte, du ließest dir's einmal von Georgina ordentlich auseinandersetzen, sie würde dich bald überzeugen!"

„Ich bin gern bereit, mich überzeugen zu lassen", ent-

gegnete Nora lächelnd. „Niemand wird uns wohl unser Anrecht an das Meermädchen oder die Wassernixe bestreiten. Auch ist kein Grund vorhanden, weshalb wir nicht von den Angelsachsen abstammen sollten, und ist dies der Fall, können wir uns auch einbilden, daß einer unserer Vorfahren in der Schlacht von Hastings fiel — daß sein Leichnam dicht neben demjenigen Harolds, halb von einem mit dem Bilde einer Wassernymphe verzierten Schilde bedeckt, aufgefunden wurde."

Georgina lachte gutmütig. „O, ich sehe schon, du nimmst unsere Wassernixe ebenso eifrig auf, wie mein Vater, aber du wirst sie unseren Bekannten und Freunden auf klügere Weise vorstellen, als er. Ich versichere dir, ich werde ganz nervös, sobald er eine Gabel oder ein Messer in die Hand nimmt, da ich jedesmal die alsdann folgende lange Auseinandersetzung fürchte, weil er doch von Heraldik ebenso wenig versteht, wie —"

„Wie ich es thue", sagte Nora. „Die Najade ist wirklich eine sehr geistreiche Erfindung, Georgy. Ich würde nichts Besseres als ein großes Faß zu unserm Wappen herausgefunden haben."

„Ich begreife nicht, wie du gerade darauf verfällst", sagte Georgina.

„Weil unser Großvater dadurch sein Glück gemacht hat", antwortete Nora. „Meine Mutter erzählte mir, daß er einen großartigen Handel in Fässern mit Jamaica-Rum, Zucker, Rosinen, Feigen und dergleichen gefüllt, betrieben hat."

„Still!" rief Georgina lachend aus. „Jetzt sprechen wir nur noch von Fonds und Eisenbahnaktien, und ernstlich, Nora", fügte sie hinzu, „es ist nicht gerade notwendig, allen

Leuten zu erzählen, wo und wie wir früher gewohnt haben. Mein Plan war, uns ganz ruhig zu verhalten und so wenig wie möglich die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken. Ich hielt dies auch für das beste Mittel, uns eine Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen, trotz derer, die meinen Vater beharrlich auslachten und mich mit Unverschämtheit behandelten. Während einiger Jahre hatten wir einen harten Kampf zu bestehen und oftmals dachte ich, das erreichte Ziel sei aller der Mühen nicht wert."

„Das war es sicherlich nicht", sagte Nora.

„Wenn man nur allen diesen geselligen Auszeichnungen dieselbe Gleichgültigkeit entgegenbringen könnte, wie sie leicht zu predigen ist", seufzte Georgina. „Ich versichere dir, in diesem Augenblick bin ich ebenso überzeugt, wie du oder sonst jemand es nur sein kann, welche Thorheit es ist, der Mode nachzulaufen; aber kaum mache ich einen Besuch oder empfange einen solchen von meinen Bekannten, da spreche, fühle und denke ich wieder geradeso närrisch wie sie. Ich bin sehr glücklich, daß das Schlimmste vorüber ist — ich bin umhergeschleppt und Menschen vorgestellt worden, die nichts mit mir zu thun haben wollten; ich habe um Einladungen gebettelt, die mir mit deutlichstem Widerwillen erteilt wurden; Mrs. Savage Wayward und ihre Freunde haben mich patronisiert und ich mußte die Kränkung erdulden, daß sie in unser Haus ihre Gäste einluden und hier Gesellschaften gaben! Aber jetzt endlich bin ich von all den Qualen erlöst, und es wird dir nicht entgangen sein, wie ‚comme il faut' jetzt unsere Besuchsliste ist. Obgleich du bis dahin nicht bei unsern Diners erscheinen wolltest, mußt du doch wenigstens anerkennen, daß schon eine hübsche Anzahl aus dem Adel dabei zugegen war!"

„Nun ja“, meinte Nora, etwas schadenfroh lächelnd, „ihr hattet darunter gewiß eine Masse Honourable de Boots und Lady Magnolias, wie das Witzblatt ‚der Punch‘ sie nennt!“

„Und verdammst du denn wirklich ernstlich alle Anstrengungen, mit vornehmen Leuten zu verkehren, Nora?“

„Ich würde mich nie darum bemühen“, antwortete sie, noch mag ich es bei dir sehen, und besonders nicht, daß andere deine Bestrebungen gewahr werden.“

„Vor neun Jahren dachtest und sprachst du anders“, bemerkte Georgina. „Wärest du damals zu uns gekommen —“

„Würde ich ohne Zweifel mit dir gekämpft haben“, warf Nora ein, „denn erst seit kurzem habe ich das Verderben erkannt, welches dieser falsche Ehrgeiz über unsere Familie gebracht hat. Ich werde niemals mein Glück der Mode opfern und auch nie in der sogenannten großen Welt leben!“

„Meine liebe Nora, was wird aber dein Bruder zu solchen Entschlüssen sagen?“

„Alles, was weltklug, egoistisch und engherzig ist“, antwortete sie.

„Ist es möglich, daß du ihn nicht liebst — daß du nicht stolz auf ihn bist?“ rief Georgina aus.

„Ich kenne ihn zu wenig“, sagte Nora. „Gelegentlich, wenn er in England war, hat er mir einen Pflichtbesuch gemacht; aber ich habe ihn in einer Weise weltlich gesinnt gefunden, die mich vollkommen abstieß. Zum letztenmal sah ich ihn gleich nach unseres armen lieben Arthurs Tode, und, denke dir, da sagte er mir, es wäre prächtig, wenn der alte Nick (so nannte er immer Onkel Stephan) auch

bald still abginge und mir sein Vermögen hinterließe, da ich dann eine so recht passende Partie für Charley Thorpe wäre!"

„Das sieht ihm ähnlich!" sagte Georgina lächelnd. „Aber du mußt dich an derartige Reden nicht kehren, Nora. Die jungen Herren haben es sich nun einmal angewöhnt, so zu sprechen, meinen aber nichts Böses damit. Dein Bruder hoffte nicht gerade, daß Onkel Stephan sterben möchte, er dachte nur, es könne doch möglich sein, daß er nicht mehr lange lebte, und hegte den ganz natürlichen Wunsch, deine Gedanken auf Charles Thorpe zu lenken, von dem er sehr viel hält."

„Er hätte sich die Mühe sparen können", sagte Nora empört. „Charles Thorpe ist die letzte Person in der Welt, die ich jemals heiraten würde."

„Wenn er nun aber im Laufe der Zeit Lord Medway wird?" warf Georgina ein. „Man sagt, sein Bruder könne den Winter nicht überleben."

„Für mich bleibt er immer Charles Thorpe", sagte Nora, „und was seinen Bruder betrifft, so ist er nur hypochonder, klagt abwechselnd über die Lunge und Leber und wird wahrscheinlich von seiner Mutter in diesen Einbildungen bestärkt, da sie lieber im Ausland lebt."

„Vielleicht hast du recht", sagte Georgina; „Lady Medway ist, seit wir hier wohnen, nur ein einzigesmal in England gewesen. Ich glaube, es war im ersten Jahr, ich traf sie häufig und wurde ihr auch vorgestellt — erinnerst du dich nicht, ich erzählte dir damals, sie hätte sich sehr freundlich nach dir erkundigt, fände dich so niedlich und freute sich außerordentlich, daß Onkel Stephan dich leiden möchte."

„Ihre Worte machten mehr Eindruck auf mich, als du

dachtest", sagte Nora ernst. „Sie füllten meinen Kopf mit Gedanken an das Weidenschlößchen und ließen mich halb und halb eine Einladung dorthin erwarten."

„Ich würde gar nicht überrascht sein, wenn du nächstes Jahr eine Einladung erhieltest", bemerkte Georgina.

„Ich auch nicht", antwortete Nora, „aber ich werde Beechfield nicht eher verlassen, als bis ich abreisen kann."

Und nach Beechfield, der Villa ihres Onkels Gilbert, begab sich Nora um die Weihnachtszeit und blieb hier während des Winters und Frühlings. Sie las in der Zeitung einen sehr übertriebenen Bericht von der Größe ihres Vermögens und von der vollkommenen Zurückgezogenheit, in der die junge und schöne Erbin die Trauerzeit verbrachte. Aber das Lachen verging ihr, als ihr Auge auf den folgenden Abschnitt fiel, welcher den Tod Lord Medways in Palermo und die Ankunft seines Bruders in England ankündigte. Durch dieselbe Zeitung erfuhr sie auch einige Tage später, daß letzterer in Thorpe Manor eingezogen und Lady Medway nach dem Weidenschlößchen zurückgekehrt sei.

Um diese Zeit ungefähr sprach Nora ihrem Onkel gegenüber den Wunsch aus, in das Ausland zu reisen, und erfuhr seine Absicht, sie mit Georgina und John begleiten zu wollen. Er erklärte sich ganz bereit, sich den Unbequemlichkeiten zu unterwerfen, welche ein Aufenthalt von ungefähr einer Woche in dem Dorfe mit sich bringen werde, wohin die Erfüllung des ihrem Vetter Arthur gegebenen Versprechens sie im Laufe des Sommers zu gehen zwang, und bereitete sich mit wirklicher Freude zu dieser Reise vor. Es wurde ein ganz wunderbarer Reisewagen gekauft, vorn und hinten mit Sitzen für die Dienerschaft und allen nur

möglichen Einrichtungen, das Gepäck unterzubringen, welche während der letzten zwanzig Jahre erfunden waren. Beim ersten Anblick dieses Fuhrwerks schüttelte Nora den Kopf und meinte, daß dasselbe bei den Eisenbahnen heutzutage ganz unnötig, und in dem Dorfe, wo sie doch die längste Zeit zuzubringen gedächten, nutzlos, wenn nicht sogar lästig sein würde. Aber ihre mißbilligenden Worte gingen an der triumphierenden Freude ihres Onkels verloren. Ohne an seine Körperfülle zu denken, sprang er ein und aus, nahm die Kissen fort, hob Kasten auf, zog geheime Schubläden heraus, kletterte auf den Bock und ließ den Wagen schaukeln, um die Federn zu prüfen, kroch sogar unter denselben, um die Zusammensetzung der verschiedenen Teile zu erklären, und zwar in so fremd klingenden Worten, daß Nora die Überzeugung erlangte, sie selbst verstehe nichts davon, er wisse dagegen mit runden und schrägen Federn, Rädern mit Patentaxen, Reifen, Schrauben und Nägeln gut Bescheid.

Außerdem statteten sich Gilbert Nixon und sein Sohn mit einigen der seltsamen Kleidungsstücke aus, die den Briten auf dem Kontinente als Stempel dienen, und Georginas Einwendungen wurden nur durch Noras Vorschlag unterdrückt, daß jedes Mitglied der Reisegesellschaft die Freiheit haben sollte, sich zu kleiden oder sonst zu thun und zu lassen, was ein jeder für gut hielte, vorausgesetzt, daß es nicht der persönlichen Bequemlichkeit der Übrigen ins Gehege käme. Halb im Scherz, halb im Ernst setzte sie hierauf bezüglich einen Vertrag auf, den alle ohne weiteres unterschrieben, und vierundzwanzig Stunden später befanden sie sich auf einem Dampfschiffe auf dem Wege nach Paris. Mr. Nixon und seine Tochter saßen mit vieler Würde

neben einander in dem geräumigen Wagen. Der erstere, abwechselnd auf die wellenlose See und in die Zeitungen blickend, mit welchen er vor der Einschiffung seine Taschen vollgepropft hatte, behauptete, er hätte schon längst einmal den Kanal überschritten, wenn er gewußt, wie leicht das Reisen wäre! Georgina lehnte sich nachlässig zurück und schlug gelegentlich die Blätter eines Buches um, das sie in der Hand hielt, um nicht in den Verdacht zu geraten, als unternähme sie zum erstenmal in ihrem Leben eine Reise und trüge ein ungebührliches Interesse für die Dinge und Personen um sie herum zur Schau. John und Nora, oder, wie sie sich gegenseitig zu Georginas unendlichem Verdrusse nannten: Jack und Norry, unterhielten sich auf andere Weise. John wünschte alles zu sehen und zu hören, ohne seiner Würde als Engländer und künftiger Gardelieutenant Eintrag zu thun. Er bemerkte zu seiner großen Befriedigung, daß er eine Art von Aufsehen erregte und bezweifelte nicht, von allen jungen und hübschen Damen an Bord beobachtet und bewundert zu werden. Nora schien um mehrere Jahre jünger geworden; alles was sie sah, war ihr bekannt, jede Sprache, die sie hörte, ihrem Ohr vertraut. Als sie landeten, erweckten die Häuser, die Anlagen und Menschen tausende von Jugenderinnerungen, und nachdem sie in Paris mit ihren Verwandten die wohlbekannten Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatte, war es ihr nicht möglich, abends nach der Rückkehr in den Gasthof in deren Klagen über Müdigkeit einzustimmen oder ihres Onkels Versicherung zu glauben, daß alles, was er gesehen, auf seine ermüdeten Augen und seinen verwirrten Kopf denselben Eindruck gemacht habe, wie die Gestalten einer Zauberlaterne auf den Sinn eines schläfrigen Kindes.

Kurz, sie machten Paris in einer Woche ab, verschiedene andere Orte in noch kürzerer Zeit und erreichten München ungefähr Anfang Juli. Am Tage nach ihrer Ankunft begab Nora sich nach dem Kirchhof, in dessen Nähe ein Bildhauer wohnte, und bestellte bei demselben einen Grabstein, wie Arthur ihn sich gewünscht hatte; doch verabredete sie mit dem Künstler noch die Anbringung einiger Verzierungen aus Marmor, deren Ausarbeitung aber wenigstens zwei Monate Zeit beanspruchen würde. Unter diesen Umständen hörte sie auf, ihre Begleiter zur Weiterreise gen Süden anzutreiben, um so mehr, als ihr Stiefbruder, auf der Rückkehr nach England begriffen, zu ihnen gestoßen war und seine Absicht aussprach, bei ihnen bleiben zu wollen, solange sie in München weilten.

Sir Harry Darwin war ein weitgereister Mann. Er hatte seinen Ruhm darin gesucht, die höchsten Gletscher zu besteigen, einen schwachen Versuch gemacht, die Quellen des Nil aufzufinden, war auf Dromedaren geritten, hatte mehrere Jahre seines Lebens in einer Yacht auf dem Mittelmeer zugebracht und war ein Kosmopolit reinsten Wassers geworden. Sein Gesicht war sonnenverbrannt und mit einem übergroßen Bart bewachsen; er fühlte sich und sah auch noch viel jünger aus, als man nach seinen Jahren annehmen konnte, widmete sich ausschließlich der Welt und ihren Freuden und war in jeder Hinsicht vollkommen mit sich selbst zufrieden. Seine Stiefschwester war hoch in seiner Achtung gestiegen, seit sie eine Erbin geworden; er war aber zu weltklug, um sich nicht Mühe zu geben, sie es nicht ahnen zu lassen, daß sie der Magnet sei, der ihn nach München zog, — da seine ersten scherzenden Bemerkungen über ihren gegenwärtigen Reichtum und die dadurch er-

langte Bedeutung in einer Weise aufgenommen wurden, die ihm bewies, daß sie bereits begonnen hatte, die Beweggründe aller derer, die auch nur im entferntesten auf ihr Vermögen und ihre zukünftigen Pläne anspielten, zu beargwöhnen und ihre Worte abzuwägen. Er wandte daher ausschließlich seine Aufmerksamkeit Georgina zu, mit der er übrigens auch viel bekannter war als mit Nora, da er sie nicht nur häufig in Gesellschaften getroffen, sondern während seiner gelegentlichen Besuche in England auch manchmal bei Gilbert Nixons zu Mittag gespeist und ihr auffallend den Hof gemacht hatte. Sie besaßen natürlich zahlreiche gemeinsame Bekannte, die ihnen viel Unterhaltungsstoff boten, und es gab in München genug zu sehen, was ihr beiderseitiges Interesse erregte. Nora bemerkte mit Vergnügen seine Bevorzugung ihrer Cousine, da sie von ihrem Onkel erfahren hatte, daß Sir Harry schon lange ein Verehrer Georginas gewesen sei und sie ihn auch sicherlich nicht hasse, obgleich er sie schon oft genug enttäuscht habe, wenn sie erwartete, er würde ihr einen Heiratsantrag machen. Georgina selbst glaubte sicher, daß er diesesmal ernste Absichten habe. Weshalb hatte er sonst seine Reise unterbrochen und war mit ihnen zusammengetroffen, und widmete sich während seines Münchener Aufenthaltes so ganz ausschließlich ihrer Person? Nora dachte dasselbe, aber sobald Sir Harry sich überzeugt hatte, daß keine unmittelbare Gefahr drohte, seine Schwester werde sich und ihr Vermögen John Nixon an den Hals werfen, beschloß er, ihnen seine Absicht kundzugeben, zum Schnepfenschießen nach England zurückkehren zu wollen. Es war an einem warmen Sommerabend im Hotel de Bavière, um die Stunde, wo die kleine Gesellschaft nach dem Thee auseinander zu

gehen pflegte, als er die sorgfältig vorbereitete Rede hielt, welche mit einem höflich ausgedrückten Bedauern endigte, daß er auf der Stelle von ihnen Abschied nehmen müsse, da er schon weit von München entfernt wäre, wenn sie am nächsten Morgen erwachten.

Ebenso überrascht wie die Übrigen, beobachtete Nora ihren Bruder, während er Mr. Nixon und seinem Sohne herzlich die Hand schüttelte und sich hierauf mit der denkbar unbefangensten Freundlichkeit Georgina näherte. Sie saß an einem Fenster, und als er an sie herantrat, wandte sie sich zu ihm um, streckte ihm gezwungen lächelnd die Hand entgegen und blickte dann wieder auf die Straße hinaus. Er murmelte einige unverständliche Worte von einem hoffentlich baldigen Wiedersehen in England, flüsterte Nora zu, ihm zu folgen, und verließ das Zimmer.

Mr. Nixon, der etwas geschlummert hatte, oder wie er es genannt haben würde, seine Augen ausruhen ließ, ward durch dieses plötzliche Abschiednehmen aufgestört. Sich aufrecht in seinen Stuhl setzend, blickte er abwechselnd seinen Sohn und seine Tochter an, bis er bemerkte, daß letztere Stillschweigen wünschte und erwartete, worauf er sich wieder zurücklehnte und seine Augen halb schloß.

Auf Johns Antlitz lag ein Ausdruck ausnehmender Befriedigung, sowie in seinem Gang ein halbversteckter Triumph, als er mit großen Schritten auf- und abgehend, immer wieder an dem Spiegel vorüberkam und zu öfteren Malen vor demselben stehen blieb, um sein Haar oder die Kravatte in die gehörige Ordnung zu bringen. Dabei entwickelte er einen derartig einstudierten Anstand in den unendlich verschiedenen Stellungen, welche er einnahm, daß sein Benehmen deutlich den Wunsch verriet, auch seinerseits bei vorkommender Ge-

legenheit ein Herz erobern zu wollen, und zugleich einen sehr komischen Beweis seiner persönlichen Eitelkeit bildete. Nach einer letzten langen und, wie es schien, ihn befriedigenden Betrachtung seiner Figur, wobei er dem Hemdkragen und der Weste noch einen Ruck gab, leicht mit dem rechten Fuße aufstampfte, während er den Körper auf das linke Bein stützte und durch eine sonderbare Verrenkung seiner ganzen Gestalt sich abwechselnd dreiviertel und im Profil erblicken konnte, drehte er sich zu seiner Schwester herum und sagte mit leiser Stimme: „Ich finde, Georgy, es ist ungeheuer nett von Sir Harry, daß er sich in dieser einfachen Weise auf und davon macht — ich glaube, ich hätte seine ruhige Unverschämtheit nicht mehr lange ertragen! Er beherrschte uns zuletzt alle vollkommen und gestattete mir kaum, an der table d'hôte ein Wort zu sprechen. Und nun gar unsern Alten! Den behandelte er gerade, als wäre er sein — sein — Haushofmeister oder etwas dem ähnliches, zu nichts zu gebrauchen, als seinen Namen unter die Wechsel zu stellen und unsern Kurier Adam mit Geld zu versehen."

Eine Antwort erwartend, schwieg er, da aber keine erfolgte, fuhr er fort: „Natürlich bist du ihm nicht so abhold wie ich, denn weder widersprach er dir, noch kommandierte er dich. Solltest du dir aber einbilden, ihm besser gefallen zu haben, weil du seine Partei gegen mich ergriffst und immer mit seinen Vorschlägen einverstanden warst, so täuschest du dich gewaltig. Es ist noch viel zu früh zum Schnepfenschießen, das ist nur so ein Vorwand! — er hat ein anderes Wild in Aussicht, das kann ich dir sagen, denn Tomkins erzählte mir heute Morgen beim Ankleiden, daß er vermute, Sir Harry würde wohl nicht mehr lange bei

uns bleiben, da er mit Lady Jane Thorpe verlobt sei und einen Brief erhalten habe mit der Nachricht, daß die Familie sich jetzt im Weidenschlößchen aufhalte."

„Lady Jane Thorpe?", wiederholte Georgina, sich hastig umwendend.

„Lord Medways Schwester, weißt du. Sie sollen schon lange verlobt sein."

Georgina griff mit der Hand an die Stirn und schien einige Sekunden angestrengt nachzudenken; sich dann rasch erhebend, verließ sie das Zimmer.

Nora und ihr Bruder standen noch auf dem Korridor. „Ich freue mich, Sie hier noch anzutreffen", sagte sie zu Sir Harry, „denn ich möchte Ihnen gern sagen, daß, obgleich ich etwas böse und überrascht war über Ihre plötzliche Abreise, als ich noch glaubte, es geschehe nur, um eine Woche länger Schnepfen schießen zu können, ich jetzt hingegen, da John mir den wahren Grund Ihrer Heimkehr nach England mitgeteilt hat, vollkommen Ihrer Absicht beipflichte und mich überhaupt wundere, daß es Sie hier so lange gehalten hat!"

Sir Harry starrte sie mit dem größten Erstaunen an.

„Obgleich ich persönlich wenig mit Medways bekannt bin", fuhr sie hastig fort, „habe ich doch so viel Lobenswertes von ihnen gehört und Lady Jane wird so allgemein bewundert und geliebt, daß ich Ihnen zu Ihrer Wahl nur Glück wünschen kann. Gute Nacht! Vergessen Sie uns nicht ganz, während wir in dem bayrischen Hochlande begraben sind, von dem Nora mit solchem Enthusiasmus spricht."

Während der letzten Worte trat sie in das Zimmer, welches sich unmittelbar neben ihnen befand, und nach-

dem sie mit einem lächelnden Gruße die Thür geschlossen, rief Sir Harry aus: „Nun, Nora, ich hoffe, du bist jetzt befriedigt!“

„Du nicht“, erwiderte sie mit schalkhaftem Lächeln. „Du hättest Georgina lieber unglücklich gesehen, als die Überzeugung gewonnen zu haben, daß, während du dich mit ihr amüsiertest, sie in gleicher Weise beschäftigt war.“

„Ich nicht“, sagte Sir Harry sorglos. „Ich habe innerhalb dieser acht Jahre in mehr oder weniger Pausen fortwährend mit ihr getändelt, und was ich auch im Anfang gedacht haben mag, jetzt war ich fest überzeugt, daß ihr Herz wie ihre Gefühle endlich durch den beständigen Gebrauch und Mißbrauch abgestumpft sein müßten.“

„Wie verächtlich sprichst du jetzt von ihr, auf deren Worte du heute Morgen noch mit solch augenscheinlicher Ehrerbietung lauschtest!“ rief Nora empört aus. „Georgina verstand dich glücklicherweise besser als ich, denn ich bekenne, ich zweifelte an deinen Absichten nicht seit dem Tage, an welchem du uns weit und breit auseinandersetztest, daß eine Frau den Rang ihres Mannes einnimmt.“

„Das galt alles dir, Nora. Ich wollte dich daran erinnern, daß, falls du Sam oder John Nixon heiratest, du nichts mehr oder weniger wie —“

„Wie Mrs. Sam oder Mrs. John Nixon sein werde“, sagte Nora ganz gelassen.

„Nora — wenn ich selbst nur einen Augenblick es für möglich halten könnte, daß du entweder an diesen eingebildeten Menschen Sam oder den Affen John denkst, so würde ich —“

„So würdest du hier bleiben und mich schützen — vielleicht uns sogar in die Berge begleiten? Diese Gegend würde selbst dir fremd sein!“

„Fremd insofern, als ich das Dorf nicht kenne, wohin ihr reisen wollt", antwortete er, „aber nachdem ich in der Schweiz war und die Gletscher bestiegen habe, denke ich mir, daß ich nur wenig finden würde, was mich auf einer bayrischen oder Tiroler Alpe interessieren könnte!"

„Das weiß ich doch nicht", meinte Nora, „denn ich glaube, ein malerischer, dicht bewaldeter Berg mit grünen Weideplätzen, bewohnten Sennhütten und Viehherden, verbunden mit einem herrlichen Ausblick, müßte beinahe ebenso schön und manchem Reisenden weit angenehmer sein als ein Gletscher."

„Vielleicht", sagte Sir Harry. „Wären anstatt Nixons Medways mit uns, glaube ich gern, daß ich das bayrische Hochland und Tirol schön finden würde."

„Ich kann mir Lady Medway nicht auf solchen Ausflügen denken, wie ich sie meine", sagte Nora lachend, „und Charles Thorpe — ich meine Lord Medway —"

„Charley ist ein eifriger Jäger, Nora, und kennt Deutschland beinahe ebenso genau wie du!"

„Das ist das erste Gute, das ich seit langer Zeit wieder einmal von ihm höre", sagte Nora.

„Und was hast du denn sonst von ihm gehört?" fragte ihr Bruder zu ihrem Erstaunen mit scheinbar großem Interesse. Doch fügte er, ohne erst eine Antwort abzuwarten, hinzu: „Vielleicht von einigen seiner Heldenthaten aus früheren Jahren? Aber laß dir sagen, Nora, ein Mann kann sich wohl gelegentlich, einer Wette wegen, in Lebensgefahr begeben oder andere wagehalsige und tolle Fahrten machen, und dabei doch zu anderen Zeiten wieder so ruhig und sanft sein, wie eine Dame es nur wünschen mag."

Nora lächelte, versuchte aber keine Erklärung, sondern

sagte nur: „Ich habe ihn oft genug von seiner Familie loben hören, aber ich weiß auch, daß er ein außerordentlich weltlich gesinnter und egoistischer Mann ist."

Sir Harry zuckte die Achseln. „Er hat immer in der Welt gelebt und sich seinen Weg hindurch allein bahnen müssen — das macht den besten Menschen mit der Zeit weltlich gesinnt, und — egoistisch sind wir alle mehr oder weniger. Er würde zum Beispiel sicherlich nicht die Bekanntschaft dieser Nixons suchen und weiter fortsetzen, wie ich es während der letzten drei Wochen gethan habe."

„Das freut mich zu hören", sagte Nora schnell, „da es mich der Mühe überhebt, ihm in diesem Falle aus dem Wege zu gehen."

„Bilde dir nur nicht ein, daß du je in diese Lage kommen könntest", versetzte ihr Bruder mit etwas boshaftem Lächeln, froh, sie seinerseits auslachen zu können; „denn ich bot dich ihm an, als du eine Erbin geworden warst. Aber er lehnte die Verbindung ab, indem er sagte, daß deine Verwandten väterlicherseits ihn hinderten, an dich zu denken, selbst wenn du noch zweimal so reich und zweimal so hübsch wärest, als man von dir sagte."

Nora war innerlich tief empört, verbarg ihren Ärger aber klugerweise und sagte nur: „Kam es dir niemals in den Sinn, daß auch ich diese Verbindung ablehnen könne?"

„Du? nein — wir glaubten, daß deine ausländische Erziehung dich gelehrt habe, vernünftig über dergleichen zu denken, und ich würde die Erfüllung meiner Wünsche schon der Zeit und deinem hübschen Gesichte überlassen haben. Mir ist später eingefallen, daß er wohl nur so geredet hat, um seinen Grundsätzen treu zu erscheinen, da er damals seinen Bruder hinderte, dich zu heiraten, und nun fest ent-

schlossen ist, trotz deiner jetzt gänzlich veränderten Stellung diese Heirat auch zur Stunde noch unpassend zu finden. Das braucht dich aber nicht abzuhalten, gut Freund mit ihm zu werden, wenn ihr euch einmal treffen solltet."

„Natürlich nicht", antwortete sie spöttisch. „Alles, was du mir soeben erzählt hast, eignet sich vortrefflich dazu, meine Vorurteile zu beseitigen und mich zu veranlassen, ihn gern zu mögen! Aber laß uns nicht weiter über diesen unangenehmen Gegenstand sprechen. Jane wird mir natürlich schreiben, wann eure Hochzeit stattfindet, und du kannst mir zu derselben Zeit andeuten, was inbetreff von Geschenken am meisten erwünscht käme. Du siehst, ich habe schon gelernt, die Erbin zu spielen, und weiß, was von mir erwartet wird."

„Du bist ein liebes, sonderbares Mädchen", sagte ihr Bruder, als sie sich trennten, „aber ich gebe die Hoffnung doch noch nicht auf, daß Medway dir gefallen wird, ebenso wie ich sicher bin, daß er dich lieb gewinnen wird, wenn er dich kennen lernt. Lebe wohl!"

Noras Zimmer stieß an dasjenige Georginas, aber obgleich sie beim Eintreten die Verbindungsthür offen fand, so vergingen doch einige Minuten, ehe sie die Bitte ihrer Cousine, zu ihr zu kommen, erfüllte.

„Nun, Nora, — was sagst du zu der Verlobung deines Bruders?" rief ihr Georgina heftig entgegen.

„Wenn er uns dieselbe gleich bei seiner Ankunft mitgeteilt hätte", antwortete sie, „würden wir — oder wenigstens ich, ganz damit einverstanden gewesen sein, denn Jane ist jedenfalls, was sie zu werden versprach, ein liebes, gutes Kind. Sein Schweigen ist aber ganz unverzeihlich, und als du auf dem Korridor zu uns trafst, hatte ich es

ihm gerade gesagt und ihn der Falschheit gegen dich angeklagt.“

„Du verrietst mich doch nicht!“ rief Georgina ängstlich aus. „Du sagtest doch nicht, daß ich —“

„O nein“, sagte Nora, „ich sprach nur von dem, was ich selbst beobachtet und erwartet hatte.“

„Hoffentlich stimmst du mit mir überein, daß ich klug handelte, indem ich euch folgte und mit ihm sprach.“

„Gewiß“, sagte Nora, „er sah so verblüfft aus, daß ich mir nicht helfen konnte, ich mußte über ihn lachen.“

„Und er ahnt nicht, daß ich nur Komödie spielte?“

„Ich glaube nicht.“

„Du verstandest mich natürlich gleich?“

„Ja, und hatte inniges Mitleid mit dir. Derartige Dinge sind sehr ärgerlich — sehr kränkend, Georgina. Das einzige Mittel, dem aus dem Wege zu gehen, ist, nie einen ernsthaften Gedanken an einen Mann zu verschwenden, der nicht wie der Liebhaber in Anna Duckers altem Liede singt: ‚Ach, willst du mich heiraten, meine liebe Ally Croker! ach! willst du‘ —“

„Wenn du scherzen kannst —“, begann Georgina sich beleidigt abwendend.

„Durchaus nicht“, sagte Nora entschuldigend, „ich versichere dir, die Worte, die ich eben gesprochen, passen ebenso gut auf mich wie auf dich. Ich glaube, es ist besser, jede Kundgebung und soviel wie möglich auch jede Regung der Liebe zu unterdrücken, bis es Zeit ist, an die Hochzeit zu denken.“

„Ich habe deinen Bruder im Verdacht, daß er den Wunsch und die Hoffnung hegt, dich noch einmal mit Lord Medway verheiratet zu sehen.“

„Der aber für mich so wenig Anziehungskraft besitzt", entgegnete Nora, deren schon ungewöhnlich erregtes Antlitz noch röter wurde, „daß mir nichts in der Welt größeres Vergnügen bereiten würde, als eine Gelegenheit zu erhalten, um ihm zu beweisen, wie wenig ich auf seine Bekanntschaft gebe, und seinen Rang wie seine Stellung, die er so überschätzt, zu würdigen weiß."

„Was soll das heißen?" rief Georgina, die von Noras Heftigkeit sehr überrascht war, aus. „Du mußt ihn aber doch anerkennen, wenn du ihn einmal triffst, ob du magst oder nicht, denn ihr seid ja verwandt."

„Die Verwandtschaft ist nicht nahe genug, um mich zu zwingen, freundschaftlich mit ihm zu verkehren", sagte Nora, „und käme Harrys Heirat jetzt nicht dazwischen, hätte sie leicht gänzlich in Vergessenheit geraten können. Bei mir hat dieses Verwandtschaftsgefühl nun zehn Jahre geschlummert und kann meinetwegen noch weitere zehn Jahre ruhen, wenn von meiner Seite erst Anstrengungen nötig sind, es wieder zu wecken. Laß uns aber jetzt keinen Gedanken mehr, weder an meinen Bruder, noch an die Familie Medway verschwenden, sondern sage mir lieber, ob es dir paßt, wenn wir morgen München verlassen."

„Sehr gut", sagte Georgina, „ich bin bereit, wann du willst, nach deinem Dorfe abzureisen."

„Ich fürchte, du wirst ebenso bereit sein, es wieder zu verlassen, Georgina, denn wie ich dir schon mehrmals gesagt habe, es giebt weder große Hotels noch vornehme englische Reisende in diesen stillen Dörfern des bayrischen Hochlandes."

Zweites Kapitel.

Erste Bergpartie der Familie Nixon.

Mit größter Bereitwilligkeit ging Mr. Nixon auf Noras Vorschlag ein, München am andern Morgen zu verlassen, und sie erhielt auch Johns Zustimmung bald, als sie vorschlug, nach einer kurzen Fahrt den Peißenberg noch zu besteigen, um von hier einen Überblick über das Gebirge, welches sie aufzusuchen im Begriff standen, zu erhalten.

„Du, Norry, ist dieser Peißenberg das, was man eine Alpe oder Alm nennt?“ fragte er, seinen Stuhl dicht neben den ihrigen ziehend. „Ich meine, ist er einer jener Weideplätze auf den Bergen, wohin im Sommer die Leute ihr Vieh treiben, wie du erzähltest, und wo die Wildschützen sich aufhalten? Ich gebe jetzt auch keinen Pfifferling mehr um einen Berg, auf dem sich keine Alm befindet mit hübschen Bauernmädchen, die die Kühe hüten und den Kuhreigen singen und all' dergleichen.“

„Der Peißenberg ist keine Alm“, antwortete Nora. „Er ist einfach ein sehr hoher Berg, der wie ein Vorgebirge in die Ebene ausläuft und von dem man infolge dessen einen ungewöhnlich weiten Umblick hat. Oben ist eine Kirche, das Pfarrhaus und ein kleines Wirtshaus. Ich

denke, die Bergtour wird sehr gut dazu dienen können, unsere Kräfte für fernere Ausflüge zu erproben."

„Was sagst du zu Noras Plan?" wandte sich John an seinen Vater.

„Hm, ja — wenn ein guter Weg hinaufführt, hm, ich meine — wenn unser Wagen —"

„O Himmel! Papa, du scheinst alles über die bayrischen Alpen vergessen zu haben!"

„Habe nie davon gehört, so viel ich weiß", sagte Mr. Nixon.

„Erinnerst du dich denn nicht, wie Nora uns an dem Tage, an welchen wir uns zur Reise entschlossen, länger als eine Stunde einen Vortrag darüber hielt? Und als wir dann Pläne zu solchen Ausflügen machten, sagtest du noch, die Berge würden gewiß von unten aus gesehen einen unendlich viel großartigeren Eindruck machen als von ihren Gipfeln."

„Sehr gute Bemerkung, Jack", sagte Mr. Nixon, „sehr gut. Ich glaube, ich erinnere mich jetzt auch daran, und obgleich ich noch derselben Meinung bin, habe ich doch nichts dagegen einzuwenden, da er nun einmal auf unserem Wege liegt, zu Esel oder auf einem Maultier und mit einem sicheren Führer —"

„Du sprichst, als wären wir in der Schweiz oder einem der besuchtesten Bäder Deutschlands", rief John ungeduldig aus, „und wir haben dir mindestens schon ein dutzendmal auseinandergesetzt, daß wir in die denkbar entlegensten Orte gehen. Selbst dieser Peißenberg, trotzdem er so nahe bei München liegt, ist den englischen Reisenden wenig bekannt, nicht wahr, Nora?"

„Als ich oben war, stand nicht ein einziger englischer

Name in den zahlreichen Fremdenbüchern, die seit Jahren sorgfältig von den Priestern aufbewahrt werden", antwortete sie.

„Das freut mich zu hören", sagte John, „denn unhöflichere Menschen als die Engländer, die ich seit unserer Abreise getroffen, habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen — sie antworten kaum, wenn man sie anredet."

„Vielleicht, weil du ihnen nicht vorgestellt warst", meinte Mr. Nixon.

„Deshalb wohl nicht", bemerkte Nora. „Die Engländer suchen sich auf dem Kontinent stets möglichst gegenseitig zu meiden, zum großen Erstaunen aller Ausländer, aber ich zweifle nicht, daß ihr ebenso handeln würdet, wenn ihr euch hier einige Jahre aufgehalten hättet."

„Ich für meinen Teil danke für ihre Bekanntschaft", sagte John. „Könnte ich nur etwas französisch sprechen, da würde ich mich immer an die Deutschen halten; sie verstehen und sprechen es alle gut. Kann ich mich in ihrer Sprache nicht verständlich machen, so fangen sie von selbst französisch an, aber jetzt ist es zu spät, diese Sprache noch zu erlernen, deshalb mußt du mir dein grunzendes Kauderwelsch einstudiren, Nora, damit ich doch mit den Leuten in deinem Dorfe plaudern kann."

Nora lachte, denn John hatte den Wunsch deutsch zu können, ohne sich aber die Mühe geben zu wollen, es erst zu erlernen.

„Na, ich denke, ich bestelle jetzt den Wagen", fuhr er fort. „Liegt der Berg auch nicht genau auf dem Wege nach Noras Kirchhof, so ist er doch wenigstens in südlicher Richtung und von dort giebt's ja wieder viele Straßen, die ins Gebirge führen."

Am Abend des folgenden Tages übergaben sie ihren schwerbepackten Reisewagen der Obhut der erstaunten Bewohner eines am Fuße des Peißenbergs gelegenen Dorfes und erstiegen die Anhöhe zur Kirche, die schon aus weiter Entfernung sichtbar war. Der Weg führte durch blühende Kornfelder, von Wäldern begrenzte Wiesen und dann und wann an einem einsam gelegenen Bauernhause vorbei. Eichen, Buchen und an der Südseite auch Maulbeerbäume wuchsen hier in großer Üppigkeit. Auf diese, wie auch auf den immer großartiger werdenden Rundblick machte Nora ihren Onkel aufmerksam, der mit wahrhaft englischer Energie herzhaft vorwärts strebte und als er erfuhr, daß sie jetzt bald dreitausend Fuß hoch wären, trotz Hitze und Atemnot erklärte, diese Arbeit gefiele ihm gut und er wolle sich nicht wundern, wenn aus ihm noch einmal ein berühmter Bergsteiger würde.

Nora und John waren die ersten, welche die Plattform erreichten, auf der sich die Kirche und die übrigen Gebäude erhoben. Sie schritten um dieselben herum, warfen einen schnellen Blick in erstere hinein und übersahen dann die Fenster, welche zum Hause des Priesters gehörten und aus denen eine Anzahl neugieriger Gesichter sie beobachteten. Einige Augenblicke vertiefte sich Nora in die Betrachtung der weiten Ebene, die vor ihr ausgebreitet lag, der Wälder, Seeen, Flüsse, Städte, Dörfer und Schlösser, die in der flachen Landschaft malerisch abwechselten bis zu den fernen bewaldeten Hügeln hin, welche den Anfang der Bergkette bildeten, die sich am ganzen Horizont hinzog, ausgenommen in der Richtung nach München; die Türme der Frauenkirche waren noch undeutlich durch die grauen, wolkenartigen Dünste zu erkennen.

Plötzlich berührte John Noras Arm und richtete durch einen Blick ihre Aufmerksamkeit auf zwei Herren, die nicht weit von ihnen entfernt sichtbar wurden. Der eine war ein junger, schön gewachsener Mann von mittlerer Größe, nachlässig in einen Anzug von jenem leichten grauen Sommerstoff gekleidet, dessen Farbe selbst die dichtesten Staubwolken nicht zu verändern vermögen. Ein Strohhut beschattete sein sonnverbranntes Gesicht, dessen scharf ausgeprägte Züge eher geistvoll als hübsch zu nennen waren; besonders die tiefliegenden, dunklen Augen hatten einen außerordentlichen Glanz und schienen beständig nach Gegenständen zu suchen, die reizen und unterhalten konnten. Der Mund war kaum sichtbar wegen des großen schwarzen Bartes, der die Oberlippe bedeckte und in griechischer Weise dick und kurz beinahe das ganze wohlgebildete Kinn verbarg. Er saß auf der niedrigen Mauer, welche die Kirche und die angrenzenden Häuser zum Teil umgab, und eine Mappe lag auf seinen Knieen, aus der er ein loses Blatt Papier genommen zu haben schien, auf welches er mit größter Schnelligkeit und Genauigkeit die Landschaft vor ihm skizzierte. Ihm zur Seite stand ein athletisch gebauter, in der Blüte des Lebens stehender Herr von vornehmem Äußern, der mit verschlungenen Armen und erhobenem Hauptes abwechsend auf die Zeichnung seines Begleiters und auf die fernen Berge blickte. Als John und Nora sich ihnen näherten und ersterer seine Neugierde zu befriedigen suchte, indem er hinter den Zeichner trat, warf er einen Blick hochmütigen Befragens auf sie, der durchaus nicht angenehm war, und doch richtete sich Noras Aufmerksamkeit sofort auf ihn, da sie in ihm einen Engländer zu erkennen glaubte. Man könnte fragen: wie sehen Engländer denn eigentlich aus?

und ich glaube, Heinrich Heine sagt, „wie Statuen mit aufwärts gerichteten Nasenspitzen!“ Nun, der Nase dieses Mannes fehlte aber nichts an ihrer schönen Form, und konnte es das also nicht sein, was Noras Urteil veranlaßt hatte, noch stand auf seiner hohen Stirn, von der sie gerade die untere Hälfte sehen konnte, das Wort Engländer geschrieben, auch nicht in den großen Augen und den tiefgezeichneten, einen nachdenkenden Ausdruck verleihenden Augenbrauen, obgleich dieselben in ihrer Art englisch genug waren, noch — noch — sie vermochte eben nicht zu sagen, worin es lag. Aber diejenigen welche in dem Studium von Physiognomieen erfahrener sind, würden auf der Stelle erklärt haben, daß es der Backenbart sei, der so deutlich aussprach, Civis Britannus sum, und „barbe grecque“ genannt, sich mit dem freigelassenen Kinn ganz besonders englisch ausnahm in einem Lande, wo Kinn und Lippen von so dichten Bärten bedeckt sind, wie gerade in Bayern. Im Jahre 1850 hatte Mr. Dickens die englische Nation noch nicht befragt, weshalb sie sich eigentlich rasiere, auch hatte der Kriegsgott für das Militair noch nicht die Erlaubnis erwirkt, die Rasiermesser einzupacken und sie in dem offenen Janustempel niederzulegen. Die Gesichter der meisten Engländer waren daher noch sorgfältig rasiert und vielen es noch unbekannt, welche Veränderung des Gesichtsausdruckes man durch die verschiedene Behandlung dieser haarigen Zugabe hervorbringen konnte. Nach kurzem Studieren dieses wichtigen Gegenstandes mit Hilfe weniger Bleistift- oder Kreidezeichnungen wird man bald zu dem Schluß gelangen, daß ein Bart à l’Anglaise, der in einen solchen à la Grecque ausläuft, abgeschafft werden müßte und zwar aus dem Grunde, weil er viel dazu beiträgt, die erniedrigende

Ähnlichkeit eines Menschen mit einem Affen noch zu vergrößern, während dagegen ein Schnurrbart wohl erlaubt sein dürfte, da er das Gegenteil bewirkt, insofern als noch niemals ein Affe mit einem solchen gefunden worden ist. Und in der That, ein Schnurrbart wäre für dieses Tier auch gänzlich nutzlos, da es ja doch nicht verstehen würde, den Ausdruck des Frohsinns herauszulesen, wenn die Spitzen des Bartes aufwärts gedreht sind, denjenigen der Gemütsruhe aus einer horizontalen Lage, der Trauer aus einer Neigung nach unten, der Grausamkeit aus dem Beschatten der Unterlippe! Nora war diese Auslegung unbekannt und sie ein so unwissentlicher Beobachter aller Bärte, daß falls sie sich bei dem Grübeln über diesen Gegenstand ertappt hätte, sie höchst verwundert gewesen wäre. Gerade in dem Augenblicke, als sie in den wenigen aber fehlerfreien deutschen Worten, welche der Fremde an seinen Begleiter richtete, eine leichte ausländische Betonung entdeckte, rief John aus: —

„Sieh, Nora, da kommen sie an, ganz schachmatt, und Georgy bleich wie ein Gespenst."

„Schwere Arbeit, Nora — schwere Arbeit!" rief Mr. Nixon, als er sie endlich erreichte, noch ganz atemlos aus. „Aber der Blick ist schön — wirklich sehr schön: erinnert mich an Richmond — ja sehr — doch ist das Land wohl nicht so bebaut und so dicht bevölkert hier, wie?"

„Richmond!" rief John aus. „Wie kann man bei diesen Bergen nur an Richmond denken? Ich muß gestehen, ich kann nicht die geringste Ähnlichkeit finden."

„Muß doch sein, Jack, es wäre mir sonst nicht eingefallen — sieh dort hin — grüne Hügel — Buchen — ein Fluß — wirklich, sehr ähnlich wie Richmond!" Wäh-

rend dieser Worte war er an den jungen Zeichner herangetreten, sah ihm eine Weile schweigend zu und fügte dann in feierlichem Tone hinzu, „Hm, ja — er zeichnet gut — diese Münchener Künstler sind kluge Burschen."

Der Zeichner fuhr in seiner Arbeit fort, ohne das Lob zu beachten oder beachten zu wollen, bis Mr. Nixon, der ihm den Genuß, den ihm eines Engländers Beifall natürlich bereiten mußte, nicht vorenthalten wollte, seine Schulter berührte und erst auf die Landschaft, dann auf seine Skizze zeigend, ihm dadurch deutlich zu machen suchte, daß er erkenne, was es vorstellen solle.

Ein ungeduldiges Zucken war die ganze Antwort. Da er sich aber mißverstanden glaubte, wiederholte er es und stieß zur selben Zeit eine Reihe von unverständlichen, unharmonischen Tönen aus, in der Art, wie taube Leute es thun, während er dabei mit dem Kopfe nickte und gutmütig lächelte.

Endlich blickte der junge Mann mit funkelnden Augen auf, aber kaum fielen dieselben auf Mr. Nixons dicke Gestalt, als ihr Ausdruck sich gänzlich verwandelte, und das Ende seines Bleistiftes in den Mund steckend, betrachtete er sich die ganze Gesellschaft, ohne sein Ergötzen zu verbergen.

Nora zog sich etwas zurück, während John ihr zuflüsterte: „Hier ist ein Künstler für dich, Nora! Du meintest ja, es sei mehr der Mühe wert, die Bekanntschaft dieser Leute zu machen als anderer, da es wenigstens anständige Menschen mit guten Manieren wären! Na, hättest du Lust, jenem Individuum dort zu einem Bilde zu sitzen?"

„Still", erwiderte sie, sich von den klaren, lachenden Augen abwendend, die sie von den Übrigen ausgesondert zu

haben schienen. „Sprich nicht so laut, vielleicht versteht er dich. Ich fürchte, er hält uns für aufdringlich."

„Aufdringlich, wenn man sein Bild bewundert? Was könnte einem Künstler besseres passieren, als seine Werke bewundert zu sehen! Oder hältst du ihn vielleicht nicht für einen Künstler?"

„Mag sein, daß er einer ist", antwortete Nora, „jedenfalls ist er aber ein Gentleman und liebt es nicht, der Gegenstand unserer Neugierde zu sein."

Georgina nahm inzwischen den Arm ihres Vaters und trat mit noch höher als sonst erhobenem Haupte in das Haus hinein.

„Aber ich fürchte, Nora, den herrlichen Sonnenuntergang, den du uns versprachst, werden wir nicht bekommen", rief John, der sich in einiger Entfernung von den Fremden rittlings auf die Mauer setzte und Steine und losgebröckelte Kalkstückchen den Abhang hinunterwarf. „Jene Gewitterwolken sind allerdings großartig, gewähren uns aber keinen guten Ausblick."

„Ich fange an zu befürchten, daß ein Wechsel im Wetter eintritt", antwortete Nora, „so daß wir weder einen schönen Sonnenuntergang noch -aufgang bekommen. Das thut mir leid, denn wir werden schwerlich wieder eine so weite Fernsicht haben wie hier."

„Was! Selbst nicht auf deinen berühmten Almen, die doch noch viel höher sind?"

„Die Rundschau auf den Almen ist gewöhnlich sehr beschränkt", erwiderte sie, „weil die Berge näher und mehr zusammengedrängt sind, und selten sieht man von dort auf eine solche Ebene herab, wie wir sie hier vor uns haben. Aber wir dürfen Onkel Gilbert doch nicht hier oben auf

einen schönen Sonnenaufgang warten lassen, obgleich ich gern, wäre ich allein, ein oder zwei Tage zugeben würde. Laß uns deine Karte einmal studieren, um den angenehmsten Weg nach Almenau aufzufinden."

„Gewiß könnte der Herr dort mit der Mappe uns das am besten sagen", meinte John, „aber ich fürche, höfliche Antworten liebt er nicht. Er schien wütend, als der Alte ihn anrührte, und ich habe gerade keine Lust, als Karikatur in seinen Bildern mitzuwirken. Vermutlich war er von derartigen Absichten beseelt, weshalb starrte er uns sonst so an".

„Der andere, der stille Herr ist, glaube ich, ein Engländer", begann Nora, „und daher thäten wir besser, zu vermeiden —"

„Ein Engländer!" rief John aus. „Ist das der Fall, will ich gleich einmal hingehen und —"

„O bitte, John", rief Nora und ergriff seinen Arm, um ihn zurückzuhalten, „ich flehe dich an — ich —" aber er riß sich heftig los, und mit den unangenehmsten Empfindungen beobachtete sie, wie er sich jenem näherte und ihren hochmütig blickenden Landsmann anredete.

Johns Worte konnte sie nicht verstehen, daß der Fremde ihn aber ohne Unterbrechung, selbst ohne einen Blick des Interesses aussprechen ließ, sah sie deutlich. Der Künstler hingegen klappte seine Mappe zu, steckte sie in eine seiner geräumigen Taschen und erhob sich; er schien mitteilsamer sein zu wollen als sein Freund. Daher wandte sich John an ihn, und nun folgte eine sehr lebhafte Unterhaltung, die dem „stillen Herrn" so unangenehm schien, daß er, die Hände in die Taschen seines Paletots steckend, fortging.

Indessen wurde Johns Karte hervorgeholt und auf der

Mauer ausgebreitet, und während einiger Zeit schienen auch die auf derselben verzeichneten Orte und Wege der Gegenstand der Besprechung zu sein. Als Nora aber bemerkte, daß statt der Finger die Arme darauf ruhten, das kluge Antlitz des Künstlers einen Ausdruck größter Neugierde annahm, er selbst weniger sprach als zuhörte, da fühlte sie sich überzeugt, daß ihr Freund Jack ihm mehr anvertraute, als gerade nötig war, und nach einigen Augenblicken des Zögerns entschloß sie sich, die Beratung zu unterbrechen. Als sie sich näherte, hörte sie den Künstler in fließendem Englisch, wenn auch mit recht ausländischer Betonung, die Worte sagen: „Ich verstehe Sie vollkommen; Sie wünschen den alten Herrn zu einer Fahrt nach Ammergau zu überreden — fürchten aber, er sei gegen dieses große geistliche Schauspiel eingenommen. Das ist schade, denn es ist sehr interessant."

„Welches Schauspiel?" fragte Nora, deren Neugierde die Zurückhaltung überwog.

Der Künstler nahm seinen Strohhut ab und ließ den Wind in allen Richtungen durch seine Haare fahren, während John antwortete: „O, Nora, ich habe einen köstlichen Plan, wenn wir nur den Alten dazu bewegen könnten. Dieser Mr. — Mr. —"

„Waldemar", sagte derselbe mit einem lustigen Lächeln, „mein Name ist Waldemar."

„Mr. Waldemar sagt, er und sein Freund, den du übrigens ganz recht für einen Engländer hältst, sind gerade auf dem Wege nach demselben Orte, wo wir hinwollen, und beabsichtigen dort zu zeichnen, fischen und jagen, so lange, bis sie über die Berge ins Innthal nach Tirol gehen, wo einige Freunde sie Ende des Monats erwarten."

„Aber was ist das für ein Schauspiel?“ fragte Nora.

„Ja“, sagte John, „das ist eine religiöse Aufführung in dem Dorfe Oberammergau, vielleicht der einzige Ort in der Welt, wo man dergleichen noch in solcher Vollkommenheit sieht. Und denke dir, Nora, nur die Dorfbewohner spielen mit — jene Leute, welche die hübschen Holzsachen schnitzen, die du und Georgy euch in München kauftet! Eine Menge Menschen sind jetzt unterwegs dahin, weil dieses Passionsspiel nur alle zehn Jahre aufgeführt wird, weißt du, und Mr. Waldemar behauptet, es sei ganz klassisch.“

„Es ist jedenfalls wert, daß Sie deshalb einen kleinen Umweg machen“, bemerkte Waldemar.

„Da wir für die nächsten Wochen noch keinen festen Plan haben“, sagte Nora, „denke ich, wird uns auch nichts daran hindern.“

„Aber der Alte“, meinte John kopfschüttelnd.

„Was kann er denn dagegen haben?“

„Weißt du denn auch, was es für Aufführungen sind, Nora?“

„Zuerst als du davon sprachst, wußte ich es allerdings nicht, jetzt verstehe ich es aber. Du meinst die Aufführung eines jener religiösen Dramen, welche im Mittelalter ebenso allgemein waren, wie jetzt ungewöhnlich.“

„Ja, ja, aber die Leidenszeit unseres Heilandes — die Kreuzigung wird dargestellt. Ich fürchte, mein Vater wird sehr dagegen sein — wird es für unpassend halten — vielleicht sogar für entweihend!“

„Das letztere doch wohl kaum“, meinte Waldemar, „wenn Sie ihn daran erinnern, daß diese christlichen Passionsspiele eigentlich von Geistlichen erfunden und, wie

es heißt, zuerst von Mönchen in den Kirchen aufgeführt sein sollen. Bischöfe, ja wenn ich nicht irre, sogar ein Papst verfaßten dergleichen Spiele und ermunterten in jeder Weise zu deren Aufführung."

„Ach, das würde unserem Alten keine Empfehlung sein", rief John halb lachend, indem er sich auf dem Absatz herumdrehte. „Wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehen."

„Dann können Sie ihm erzählen" ,fuhr Waldemar fort, „daß sie auch in England während der Regierung König Jakobs aufgeführt wurden."

„O, das ist gut. Vergiß es nicht, Nora, wenn du mit ihm darüber sprichst."

„Und gleichfalls häufig auf Universitäten und Schulen", vollendete Waldemar.

„Immer besser!" rief John. „In der That, Nora, du kannst ihm sagen, daß es äußerst interessante und im höchsten Grade moralische Aufführungen wären."

„Sie mögen die Moral fördern", sagte Waldemar lächelnd, „aber dieses Schauspiel in Oberammergau kann man keine Moralpredigt nennen."

„Ich weiß sehr wenig davon", meinte John, „aber ich muß gestehen, ich möchte wohl einmal etwas derartiges sehen."

„Genau genommen", sagte Waldemar, „stellten diese Mysterien oder Passionsspiele nur Erzählungen aus der Heiligen Schrift oder alte Legenden dar. Sie waren durchaus nicht ohne Plan und Zweck und predigten eine tiefe Moral durch die allegorischen Charaktere."

„Diese feinen Unterschiede versteht der Alte doch nicht wir können es gern eine Moralpredigt nennen, Nora, wenn du meinst, daß es besser klingt?"

„Nein“, antwortete sie ernst, „wenn ich mit ihm reden soll, muß ich auch verstehen, worüber ich spreche und den Dingen ihren rechten Namen geben.“

„Ich glaube, es ist weder ein Mysterium noch eine Moralpredigt zu nennen“, sagte Waldemar, während er ein kleines Heft aus seiner Tasche zog. „Wie würden Sie das übersetzen?“ fügte er hinzu, indem er auf den Titel zeigte.

Sie bog sich vor und las laut: „Das große Opfer von Golgatha oder die Leiden und der Tod Jesu nach den vier Evangelien — mit Bildern aus dem Alten Testament, zur Betrachtung und Erbauung —“

Entweder von Ungeduld oder Neugierde bezwungen, trat der Engländer gerade in dem Augenblicke zu ihnen, als Nora gedankenvoll bemerkte: „Gegen die Benennung läßt sich nichts sagen, ob aber diese heiligen Gegenstände auf die Bühne passen, ohne Unehrerbietigkeit oder — oder — Entweihung —“

„Bah, Nora, fange du nicht auch noch an, ich habe nur von meinem Vater Widerstand erwartet — ich dachte nicht, daß du daran Anstand nehmen würdest. Du siehst so ernst aus, als ob wir dich überreden wollten, einer heidnischen anstatt einer christlichen Aufführung beizuwohnen.“

„Torp“, rief Waldemar, sich an seinen Freund wendend, „kannst du uns nicht helfen, die unnötigen Skrupel deiner Landsmännin zu beseitigen?“

„Nein“, antwortete er ernst, „ich kann es nicht, weil ich sie nicht unnötig finde, denn ich bin selbst im Zweifel.“

„Aber Sie gehen dennoch nach Ammergau“, rief John lachend.

„Er geht dahin, um sie los zu werden“, bemerkte

Waldemar mit verstelltem Ernst. „Aber Torp ist so streng evangelisch in seinen Begriffen, daß er sicherlich, wenn er etwas sieht, was ihm mißfällt, das Theater verlassen wird, um dieses Mißfallen auch ja recht deutlich zu machen."

„Sie sind wohl ein Prediger?" fragte John den Engländer.

„Nein."

„Hm — das ist schade — sonst hätten Sie mit unserm Alten reden können und —"

„Entschuldigen Sie", begann Torp sehr von oben herab.

„Na, es ist auch einerlei", unterbrach ihn John, indem er sich von ihm abwandte, „da Sie kein Prediger sind, können Sie uns doch nichts nützen. Nora, nun mußt du zu Papa gehen und ihm davon mitteilen, was er eben zu wissen braucht, aber nicht mehr. Wenn wir nicht mit allem einverstanden sind, was in Ammergau geschieht, so können wir ja fortgehen, wie Mr. Torp es thun will."

Nora zögerte noch. „Wäre es eins jener aus dem Alten Testament entnommenen Spiele oder — eine Legende", sagte sie nachdenklich, „dann würde ich nicht schwanken. Aber unseren Heiland auf der Bühne zu sehen —"

„Halt!" rief Waldemar lebhaft aus, „was das anbetrifft, so ist nichts zu befürchten. Sicherlich haben Sie schon manche gute wie auch schlechte Abbildung von ihm gesehen, auf welcher jedes wichtige Ereignis seines Lebens und hauptsächlich seine Kreuzigung dargestellt ist. So wie Sie ihn auf den besten Bildern erblicken, wird er von dem Holzschnitzer Pflunger in Ammergau gegeben, dessen Erscheinung wie Spiel, wenn man seine würdevolle Ruhe so nennen darf, vollkommen sind. Aber selbst wenn dem nicht so wäre, ist die Voraussetzung, daß alle Heiligen in diesem

Passionsspiele entweder unserem Ideale gleichkommen oder sonst entweiht erscheinen müßten, ein Irrtum. Wie unmöglich ist es, die Erwartung der vielen verschiedenartigen Gemüter, wie sie in jeder Volksmenge zu finden sind, zu befriedigen, oder das Ideal so verschiedener Geistesbildung zu erzielen! Glücklicherweise ist das nicht nötig. Die Einbildung, die ganz natürlich durch dramatische Aufführungen viel mehr erregt wird als durch andere Mittel, schafft sich selbst ganz unbewußt das Fehlende hinzu, und das Resultat ist Befriedigung. Ich habe einen befähigten Beurteiler sagen hören", setzte er ruhiger hinzu, „daß ihn die Oberammergauer Aufführungen stets an die besten Bilder aus dem Mittelalter erinnert hätten."

„Nachdem du dies gehört, Nora, kannst du unmöglich noch Skrupel hegen, und solltest du doch noch welche haben, muß ich sagen, finde ich es sehr unpassend, daß du so viele Stunden in München damit zubrachtest, die alten Bilder in der Pinakothek zu betrachten."

Nora schien ihn nicht zu hören, folgte ihm aber in das Haus.

„So hast du ihnen also geraten, nach Ammergau zu gehen", bemerkte Torp mißbilligend, sobald sie außer Hörweite waren.

„Natürlich — ich mußte doch, da sie mich um Rat fragten."

„Hm! Hoffentlich werden wir sie dort wieder los werden."

„Hoffe das nicht, denn ein merkwürdiger Zufall führt sie an denselben Ort, wo wir hinwollen."

„In Wahrheit doch nicht, hoffe ich", sagte Torp.

„Ja, ja", erwiderte Waldemar lachend, „sie gehen nach

Almenau und haben, dünkt mich, dasselbe Recht dazu wie wir."

„Dann sage ich dir, Waldemar, daß wir uns trennen müssen."

„Unsinn, Torp, du sprichst nicht im Ernst."

„Vollkommen, ich versichere es dir, denn ich kann mir nichts Unangenehmeres denken, als wenn sich uns eine englische Familie aufdrängt. Als ich dein Anerbieten, einige Wochen mit dir in den Bergen zu jagen, annahm, freute ich mich gerade auf alle voraussichtlichen Entbehrungen und Strapazen und zweifelte auch keinen Augenblick, daß wir von jedem Zwange befreit wären. Nun ist das erste, was du thust, daß du eine englische Kolonie um uns sammelst! Gerade solche Leute, die aller Wahrscheinlichkeit nach uns mit Aufmerksamkeiten überschütten werden, sobald sie erst erfahren haben, daß du kein Kesselflicker und ich kein tagelöhnender Schneider bin!"

„Mein lieber Torp, es ist wirklich nicht meine Schuld, daß diese Leute nach Almenau reisen! Der junge Mann erzählte von einem Grabstein, den sie auf dem Kirchhofe dort errichten wollen."

„Pah, du hast ihn wohl nicht recht verstanden. Wenn sie einen Grabstein aufzustellen haben, müssen sie auf dem Wege nach Meran sein, oder irgendwo nach der Gegend, wo unsere Landsleute gewöhnlich sterben. Gestehe es nur, du rietest ihnen, auf ihrem Wege dorthin in Almenau Aufenthalt zu nehmen, vergaßest dabei aber, daß das Wirtshaus sehr klein ist und sie natürlich die besten Zimmer beanspruchen werden."

„Nein", sagte Waldemar hastig, „und was letztere Unannehmlichkeit betrifft, so will ich dir dieselbe ersparen,

indem ich morgen der Wirtin einen Boten zuschicke, dann kannst du dich darauf verlassen, daß du alles Beste, was im Hause ist, erhalten wirst."

„Aber bedenke nur, wie schrecklich langweilig es sein wird, an jeder Ecke diese Frauenzimmer anzutreffen!" rief Torp in immer steigender Erregung aus.

„Durchaus nicht", versetzte Waldemar. „An solchen Orten legen die Damen, meistens wenigstens, etwas die Form beiseite, und man wird in einer Woche bekannter, als sonst irgendwo in einem Jahr! Ihre Gegenwart läßt einem tausend Unbequemlichkeiten übersehen, und den kleinsten Ereignissen geben sie Interesse. Du mußt dich in den letzten paar Jahren gewaltig verändert haben, Torp, wenn du die Gesellschaft von Damen nicht mehr liebst, und ich müßte mich sehr täuschen, oder, wäre nur jenes dunkeläugige Mädchen eine Deutsche, du würdest nichts gegen ihre Begleitung einzuwenden haben."

„Vielleicht nicht", sagte Torp. „Aber ich muß dir sagen, daß ich entschieden dagegen bin, die Bekanntschaft jenes aufdringlichen, schwatzhaften Gecken zu machen, mit dem du schon auf einem sehr vertrauten Fuße zu stehen scheinst."

„Ich habe diese Eigenschaften nicht an ihm bemerkt", entgegnete Waldemar, „und hielt ihn für einen harmlosen, lustigen jungen Menschen, der soeben von einer eurer Universitäten abgegangen ist. Ich verstehe mich auf solche Ausgelassenheit besser als du, da ich manchmal selbst so sein kann. Verzeih mir, daß ich es sage, aber oft sind Engländer angenehmere Gesellschafter, ehe sie sich in reiferen Jahren diese majestätische Würde zugelegt haben. Es gab eine Zeit, Torp, wo du dich willig genug der Gesellschaft zweier so hübscher Mädchen angeschlossen und, eher noch

als sie zu vermeiden, die Gelegenheit, ihnen zu begegnen, aufgesucht hättest. Ich bezweifle nicht, daß es mir gelingen wird, jene schwarzäugige Nymphe zu überreden, uns gelegentlich, wenn wir von der Jagd zurückkehren, auf einer Alm zu treffen, und ich werde wie im siebenten Himmel sein, wenn sie mir zum erstenmal eine Tasse Kaffee bereitet!"

„Die englischen Nymphen sind nicht so brauchbar oder so gefällig wie die deutschen", bemerkte Torp halb lachend. „Du wirst lange auf deinen Kaffee warten müssen, fürchte ich, besonders solange sie und ihre Verwandten dich für einen armen wandernden Künstler halten, wie sie es jetzt scheinbar thun."

„Laß sie, ich werde meinen Kaffee doch bekommen."

„Vielleicht wirst du eine Tasse Thee erhalten — aber —"

„Nein — Kaffee — und zwar von jenem reizenden Mädchen, Nora genannt, selbst gemacht — mit ihren eigenen Händen soll sie ihn mir bringen und bei mir sitzen, während ich ihn trinke!"

„Willst du wetten?" fragte Torp, den es zu ergötzen schien.

„Gern. Vielleicht dauert es noch eine Woche, möglicherweise auch vierzehn Tage, nachdem wir Almenau erreicht haben."

„Gut also, einen Monat — zwei Monate, wenn du willst, und hundert gegen eins."

„Abgemacht?"

„Abgemacht."

Währenddessen erwies sich Mr. Nixons Vorurteil gegen das Passionsspiel, welches Nora ihm sehr weitläufig erklärte, wie sie schon erwartete, als unüberwindlich. Er

wolle sie natürlich gern nach Ammergau begleiten und sich dort, solange sie es wünsche, aufhalten; er würde auch keinen Versuch machen, ihr abzuraten — hoffe indes, daß Georgina bei ihm im Wirtshaus zurückbliebe, John aber, der den Vorzug einer klassischen Erziehung genossen, müsse, wie er meinte, für sich selbst darüber bestimmen."

Die Unterredung fand in einer der Fensternischen in dem großen Wohnzimmer des Priesters statt, wo sie eigentlich erwartet hatten, allein zu bleiben; da das Haus aber besonders voll war, fanden sie sich bald inmitten einer sehr gemischten Gesellschaft, die sich hier in Erwartung des Abendessens allmählich versammelte. Nora hatte die größte Mühe, Mr. Nixon über das Entbehren seines Thees zu trösten, welcher mitzunehmen vergessen war, und selbst nachdem er sich an sein, wie er es nannte, zweites Mittagessen gesetzt hatte, klagte er noch fortwährend über den großen Mangel an feiner Sitte auf einer bayrischen „Alm", wo Thee ein unbekannter Aufwand war! Sein Sohn that, als empfände er das größte Mitleid, konnte aber dabei nicht unterlassen, Nora und Waldemar, der sich einen Platz neben ihnen verschafft hatte, heimliche Blicke zuzuwerfen und Gesichter zu schneiden. Mr. Torp saß am andern Ende des Tisches und John bemerkte zu seinem großen Erstaunen, daß er in lebhaftester Unterhaltung mit einer deutschen Dame und deren Tochter begriffen war, seine Wortkargheit also gänzlich abgelegt zu haben schien. Als sie sich vom Tisch erhoben, wurde allgemein das Wetter besprochen und ängstliche Nachfragen gestellt.

„Ist das Wetter denn von solcher Wichtigkeit?" fragte Nora.

„Gewiß", erwiderte Waldemar, „weil die Vorstellung in

Ammergau unter freiem Himmel stattfindet. Wenn Sie mit mir nach dem sogenannten Belvedere oben im Hause gehen wollen, können wir uns einmal die Wolken betrachten und sehen, was wir für Aussichten haben."

„Georgina, willst du mitkommen?" fragte Nora.

„Nein, danke, ich bin müde und ziehe mein Bett jedem Belvedere auf Erden vor."

„Jack!" rief Nora sich umblickend, sah ihn aber eifrigst bemüht, zu verstehen, was aus dem Fremdenbuche vorgelesen wurde. Sie blieb deshalb mit Waldemar stehen und beobachtete die Gruppe, die sich um den Leser geschart hatte, der aus einem großen, sehr beschmutzten Buche manchmal las, manchmal seine eigenen Bemerkungen dazu machte, welche öfter mit schallendem Gelächter empfangen wurden.

„Ist das Fremdenbuch so belustigend?" fragte Nora.

„Das kommt auf den Leser an", antwortete Waldemar. „Eine geistlose Persönlichkeit würde vielleicht nichts Komisches finden, aber ein lebhafter Verstand amüsiert sich über die drolligen Bemerkungen und überschwenglichen Lobpreisungen, mit denen das Buch überfüllt ist, so wie die Biene in den Blumen Honig findet, an denen die dumme Fliege vergebens umhersummt."

„Er hat schon mehrere Male zu uns herübergeblickt", bemerkte sie, „vielleicht kennen Sie ihn?"

„Dem Namen nach sehr gut", antwortete er. „Er ist ein Doktor X., sehr klug, sehr witzig und einer der bedeutendsten Männer seines Berufes in Wien."

„Ein Doktor! Danach sieht er entschieden nicht aus."

„Wie — haben die Doktoren in England ein besonderes Äußere?"

„O nein, gewiß nicht, nur — hm — könnte man

sich oder wenigstens ich mir diesen Herrn nicht recht vorstellen, wie er einem Kranken ernsthaft den Puls fühlt und Rezepte verschreibt."

„Das glaube ich gern", versetzte Waldemar sehr belustigt, „das hat er auch wohl kaum je in seinem Leben gethan, weder das eine noch das andere. Er ist nämlich Doktor Juris und nicht Doktor Medicinae, da er die Rechte studiert hat, nicht Medizin."

In diesem Augenblick berührte jemand Noras Arm, und sich umdrehend, bemerkte sie Georgina, die sie etwas beiseite zog und ihr zuflüsterte:

„Nora, Herz, verzeih mir, aber da ich älter bin wie du und so viel mehr von der Gesellschaft gesehen habe, mußt du mir schon erlauben, dir zu sagen, daß du gegen jeden usage du monde handelst, indem du in dieser Weise dich mit einem Fremden unterhältst, einem Menschen, der dir nicht vorgestellt ist — dessen Namen du nicht einmal weißt."

„Wer hätte ihn hier wohl vorstellen sollen?" sagte Nora lachend. „Er teilte Jack mit, sein Name sei Waldemar, gab uns sehr gute Ratschläge inbetreff unserer Reise und —"

„Ich wußte es schon", rief Georgina sie unterbrechend, „ich war meiner Sache ganz sicher, daß, sobald dein Bruder uns verlassen würde, Jack dich in alle nur möglichen Verlegenheiten brächte. Man muß sich wirklich schämen, wenn man sieht, wie er mit allen diesen Leuten verkehrt, als wären sie seine besten Freunde! Was denken sie nur von uns!"

„Gar nichts", entgegnete Nora. „An diesen abgelegenen Orten ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß man mit-

einander spricht, ohne erst eine Vorstellung abzuwarten. Zum Beispiel fragte mich einer jener Geistlichen dort ohne viel Umstände, ob wir nach Ammergau reisten und dort bereits eine Wohnung hätten."

„Und du teiltest ihm natürlich alle unsere Pläne mit?"

„Gewiß. Er und seine Reisegenossen erzählten mir, daß sie sich schon vor drei Monaten Zimmer bestellt hätten und wenig Aussicht für uns wäre, auch nur das kleinste Plätzchen noch zu finden, wo wir unser Haupt niederlegen könnten."

„Wäre es in diesem Falle nicht zweckmäßiger, unsere Reiseroute zu ändern? Ich versichere dich, Nora, nichts ist der Gesundheit und dem Aussehen schädlicher als mangelhafte Nachtruhe."

Nora lachte. „Ich erzähle dir es nur", sagte sie, „um dir zu beweisen, von welchem Vorteil es sein kann, sich gelegentlich auf Reisen mit Fremden zu unterhalten. Diese äußerst höflichen Geistlichen haben mir geraten, uns an einen Herrn Zwink zu wenden. Er ist Holzschnitzer und zugleich der Anordner und Leiter des Theaters in Ammergau, und sollte derselbe nicht imstande sein uns zu unserer Zufriedenheit unterzubringen, dann könnte ich nur bei ihm nach Pater Ignaz fragen. Nun sieh, dieser Pater Ignaz ist einer jener Herren, welche mich anredeten, ohne mir vorgestellt zu sein, und da sie eine höfliche Antwort von mir erhielten, können sie uns in jenem Dorfe vielleicht noch von großem Nutzen sein."

„Und inwiefern gedenkst du aus jenem jungen Künstler mit den feurigen Augen Vorteil zu ziehen?" fragte Georgina spottend."

„Als lebendes Reisebuch", entgegnete Nora mit verstelltem Ernst. „Er ist noch unterhaltender als Murray!"

„Ich fürchte nur, er wird mit diesem Arrangement nicht zufrieden sein“, sagte Georgina. „Er scheint mir zu erwarten, als — als Gentleman behandelt zu werden.“

„Was er auch unzweifelhaft ist“, versetzte Nora.

„Aber nicht zufrieden damit“, fuhr Georgina fort, „scheint er sich einzubilden, unseresgleichen oder sogar noch mehr als wir zu sein. Sein Benehmen gegen Jack eben deutete eher an, daß von seiner Seite eine Gunst erwiesen wird, als umgekehrt.“

„Ich sehe auch durchaus nicht ein, wodurch wir jemandem eine Gunst erweisen.“

„Du willst mich nicht verstehen, Nora, und scheinst übel genommen zu haben, was ich dir vorhin von den Vorstellungen gesagt habe.“

„Nicht im geringsten, das versichere ich dich“, antwortete sie, indem sie beiseite trat, um einige Fremde vorbeizulassen. Ein niedliches junges Mädchen blickte lächelnd zurück, während deren Mutter Georgina höflich auf französisch anredete und sie fragte, ob sie sie auf das Belvedere begleiten wolle, um die Wetteraussichten für den nächsten Tag zu untersuchen.

Mit einem Blick, welcher äußerste Überraschung ausdrückte, von einer Fremden angeredet zu werden, richtete sich Georgina auf und lehnte das freundliche Anerbieten kalt ab.

„Ich möchte es sehr gern“, sagte Nora, welche bemerkt hatte, daß ihr Vetter John gerade jetzt zu beschäftigt war, um sich ihr widmen zu können.

„Ach bitte, kommen Sie“, rief die junge Fremde lebhaft aus. „Ich weiß, Sie sind eine Ausländerin, aber meine Gouvernante war aus England und da kann ich Ihnen alles in Ihrer eigenen Sprache erklären.“

Nora schritt weiter, während Waldemar stehen blieb und keine Neigung zu verspüren schien, sich ihnen anzuschließen, obgleich sie bei dem Betreten des Zimmes bemerkt hatte, daß er mit beiden Damen sehr bekannt war und ihnen auch seinen Freund Torp vorstellte.

Mr. Nixon hatte sich inzwischen in einem bejammernswerten Zustand von Verwirrung dicht neben der Thür niedergelassen. „Ach, Nora", rief er sie verzweifelt an, „das ist nichts für einen Mann in meinen Jahren! Ob nun die zweite Mittagsmahlzeit oder das Geschnatter um mich herum, von dem ich kein Wort verstehe, Schuld hat, das weiß ich nicht, aber mir ist nie in meinem Leben so sonderbar zumute gewesen wie jetzt. Hätte ich nur meinen Thee, der würde mich schon wieder aufrappeln! Woran dieser Kurier, dieser französische Mr. Adong gedacht, als er ihn mitzunehmen vergaß, das mögen die Götter wissen, ich kann es niemanden verraten, da ich nichts von allem verstehe, was der bärtige Kerl mir vorplappert! Wenn Jack einen englischen Kurier besorgt hätte, wie ich es ihm auftrug, wäre das nicht geschehen und ich mag und will es ihm nicht glauben, daß er keinen Engländer finden konnte! Wollte nur, wir hätten Tomkins den Thee in Verwahrung gegeben oder auch Mrs. Nesbitt — darauf möchte ich wetten — die würden ihn nicht vergessen haben! Nun, ihnen wird's ebenso unangenehm sein wie mir, und was man uns morgen früh zum Frühstück vorsetzen wird, das weiß ich nicht!"

„Kaffee", antwortete Nora tröstend. „Bitte, sorge dich nicht um Tomkins, der wird sich schon selber zu helfen wissen, noch um Nesbitt, welche Adam unter seinen Schutz genommen hat." Sich hierauf zu ihm niederbeugend, flüsterte

sie, „wäre es nicht ein guter Gedanke, wenn du jetzt zu Bett gingst?"

„Vielleicht wär's das Beste, und da hier ein Doktor im Zimmer ist will ich ihn fragen, ob ich auch lieber noch etwas einnehmen soll."

Nora wartete seine Antwort nicht erst ab. Sobald seine Tochter sich bei ihm einfand, näherte sich Mr. Nixon dem Doktor X—. Eine freundliche, aber etwas herablassende Verbeugung machend, zog er seinen Stuhl an den Tisch heran und setzte sich neben ihn. In der Meinung, er wünsche das Fremdenbuch durchzusehen, schob der Doktor ihm dasselbe höflich zu, aber Mr. Nixon schüttelte traurig den Kopf.

„Kann ich ihnen irgendwie behilflich sein?" fragte der Doktor auf Französisch, indem er sich vergeblich bemühte ein Lächeln zu unterdrücken.

Wieder schüttelte Mr. Nixon den Kopf und stieß seufzend die Worte heraus — „English English."

„Mein Vater kann nur englisch sprechen", erklärte Georgina.

„Ach so!" sagte der Doktor sich auf die Ellbogen stützend und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Nun, ich kann englisch sprechen. Soll ich Ihr Dolmetscher sein?"

„Sir!" rief Mr. Nixon mit einem Gefühl der Erleichterung aus, welches nur diejenigen nachempfinden können, die wochenlang um sich herum eine ihnen fremde Sprache haben reden hören und denen nun plötzlich ganz unerwartet der Klang der eigenen wieder an das Ohr schlägt — „Sir, wie glücklich bin ich Ihre Bekanntschaft zu machen!" Und mit einem vergnügten Lächeln fuhr er fort: „Als ich Sie aus diesem mit Namen angefüllten Buche hier der Gesellschaft vorlesen hörte, sagte ich zu meinem Sohne, er solle

sich erkundigen, wer Sie seien. Soeben hat er mir mitgeteilt, sie wären der berühmte Doktor X —! Weiß wohl, Doktor, daß Männer Ihres Berufes es nicht lieben, auf Vergnügungsreisen um Rat befragt zu werden, doch es heißt ja, ‚Not kennt kein Gebot‘ und ‚In der Not frißt der Teufel Fliegen‘.“

Der Doktor drehte sich zu einem Bekannten herum, welcher neben ihm saß, und murmelte zwischen den Zähnen, „Verrückt, oder nicht verrückt? — das ist die Frage.“

„Der Fall liegt nämlich so, Doktor“, fuhr Mr. Nixon fort. „Habe immer eine außerordentlich gute Gesundheit gehabt, und wenn ich auch damit einverstanden war, daß die Hausapotheke mit auf den Reisewagen gepackt wurde, so geschah es doch mit der festen Überzeugung, daß keine Medizin je den Weg meine Kehle hinab finden würde. Meine Tochter hingegen, Miß Nixon, denkt ganz anders darüber, liebt Medizin und verschluckt regelmäßig jeden Abend ihre Pille.“

„Nicht möglich?“ fragte der Doktor gedehnt und blickte in unverkennbarem Erstaunen auf Georgina, welche feuerrot wurde: „Sie finden wirklich Vergnügen daran, Pillen einzunehmen?“

„Papa scherzt nur“, sagte Georgina mit vor Ärger zitternder Stimme.

„Keineswegs, Georgy. Versichere Sie, Doktor, kein Apotheker versteht besser mit der Wage umzugehen, noch mit größerer Genauigkeit zu messen und abzuwägen, als meine Tochter. Sie kann Pillen drehen und —“

„Gute Nacht, Papa“, sagte Georgina mit einer Hast, welche deutlich ihr stärkstes Mißfallen kennzeichnete.

„Warte doch, Georgy, warte! ich möchte nur noch ein

paar Worte mit dem Doktor reden, dann können wir zusammen gehen."

Mit gerunzelter Stirn und sich vor Ärger auf die Lippen beißend, setzte sie sich in einiger Entfernung wieder nieder, während ihr Vater in leisem vertraulichen Flüsterton weiter sprach — „Sie müssen nämlich wissen, Doktor, daß ich späte Stunden nie vertragen habe, noch je vertragen werde. Ich liebe das Leben in Westend und eine angenehme Geselligkeit sehr, aber nur wer es von vornherein gewohnt ist, wie mein Sohn und meine Tochter, der kann Geschmack daran finden, im Park umherzureiten, um acht Uhr zu Mittag zu speisen und sich nachts in Gesellschaften zu stürzen. Bin zu alt in die Gesellschaft eingetreten, um mich noch daran zu gewöhnen, besonders an die späten Stunden, so daß ich mich oft nach der — der — Straße, wo wir früher wohnten, zurücksehne, wie meine Tochter behauptet. Dort waren wir mit vielen netten, angenehmen Leuten bekannt, nahmen unser Mittagessen zu vernünftigen Stunden ein und vielleicht noch besser und reichlicher als in manchen vornehmen Häusern. Mein Vater pflegte um fünf Uhr zu speisen; nach und nach, meiner Frau zuliebe wurde es sechs Uhr; meine Tochter hat's auf sieben oder acht heraufgeschraubt und vermutlich werden meine Enkel um neun oder zehn Uhr zu Mittag essen, wie ich es heute mußte! Das ist mir aber gar nicht bekommen Doktor, — fühle mich sehr unbehaglich. Möglich, daß der Spazierweg auf diese Alm meinen Appetit vermehrt hat — kann ja sein, daß ich mehr wie gewöhnlich aß: der Fisch und die Omelettes waren gut, das Bier ausgezeichnet, aber der Wein war sauer, aller Rheinwein ist sauer. Nein, gebt mir alten Scherry, wenn er auch noch so viele Jahre auf Flaschen

gelegen hat, oder auch guten Capwein, wie wir ihn gewohnt waren, als wir noch in — in der anderen Straße wohnten. Nun sehen Sie, Doktor, das späte zweite Diner und den Wein konnte ich nicht vertragen, und ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir raten wollten, was ich vor dem Zubettegehen nehmen soll."

„Punsch", sagte der Doktor, welcher ihm mit unverminderter Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Was?" rief Mr. Nixon, seine Augen so weit es ging aufreißend.

„Punsch", wiederholte der Doktor mit dem Kopfe nickend.

„Leise!" sagte Mr. Nixon, mit dem Daumen eine bezeichnende Bewegung nach seiner Tochter machend. Sich hierauf nach ihr umwendend, rief er ihr liebevoll zu, „Liebe Georgy, ich halte dich zu lange auf, du thätest besser, nicht weiter auf mich zu warten." Und in einem Flüsterton fügte er hinzu, „ganz ausnehmend gescheiter Mann, dieser Doktor, hält es für besser, daß ich vor dem Schlafengehen noch etwas einnehme, will mir's gerade verschreiben."

Sehr froh, entlassen zu sein, verließ Georgina sogleich das Zimmer.

„Meine Tochter mag den Punsch nicht", sagte Mr. Nixon, indem er noch näher an den Tisch und an den Doktor heranrückte.

Auf diese Bemerkung folgte keine Antwort, dem Doktor schien es von keiner Wichtigkeit zu sein, ob Miß Nixon Punsch liebe oder nicht, und daher fuhr Mr. Nixon fort, als ob er eine nähere Erklärung geben wolle. „Kann schon sein, daß sie thatsächlich den Geschmack des Punsches mag und es nur das Unanständige des Trinkens an und für sich ist, was sie so gründlich verabscheut —"

„Unanständig!“ wiederholte der Doktor. „Ich habe noch nie gehört, daß Punsch unanständig genannt worden ist.“

„Wahrhaftig, Doktor“, rief Mr. Nixon, „meine Tochter findet ihn in so hohem Grade anstößig, daß seitdem wir die — Straße, wo wir früher lebten, verlassen haben und am Eatonplatz wohnen, mir niemals erlaubt wurde, etwas dergleichen auf meinen Tisch zu setzen! Kann der Wahrheit gemäß sagen, daß es wohl neun, ja, mag sein zehn Jahre her ist, seit ich ihn zuletzt geschmeckt habe, doch wenn Sie ihn empfehlen, habe ich nichts dagegen einen Humpen zu versuchen — meine natürlich als Medizin betrachtet, wissen Sie, als Medizin. Hm — würden sie wohl die Bestandteile dazu kommen lassen?“

„Wovon er bereitet wird, weiß ich nicht“, sagte der Doktor, „aber wenn Sie wünschen, will ich den Punsch bestellen.“ Während er sprach, machte er einem jungen Mädchen, welches an diesem Tisch aufwartete, ein Zeichen zu und noch ehe Mr. Nixon nur halb seine Befriedigung darüber ausgesprochen hatte, daß in Deutschland der Punsch nicht für unanständig gehalten würde, kehrte die Kellnerin schon zurück, in der einen Hand ein zugedecktes Glas und in der anderen einen Teller mit einem großen Stück Kuchen haltend.

„He? Hallo! was ist denn das? Muß ich das dazu essen?“ fragte Mr. Nixon ängstlich.

„Nicht, wenn sie es nicht mögen“, antwortete der Doktor lächelnd, ohne zu bemerken, daß er als Arzt zurate gezogen wurde, und seinen Nachbar für merkwürdig dumm haltend, trotzdem er doch ganz verständig aussah.

Demgemäß machte Mr. Nixon eine verneinende Beweg-

ung mit der Hand nach dem Kuchen zu, während er dabei einige gurgelnde Kehllaute ausstieß, welche seiner Meinung nach der deutschen Sprache so ähnlich waren, daß sie gut dafür gelten konnten, worauf er das Glas mit der Bemerkung ergriff, daß es sehr klein sei und gar nicht den Namen Humpen verdiene.

Gerade als er das Glas wieder niedersetzte und den Punsch für vortrefflich erklärte, fing er vom andern Ende des Zimmers her den Blick seines Sohnes auf. Hastig schob er das Glas dem Doktor zu, welcher es jedoch in der Meinung, es handle sich um eine englische Sitte der Gastlichkeit, sich leicht verbeugend mit den Worten ablehnte, „Ich ziehe Wein oder Bier vor — das ist eben Geschmackssache, wissen Sie, oder Gewohnheit."

„Hm!" räusperte sich Mr. Nixon, wiederum das Glas ihm zuschiebend, „aber so sehen Sie doch, mein Sohn blickt gerade hierher und —"

„Und er hält Punsch wohl auch für unanständig", sagte der Doktor lachend.

„Nun, was das anbetrifft, so muß er ebenso gut wie wir in derartigen Dingen thun, was meine Tochter für passend hält, denn sie kennt die Welt und weiß, wie die Menschen sich benehmen sollen. Sie hat seit vielen Jahren die ganze Leitung meines Hausstandes in Händen gehabt."

„Heda, Alterchen, was hast du denn da?" rief John quer über den Tisch.

„Ja, weißt du, Jack, der Doktor hat mir nach dem späten Essen ein Glas Punsch anempfohlen."

„Wo ist Georgy?"

„Zu Bette gegangen."

John ergriff das Glas, und der Inhalt schien ihm so

gut zu munden, daß sein Vater ihm lachend auftrug, seine Kenntnisse des Deutschen zu verwenden und einen frischen Vorrat zu bestellen. Mehrere Gäste folgten seinem Beispiele und beinahe die ganze Gesellschaft begann zu rauchen. — Nun war aber Tabak der ganze Abscheu von Gilbert Nixon.

* *
*

Währenddessen hatten Nora und die beiden Damen in Begleitung eines ihnen leuchtenden Hausmädchens die hohen, steilen Treppen erstiegen, die auf das Dach des Hauses führten. Ehe sie noch die Thür erreichten, welche zu dem kleinen umgitterten Raume, Belvedere genannt, führte, hatte der heftig wehende Wind aber das Licht ausgelöscht; sie tappten jedoch im Finstern weiter und betraten das Dach. Noch während sie über die Unangemessenheit des Namens Belvedere scherzten, gewöhnten sich ihre Augen allmählich an die Dunkelheit und begannen den weit ausgedehnten Horizont zu überblicken, welcher von lebhaften Blitzen erhellt wurde, die geräuschlos am dunklen Himmel aufleuchteten und dadurch in Zwischenpausen die Umrisse der Alpenkette sichtbar erscheinen und den fernen Gewittersturm erkennen ließen, der dort wütete.

„Es sieht besser aus, als ich erwartete", bemerkte die ältere Dame. „Die Gewitterwolken ziehen nach Tirol zu und der Mond wird bald hervortreten. Es ist doch noch möglich, daß es morgen schön wird."

„Nicht nur morgen, sondern die ganzen nächsten Wochen wird es gut bleiben", sagte Nora heiter. „Ich habe schönes Wetter besprochen, weil wir die Absicht haben, nach einem reizend gelegenen Dorfe inmitten der Berge zu gehen, wo

Mr. Waldemar uns auf den benachbarten Almen herrliche Ausblicke versprochen hat."

„Ach, da gehört also Graf Waldemar zu Ihrer Gesellschaft? Ich glaubte verstanden zu haben, er sei auf einer Jagdpartie begriffen und zwar zusammen mit dem Engländer, einem Freunde von ihm, dessen Bekanntschaft er vor vielen Jahren in Wien machte."

„Er gehört nicht zu uns", entgegnete Nora schnell, „wir trafen ihn heute zufällig hier. Er stellte sich als Mr. Waldemar vor, gab uns guten Rat über unsere Reise und —"

„Und lud Sie ein, ihn auf seinem Schloß im Innthal zu besuchen", vollendete die ältere Dame lachend, „das würde ihm sehr ähnlich sehen."

„Nein", sagte Nora, „es war einfach so: wir sahen ihn zeichnen, als wir hier ankamen, und nahmen ohne weiteres an, er sei ein Künstler. Sein Freund Torp —"

„Torp!" wiederholte die Dame. „Das war aber doch nicht der Name, welchen er uns nannte, nicht wahr, Sophie?"

„Nein, Mama, er sagte Lord Medway, aber nachher nannte er ihn einige Male Torp, und da der Name so sonderbar klang, befragte ich ihn darum, worauf er mir erzählte, der Familienname der Medways wäre —"

„Thorpe", fiel Nora ein.

„Richtig, weil der Graf Waldemar das ‚th' nicht aussprechen kann, nenne er ihn Torp. Er meinte, er habe ihn schon kennen gelernt, als sein Name einfach Torp gewesen sei, und ihn nun umzutaufen, würde ihm viel zu viel Mühe machen."

Die Dame und ihre Tochter sprachen weiter, Nora hörte wohl den Klang der Stimmen, doch ihr Geist erfaßte

nicht den Sinn der Worte, so vollständig war sie überrascht durch das, was sie soeben vernommen hatte. Sollte es wirklich wahr sein, daß das Schicksal sie in die unmittelbare Nähe des einzigen Menschen in der Welt gebracht hatte, welchen sie zu vermeiden wünschte? War es denn ganz sicher, daß er auch nach Almenau ging, wo sie sich doch notwendigerweise oft begegnen mußten? Würde er sich ihr vorstellen, wenn er ihren Namen erfuhr? Wie würde er sich gegen ihren Onkel, Georgina und John benehmen? Könnte sie sich nach der letzten Unterredung mit ihrem Bruder überwinden, ihn auch nur mit einem Anschein von Herzlichkeit zu begrüßen? Es blieb ihr keine Zeit, eine dieser Fragen zu beantworten, da ihre Begleiterinnen jetzt den Vorschlag machten, wieder hinabzugehen. An ihrer Zimmerthür angelangt, wünschten sie ihr eine gute Nacht und hofften, sie würde nicht zu ermüdet sein, um morgen in der Frühe aufstehen und sich den Sonnenaufgang ansehen zu können.

„O, Nesbitt, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen zu sagen vergaß, Sie möchten zu Bette gehen", sagte Nora, als sie Georginas Jungfer in ihrer Stube wartend fand, die sich vergebliche Mühe gab, das Gähnen zu unterdrücken. „Legen Sie mir nur noch meinen Anzug für morgen früh zurecht und dann schlafen Sie, bis Miß Nixon Ihrer bedarf!"

„Jawohl, gnädiges Fräulein, sehr vielen Dank. Miß Nixon wünscht nicht zum Sonnenaufgange geweckt zu werden, gnädiges Fräulein."

„Und Sie wohl auch nicht?" sagte Nora lachend.

„Nein, gnädiges Fräulein, Mr. Adong meint, ein Sonnenuntergang wäre viel schöner."

„Natürlich, was Adam sagt, muß das Richtige sein!"

„Jawohl, gnädiges Fräulein — nur in einem hat er unrecht, durchaus unrecht — er nennt unsern Herrn immer Lord Nixon, gnädiges Fräulein, seit Sir Arry uns verlassen hat — er sagt, das klänge den Leuten gegenüber besser."

„Aber Nesbitt, Sie müssen ihm erklären, daß —"

„Das habe ich auch gethan, gnädiges Fräulein. Er behauptet aber, er wäre sein Leben lang immer nur mit vornehmen Herrschaften gereist und da könne er nicht anders. Das ist ja alles ganz schön den unwissenden Deutschen gegenüber, aber wenn Engländer ihn hören, da schäme ich mich so, ich weiß nicht, wo ich hinblicken soll."

„Es hält sich gerade jetzt ein Engländer hier auf — ein Mr. Torp" — begann Nora hastig.

„Jawohl, gnädiges Fräulein, und das Unglück wollte es, daß er und ein junger Herr, mit einem Gesicht und einem Bart gerade wie auf den Bildern in den Galerien, an der Küche vorbeigingen, als ich Lichter für dieses Zimmer holte. Der junge Herr drehte sich plötzlich herum und fragte Mr. Adong nach dem Namen der Familie, bei welcher er Kurier sei. „Mylor Nixone", sagte er, „aus London", sagte er und im selben Augenblick steht der andere Herr, der stolz und erhaben weiter gegangen war, still, lachte ein wenig und sprach etwas von der Schöpfung, was ich nicht verstand, und von einem herrlichen Zuwachs des Adels und dann wandte er sich um und sagte, London wäre groß und es ja möglich, daß dort viele Nixons lebten, daß er von einem dieses Namens allerlei gehört hätte und gern wissen möchte, wo Mr. Adongs jetziger Herr in London wohnte. Aber kaum hörte er den Namen Eatonplatz, gnädiges Fräulein, da wurde er plötzlich noch viel neugieriger als der andere Herr und fragte, ob sie alle eine Familie seien

und besonders, ob Sie und Miß Nixon Schwestern. Und weil Mr. Abong es nicht besser weiß, sagte er, ‚yes, all one fambly, tray distinguey;‘ und damit gingen sie lachend fort, und ich hatte die größte Lust hinterher zu laufen, um zu erklären, daß Sie gnädiges Fräulein —“

„Wie froh bin ich, daß Sie es nicht gethan“, sagte Nora schnell, „und Sie würden mir einen sehr großen Gefallen thun, wenn Sie sich auch später niemals in eine nähere Erklärung einließen. Ich bin sehr zufrieden, für eine Tochter meines Onkels zu gelten, ja, augenblicklich ist es mir sogar viel angenehmer.“

Kurze Zeit schwieg Mrs. Nesbitt überrascht und meinte dann, „Vermutlich halten gnädiges Fräulein es für besser in diesem wilden Teil des Landes incog zu bleiben.“

„Jawohl“, sagte Nora lachend. „Es ist vollkommen unnötig, diese Fremden von meinen Beziehungen zu meinem Onkel zu unterrichten, noch kann es Monsieur Adam im geringsten interessiren, und so wollen wir auch ihn einstweilen in Unwissenheit lassen. Kurz, Nesbitt“, schloß sie mit ungewöhnlichem Nachdruck und Ernst, — „je weniger Sie von mir und meinen Angelegenheiten während der nächsten sechs Wochen sprechen, desto lieber ist es mir.“

Diese Worte hatten den gewünschten Erfolg, denn es war Mrs. Nesbitts großer Wunsch, in Noras Dienste zu treten, und so verhielt sie sich während der verlangten Zeit gewissenhaft schweigend.

Der Peißenberg in einer Mondscheinnacht ist kein Ort, um ruhig zu schlafen, und nur wenig Stunden waren vergangen, als helle Mondstrahlen in Noras Zimmer und auf das Bett fielen, welche sie so vollständig weckten, daß sie auf ihre Uhr blickte, sich gleich darauf erhob und sich langsam

ankleidete. Als sie dann von ihrem Fenster aus einige dunkle Gestalten sich schon vor dem Hause bewegen sah, ging sie leise hinunter und trat durch eine kleine nach Osten gelegene Thür hinaus. Das Tageslicht, welches den Horizont zu erhellen begann, war noch so schwach und der Wind hier so heftig, daß sie an die Vorderseite des Hauses zurückkehrte, und kaum hatte sie die schützende Mauer wieder erreicht, als John auf sie zu sprang.

„Guten Morgen, Nora, ich dachte mir's schon, daß du eine der ersten sein würdest! Hast du diese Nacht den Skandal im Hause gehört?"

„Nein, ich schlief zu fest."

„Unser Alter war krank — o, war das ein Auftritt — er glaubte, er müsse sterben."

„Ach Jack, wenn er diese Art zu reisen nicht vertragen kann, laß es uns lieber gleich aufgeben."

„Unsinn, liebster Schatz, es war weder der Weg hier herauf, noch das späte Essen, obgleich er es sich einbildet, — es war — aber verklatsche mich nicht — sag's auch nicht an Georgy — es war der Grog, den er zu sich genommen hat, und selbst der würde ihn noch nicht umgeworfen haben, wenn er ihn nicht in einem von Tabaksqualm erfüllten Zimmer getrunken hätte. Es war zuletzt selbst mir zu viel, denn liebe ich auch meine eigene Zigarre sehr, so mag ich doch nicht, wie der schweigsame Mensch, der Torp sagt —"

„Laß ihn sagen, was er will!" rief Nora. „Erzähle du mir lieber von Onkel Gilbert."

„Nun gut, also entweder der Punsch oder der Qualm oder vielleicht beides zusammen bekam ihm schlecht — während einer halben Stunde ungefähr war er wirklich elend und schickte nach dem Doktor."

„Welch' glücklicher Zufall, daß gerade einer im Hause anwesend war!“ rief Nora aus.

„So dachten wir auch und schickten sogleich hin, doch weigerte er sich so hartnäckig aufzustehen, daß ich selbst zu ihm ging und ihm, so gut ich es auf deutsch vermochte, die Lage, in der sich mein Vater befand, und die Pflichten eines Mannes seines Berufes auseinandersetzte. Im Anfang wußte ich nicht, daß er englisch verstünde und glaubte, mein in der Hast gesprochenes Deutsch sei vielleicht nicht so verständlich wie sonst. Er hörte mir jedoch äußerst höflich zu, murmelte etwas von sehr leid thun, zog die kolossale Federdecke, mit der die Leute sich hierzulande förmlich ersticken, über die Ohren und war im Begriff wieder einzuschlafen, noch dazu in meiner Gegenwart!“

„Wie unfreundlich!“ rief Nora empört.

„Warte nur, bis du das Ende hörst“, fuhr John lachend fort. „Papa, der wie du weißt, sehr ängstlich ist, sobald ihm etwas fehlt, stieg aus seinem Bett, nahm, um sich nicht zu erkälten, die rote wattirte Decke vom Bett und wickelte dieselbe über seinen Schlafrock. Versuche nicht erst ernst zu bleiben, Nora, sein Anblick war zu komisch! Als wir uns nun begleitet von Tomkins auf eine regelrechte Pilgerfahrt zu dem Doktor aufmachten, konnte ich mich kaum halten. Einige Gäste in unserer Nachbarschaft waren wach geworden, die Thürspalten öffneten sich und man hörte aus allen Richtungen Flüstern und Kichern. Die Trobbel an Papas unförmlicher weißer Nachtmütze —“

„Ich möchte wirklich lachen“, sagte Nora, „wenn mich die Besorgnis für den armen Onkel nicht abhielte.“

„Ach, lache nur soviel du willst“, rief John, „ich habe auch gelacht und mir den Spaß gemacht, nach allen halb-

geöffneten Thüren hin, an denen wir vorbeikamen, Verbeugungen zu machen. Nun ich den wahren Sachverhalt kenne, verstehe ich nur nicht, warum der Doktor nicht aufstand und die Thür verschloß, nachdem ich ihn verließ. Ich würde es an seiner Stelle gethan haben. Das ist wieder einmal ein Beweis, welch' ein phlegmatisches Volk doch die Deutschen sind. Die Thür war also unverschlossen und er hatte es richtig möglich gemacht in den wenigen Minuten, die ich fort war, wieder fest einzuschlafen!"

„Und ihr mußtet ihn wecken?" unterbrach ihn Nora.

„Natürlich. Nachdem er uns einige Sekunden wie die Wilden angestarrt, begann er die sonderbarsten Worte, die ich je gehört habe, hervorzustoßen. Ich verstand sie allerdings nicht, kann mir aber ihre Bedeutung denken, und es fiel mir dabei auf, wie reich die deutsche Sprache an Ausdrücken der Wut sein muß. Der Alte setzte sich neben das Bett und fing sehr sanftmütig an, ihm seine Leiden aufzuzählen; doch der Doktor unterbrach ihn stets wieder durch seine ungeduldigen aber vergeblichen Bemühungen, ihm begreiflich zu machen, daß obgleich er Doktor sei er doch kein Doktor wäre."

„Aha", sagte Nora, „das war derselbe, der heute Abend aus dem Fremdenbuch vorlas, ich irrte mich ebenso."

„Ja, wenn er noch das Wort Arzt gebraucht hätte, da würde der Alte ihn wohl verstanden haben — ich bin freilich nicht ganz sicher — denn davon versteht er nicht viel, weißt du. Na, so schrieen sie sich gegenseitig an, Doktor oder kein Doktor, bis er dann endlich, als englisch, deutsch und französisch nichts half, auf lateinisch erklärte, daß er ein Rechtsgelehrter und kein Arzt sei. Ich verstand ihn jetzt natürlich und machte auch Papa mit einiger Schwierig-

keit endlich den Sachverhalt klar, aber kaum war ihm ein Licht in dieser Sache aufgegangen, da hielt er es für nötig, als Entschuldigung, diesen Spektakel veranlaßt zu haben, ihm die Geschichte seiner vernachlässigten Erziehung zu erzählen: daß sein Vater eine klassische Erziehung für unnötig gehalten habe, wie oft es seine Absicht gewesen, griechisch und lateinisch zu lernen, er aber nie die Zeit dazu gefunden! Die alte Leier, du kennst sie ja! Wenn Georgy dabei gewesen, wäre er wohl nicht so mitteilsam geworden —"

Hier bemerkten beide, daß Torp in Hörweite stand, und so schloß John hastig: „Kurzum, alles wurde schließlich zur allgemeinen Zufriedenheit aufgeklärt und wir ließen den armen Doktor in Frieden. Aber selbst jetzt schloß er seine Thür noch nicht ab — sonderbare Menschen sind doch diese Deutschen!"

In diesem Augenblick trat Waldemar auf sie zu; während er sich gegen die Mauer lehnte und sich eifrig mit Nora zu unterhalten begann, ergriff der Wind seinen leichten Strohhut, ließ denselben einige Sekunden über seinem Kopfe wirbeln und jagte ihn dann den steilen grünen Abhang hinunter. John lachte laut auf. Waldemar lächelte gutmütig und warf suchende Blicke umher, als er aber bemerkte, daß der Hut schon außer Sicht war, fuhr er ruhig in seinem Gespräch fort, wie wenn nichts geschehen, was ihn hätte unterbrechen können. „Ich weiß kaum, was mir lieber ist", sagte er sich umblickend, „ein Sonnenaufgang nach einer finsteren Nacht, oder dieser Kampf zwischen dem Mondschein und dem anbrechenden Tage! Doch wir thäten besser, auf die andere Seite des Hauses zu treten, Miß Nixe, wenn wir die Sonne in ihrer ganzen Glorie aufgehen sehen wollen."

„Ich möchte wohl wissen, wie weit unten Ihr Hut jetzt ist“, rief John, sich über die Mauer beugend.

„Wenn Sie in dieser Beziehung die geringste Neugierde empfinden“, sagte Waldemar, „kann ich Ihnen nur raten, sie zu befriedigen.“

Mit einem Satze sprang John über die Mauer und war sogleich allen Augen entschwunden. Torp gesellte sich zu Nora und Waldemar; auch mehrere Gruppen der Gäste aus dem nahen Gasthofe hatten sich eingefunden und aller Augen richteten sich jetzt gen Osten. Noras Bekannte vom vorherigen Abend traten auf sie zu und Waldemar schien sich im ersten Augenblick zurückziehen zu wollen, doch als er sah, daß beide Damen sich zu Torp wandten und englisch zu sprechen begannen, blieb er mit verschränkten Armen neben Nora stehen, und während seine Augen über die weite Ebene vor ihm schweiften, setzte er die Unterhaltung fort, als ob sie nie unterbrochen worden wäre. „Mondlicht eignet sich besser für eine eingeschlossene Landschaft als für eine freie Fernsicht, wie diese hier. Dort vermag es tiefe Schatten hervorzubringen und unbedeutende Gegenstände großartig erscheinen zu lassen; hier dagegen schafft es nur Verwirrung. Das Auge sucht vergebens eine deutliche Linie oder irgendeinen Ruhepunkt zu finden — es ist gerade hell genug, um uns die Unvollkommenheit des edelsten Sinnes, den wir besitzen, schmerzlich empfinden zu lassen! — Ich glaube doch, ich gebe dem allmählichen Übergang von der Nacht zum Tage den Vorzug, ich habe ihn an dieser selben Stelle zur gleichen Stunde bei meinem letzten Hiersein beobachtet. Undurchdringliche Dunkelheit wich nach und nach dem grauen Tageslicht — der erste Lichtschimmer wurde von den Bergspitzen aufgefangen und

zeigte ihre Umrisse in dunklen Massen, — allmählich traten die Ränder der endlosen Wälder und der großen dunklen Seeen sichtbar hervor — zu guterletzt endlich auch die Städte, Dörfer und Kirchen. Blicken Sie nicht wieder nach dem blassen, verschwindenden Monde hin", fügte er hinzu, sich mit Nora dem Osten zuwendend und seine Augen auf die Stelle richtend, wo hell und strahlend die Sonnenscheibe sich langsam über den Horizont zu erheben begann.

Solange die Strahlen parallel mit der Erde fielen und durch die neblige Atmosphäre gemildert wurden, staunten sie zusammen mit der ganzen Gesellschaft die prachtvolle Feuerkugel ungeblendeten Auges an. Bald jedoch verwandelte sich das tiefe Rot in die hellere Färbung eines auflodernden Feuers — das bewundernde Auge mußte sich abwenden, die Zungen wurden gelöst — man sprach vom Frühstück.

Nora benutzte die allgemeine Bewegung, um Torp mit Muße zu beobachten. Der Augenblick war günstig: er horchte auf das gebrochene Englisch ihrer Bekannten vom gestrigen Abend, und obgleich weder in seinem Wesen, noch in seinem Gesicht etwas von der verbindlichen Höflichkeit zu bemerken war, welche die Herren häufig annehmen, wenn sie sich mit Damen unterhalten, die sie nur oberflächlich kennen, lag doch ein ungekünsteltes, herzliches Lächeln auf seinen Lippen und ein heiterer Ausdruck in seinen Augen, so daß sie unwillig genug sich eingestehen mußte, er sei hübscher, als sie ihn sich gedacht hatte. Diese Erforschung war jedoch nur von kurzer Dauer, denn mit jenem unerklärlichen Gefühl des Bewußtseins, beobachtet zu werden, von dem sogar die kurzsichtigsten Menschen selten frei sind, empfand auch Torp bald, daß ein Paar Augen auf ihn gerichtet waren, und wandte sich um, denselben zu begegnen. Der

Blick, den er Nora gönnte, war gleichgültig und hochmütig, doch der Blick, welcher ihn traf, obgleich es eigentlich nur ein Aufblitzen des Auges war, fesselte sofort seine ganze Aufmerksamkeit, es lag ein Wiedererkennen darin, und wenige wissen, welche Veränderung diese Empfindung im menschlichen Auge hervorbringt. Erinnerte der Blick ihn an jemand, den er schon früher gesehen? Wann? Wo? Bah! So viel er auch schon von Nixons gehört, gesehen hatte er noch keinen von ihnen! Die Augen waren schön, sehr — sehr schön, und er hätte es gern gehabt, wenn sie ihn noch einmal angeschaut — es würde seinem Gedächtnis ungemein zuhilfe kommen. Um dieses Zweckes willen folgte er ihr in das Haus und in den Eßsaal; aber vergeblich. Nora wollte ihn nicht wieder anblicken und schien nur mit John beschäftigt, der sich nach einer fruchtlosen Jagd nach Waldemars Strohhut sein Frühstück bestellt hatte und ihr versicherte, er habe aus dem gegenüberliegenden Fenster einen vortrefflichen Blick auf den Sonnenaufgang gehabt. Hierauf dämpften sie ihre Stimmen, unterhielten sich noch einige Minuten und verließen dann gemeinschaftlich das Zimmer. John in der Absicht, seinen Vater zum Aufstehen zu überreden, und Nora, um Georgina zur Weiterreise zu bewegen, indem sie ihr den Vorschlag machte, in Sultzbad am Fuße des Peißenberges die Reise zu unterbrechen, bis sie sich dort alle durch ein warmes Bad erfrischt hätten.

Zu der Zeit, als sie bereit waren den Abstieg zu beginnen, war keine Spur der zahlreichen Fremden des gestrigen Abend mehr zu erblicken.

Drittes Kapitel.

Dorfkünstler.

Wenn auch nicht gerade langweilig, bietet der Weg vom Peißenberg bis Oberammergau doch wenig Bemerkenswertes, bis zu dem Punkte, wo man Murnau hinter sich läßt und die Berge allmählich sich dicht herandrängen; bald danach erheben sich im Hintergrunde majestätisch die Gipfel des Wettersteingebirges und beginnt die steile Auffahrt des Ettaler Berges. Die Menge der Wagen, Omnibusse, Fuhrwerk aller Art und die zahlreichen Fußgänger geben den Anschein einer auf einer Pilgerfahrt begriffenen Prozession, und hier auch trat die Wahrheit von Noras Bemerkungen hinsichtlich ihres Onkels schweren und unpraktischen Reisewagen zum erstenmale zutage, denn wären die benachbarten Bauern nicht darauf vorbereitet gewesen, Vorspann zu leisten, so hätte man sich genötigt gesehen, entweder ein leichteres Fuhrwerk zu nehmen oder den Weg zu Fuß fortzusetzen. Auf der Höhe des Berges wurden die Kirche und das frühere Ettaler Kloster, eine Gesamtmasse von Gebäuden, sichtbar, und nachdem sie dieselben hinter sich gelassen hatten, befanden sie sich wiederum in einem Thale von grünen Abhängen umschlossen, aus denen felsige Spitzen hervorragten.

Nach kurzer Fahrt erreichten sie das Dorf Oberammergau; der Wagen fuhr anspruchsvoll und mit vielem Geräusch vor die Thür des Wirtshauses und der Kurier sprang hinunter. Auf die Nachricht vorbereitet, keine Zimmer mehr frei zu finden, stieg Nora ebenfalls ab und stand schon im Begriff, Erkundigungen nach Herrn Zwink und Pater Ignaz einzuziehen, als ihr Bekannter vom vorigen Abend, Waldemar, auf sie zutrat und ihr versicherte, daß die Dorfbewohner sehr bereit wären, sich selbst Unbequemlichkeiten aufzuerlegen, um den Reisenden ein Obdach für die Nacht zu verschaffen, und falls sie sich nichts daraus machten, getrennt zu werden, bezweifelte er auch nicht die Möglichkeit, sie auf irgendeine Weise noch unterzubringen. Nora und John begleiteten ihn auf dieser Suche, und in nicht gar langer Zeit waren Mr. Nixon und sein Sohn im Besitze eines kleinen Stübchens, Georgina eines solchen, welches noch winziger und unmittelbar unter dem Dache, doch in demselben Hause war, während Nora mit der halb verwunderten, halb unzufriedenen Mrs. Nesbitt in das nächste Bauernhaus ging, wo, wie Waldemar nebenbei bemerkte, er und sein Freund Torp so glücklich gewesen waren, ein Quartier für die Nacht zu finden.

Wie es meistens der Fall im bayerischen Hochlande ist, liegen auch hier die Häuser des Dorfes einzeln jedes in einem Obstgarten, welcher gewöhnlich nach der Straße zu mit einigen Blumenanpflanzungen abschließt. Sie haben meist ein sehr malerisches Ansehen mit den vorspringenden Dächern, den verzierten Giebeln und den mit Malereien, deren Gegenstände alle aus der Heiligen Schrift entnommen sind, bedeckten Mauern, auf welchen auch häufig die Ettaler Madonna in einem Rahmen von Blumen

und Verzierungen aller Art möglichst sichtbar angebracht ist.

Im Innern gleichen sich diese Häuser ebenso wie im Äußern: da giebt es einen langen engen Gang, welcher quer durch das Haus zu den Wirtschaftsräumen läuft, ganz am Ende die steile Treppe neben der Küche und Thüren rechts und links vom Eingange, von denen die eine stets in den Wohnraum der Familie führt, in dessen einer Ecke der große grüne Ofen steht, von hölzeruen Bänken umgeben, welche als niet- und nagelfestes Hausgerät sich längs den Wänden des ganzen Zimmers hinziehen. Die Fenster stehen voll der üppigsten Blumen und in der anderen Ecke befindet sich der sauber gescheuerte schwere Ahorntisch, auf den ein Kreuzlicht der Vorder- und Seitenfenster fällt.

Die Einwohner Ammergaus sind kaum Bauern im eigentlichen Sinne des Worts zu nennen. Der Grund und Boden ist dem Gedeihen des Getreides nicht günstig, sie beschäftigen sich daher nur wenig mit Feldarbeit und vernachlässigen die gewöhnliche Hilfsquelle aller Alpengegenden — die Viehzucht. Als Verfertiger von Spielzeug und als Holzschnitzer scheinen sie zuerst ihre Lage verbessert und eine höhere Stellung in der Welt eingenommen zu haben. Aber wenn dies auch vom geistigen Gesichtspunkte betrachtet der Fall sein mag, im materiellen Fortkommen standen sie zu dieser Zeit weit hinter den anderen Bauern der bayrischen Berggegenden zurück. Der Hauptvorteil fiel in die Hände der fremden Unterhändler und der Besitzer von Waarenlagern, doch sind die Leute so künstlerisch angelegt und so geschickt im Holzschnitzen, daß sie es allen übrigen Beschäftigungen vorziehen. Sogar die Kinder machen von frühester Jugendzeit an rohe Versuche und helfen im Bemalen und „Fassen" der

einfachen Spielsachen, welche dazu dienen sollen, den in ihrem eigenen Alter stehenden kleinen Wesen die Zeit zu vertreiben, deren Hauptvergnügen und Beschäftigung aber die möglichst beschleunigte Zerstörung derselben zu sein scheint.

An der Thür eines solchen Hauses blieb Waldemar stehen, sehr überrascht, die Bänke vor demselben von einer Menge Leute besetzt zu finden, welche sich bei seinem Nahen erhoben. Sie erwiesen sich als Bekannte, denn er streckte einem rüstigen alten Manne im Jagdanzug die Hand hin und erkundigte sich nach seiner Familie. Den Übrigen dann freundlich zunickend, trat er in das Haus und öffnete die Thür des Wohnzimmers. Nora hörte eine hastige Verhandlung folgen über einige Zimmer — Bedauern, daß er seine Wünsche nicht vor der Ankunft des Försters von Almenau ausgesprochen hätte, und den Vorschlag, die Tochter des letzteren anderswo unterzubringen.

„Nein, nein, nein", rief Waldemar, in den Gang hinaustretend und bat Nora hierauf, ihm nach oben zu folgen.

„Miß Nixe", sagte er, die Thür eines kleinen niedrigen Raumes öffnend, „dieses Stübchen steht Ihnen ganz zur Verfügung und ich glaube, Ihnen nur raten zu können, es sofort mit Beschlag zu belegen, da schon mehr als einmal diesen Sommer Reisende gezwungen waren, die Nacht in ihren Wagen zu verbringen."

„Aber es ist Ihr Zimmer", entgegnete Nora, auf einen Reisesack und einige schon ausgepackte Kleidungsstücke blickend, „und ich möchte Sie nicht gern daraus vertreiben, ehe Sie nicht ein anderes gefunden."

„Torp muß seins mit mir teilen", antwortete Waldemar, die Thür des anstoßenden Zimmers öffnend und seinen Reisesack mit dem Fuße hineinstoßend.

Nora machte Nesbitt ein Zeichen, ihm behilflich zu sein, und würde vielleicht selbst zugegriffen haben, hätte nicht Torps Stimme seine Anwesenheit verraten.

„Holla! Waldemar, was treibst du denn da?“ sagte er sehr aufgeräumt. „Hast du es schon bereut, mir das beste Zimmer gegeben zu haben, und gedenkst du mich hinauszuwerfen?“

„Das nicht gerade“, erwiderte Waldemar, „ich möchte nur gern, daß du es mit mir teiltest, da ich das meinige —“ hier dämpfte er seine Stimme und vollendete hastig auf deutsch, „deiner schönen Landsmännin, der Najade, der Nymphe, der schwarzäugigen Nixe abgetreten habe.“

„Jedenfalls besser als dem alten Truthahn oder seinem Sohne“, meinte Torp trocken. „Doch wirst du dich des Rauchens enthalten müssen, Waldemar, wenn du nicht die ganze Gefälligkeit zunichte machen willst, denn englische Nymphen fliehen den Tabaksgeruch, und ich müßte mich sehr irren, wenn jene Thür das Eindringen des Zigarrendampfes, ebenso wie das der noch so leisen Laute unserer melodischen Stimmen wirksam verhinderte. Singen ist natürlich außer Frage heute Abend, Waldemar, weder Jagdlieder noch —“

„Pst, Torp! sie ist da und könnte dich hören“, rief Waldemar.

In der That hatte sie noch mehr als gehört: sie hatte Torps Gestalt gesehen, der in voller Länge auf mehreren Stühlen ausgestreckt lag, die so gestellt waren, daß sie ein Sofa ersetzen konnten; mit übereinandergeschlagenen Armen, den Kopf zurückgeworfen, folgten seine Augen mit dem Ausdruck eines lässigen Vergnügens den energischen Bewegungen seines Freundes.

Der Umzug war bald bewerkstelligt, und jetzt trat Waldemar ganz nahe an Torp heran, legte die Hand auf seine Schulter und flüsterte: „Du bist besser als ich dachte, Charley. Ich hatte halb und halb erwartet, du würdest böse werden, da du heute auf dem Wege hierher so sonderbar gegen jeglichen Austausch von Höflichkeiten mit deinen Landsleuten eifertest, ja sogar gegen den oberflächlichsten Verkehr mit dieser Nixenfamilie."

„Ich werde mich künftig in dein Benehmen ihnen gegenüber nicht mischen", entgegnete Torp ruhig, „um so mehr, als ich mir schmeichle, die Leute mir selbst vom Halse halten und ein Bekanntwerden vermeiden zu können, das, wie ich eingestehe, mir recht unangenehm sein würde und mir große Verlegenheiten bereiten könnte."

„Dein verwünschter Hochmut!" rief Waldemar ungeduldig aus, indem er sich abwqndte.

Währenddessen hatte Nesbitt etwas trostlos in der kleinen Stube Umschau gehalten. Sie war nicht imstande, etwas Interessantes an den bunten Holzverzierungen zu finden, welche die weißgetünchten Wände schmückten, noch an der bemalten Bettstelle mit den hellgelben Arabesken am Kopf- und Fußende, wie an den Kissen, auf welchen die Buchstaben J. H. S. gestickt waren, auch nicht einmal an dem großen Kleiderschranke, vor dem Nora scheinbar in Betrachtung der Madonna mit dem Christuskinde vertieft fand, die auf den oberen Feldern gemalt war, während prächtige Blumenvasen die unteren schmückten.

„Ich werde Ihren Kurier hersenden, um Ihre Befehle entgegen zu nehmen", sagte Waldemar, wieder über die Schwelle tretend, „und ich hoffe, daß es Ihnen gelingen wird, sich für diese eine Nacht einigermaßen behaglich einzurichten."

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll, daß Sie mir in so freundlicher Weise Ihr Zimmer abtreten“, begann Nora.

„Bitte, versuchen Sie es gar nicht erst, denken Sie gar nicht daran“, sagte Waldemar lächelnd, seinen Hut und sein kleines Zeichenbuch, das auf einem Stuhl am Fenster lag, aufnehmend.

„Ich hoffe doch, er sucht jetzt ein Zimmer für mich, gnädiges Fräulein?“ sagte Nesbitt, nachdem er sie allein gelassen.

„Das erwarten Sie nur nicht“, entgegnete Nora, „sondern seien Sie zufrieden, wenn ich Ihnen dieses große Federbett und ein Kopfkissen zu einem Lager auf dem Fußboden abtrete.“

„Du liebe Zeit! gnädiges Fräulein wollen doch nicht auf dem Strohsack schlafen?“

„Viele werden heute Nacht auf Heu oder Stroh liegen müssen, Mrs. Nesbitt“, antwortete Nora. „Glauben Sie, daß die tausende von Menschen, welche jetzt im Dorfe sind, alle Betten finden?“

„Wahrscheinlich wohl nicht, gnädiges Fräulein, aber Bauern —“

„Bauern“, sagte Nora, „sind hierzulande an Zimmer und Betten gewöhnt, wie wir sie hier sehen. Jeder muß diese Nacht mit dem zufrieden sein, was er kriegen kann, Nesbitt, und nun wäre es wohl besser, Sie kehrten zu Miß Nixon zurück und machten sich dort nützlich, während ich unsere Hauswirte aufsuchen und deren Bekanntschaft machen will.“

Sie fand die Bäuerin in der Küche, beschäftigt das Abendessen für ihre zahlreichen erwarteten und unerwarteten

Gäste zu bereiten, und wurde mit den wärmsten Ausdrücken der Gastfreundschaft, aber zugleich mit vielem Bedauern empfangen, daß ihre Stube wohl nicht derart sei, wie solch eine junge Dame es gewohnt wäre.

Nora versicherte ihr, sie hielte sich für sehr bevorzugt, so vortrefflich untergebracht zu sein; sie habe es wahrlich nicht erwartet, nachdem sie die Menge auf dem Wege hierher gesehen.

Die Bäuerin lachte und meinte, alle Dachkammern, Böden, ja selbst Scheunen in der ganzen Nachbarschaft würden wohl von Menschen angefüllt sein und wie viele noch am nächsten Morgen ankämen, wäre gar nicht zu sagen! Sie hoffe nur, es würden genügend Plätze im Theater sein, denn so groß es auch wäre, sei es doch schon vorgekommen, daß Tausenden der Eintritt verweigert und die Aufführung für sie am nächsten Tage wiederholt werden mußte.

Sie erzählte dies alles mit solch' augenscheinlichem Stolz und solcher Befriedigung, daß Nora die Unterhaltung fortsetzte und bald ausfindig machte, daß es wohl keine Unbequemlichkeit gäbe, der die Dorfbewohner sich nicht freudig aussetzen würden, in der guten Absicht, es den Fremden, welche von weither kamen, um ihr „G'spiel" zu sehen, so bequem wie möglich zu machen, indem sie dieselben als Gäste betrachteten, deren Gegenwart dazu dienen würde, den Glanz und Ruf ihrer großartigen Darstellung noch zu erhöhen.

Es möge hier gesagt sein, daß die Einwohner Ammergaus bei diesen Gelegenheiten keinerlei Vorteil irgend welcher Art zu erlangen trachten. Kaum daß sie sich die baren Auslagen für Speise und Trank wiedergeben lassen,

stellen sie ihr Haus und ihre eigene Person willig denen zur Verfügung, welche sie um ihren Beistand angehen.

Während Nora noch in der Küche verweilte, traten zwei junge Mädchen herein, von den Kindern des Hauses gefolgt, welche jauchzend ausriefen, „Müllers Magdalene und Försters Rösel aus Almenau!“

Das bedeutete, daß sie die Töchter des Müllers und des Revierförsters aus jenem Orte waren und deshalb hörte Nora aufmerksam der Begrüßung mit der Bäuerin zu.

Dieselbe war die herzlichste, — sie schüttelte ihnen die Hände, lachte, klopfte sie auf die Schultern und drehte des Müllers auffallend hübsche Tochter rundum, dabei bemerkend, sie wolle sich überzeugen, ob dieselbe seit dem Morgen noch gewachsen wäre.

Das Mädchen errötete und sagte, wenn auch nicht größer, sei sie doch um vieles glücklicher seitdem.

„Und wann giebt's Hochzeit?“

„Um Michaelis. Ich wollt' nur, Rosels Vater ließ sie zur selbigen Zeit den Felsbauer-Seppel heiraten.“

Rosel errötete nicht, als sie diesem Wunsche beipflichtete und hinzufügte, daß wenig Aussicht vorhanden wäre, weil der Vater es dem Seppel weder vergessen noch vergeben wolle, daß er 1848 mit den anderen Burschen gemeinschaftliche Sache gemacht und in der kurzen Zeit seines Urlaubs zuhause die Gelegenheit benutzt habe, die besten Gemsen der ganzen Gegend niederzuschießen. „Er sagte damals“, fuhr sie fort, „und sagt noch heuer, daß er keinen seiner Verwandtschaft jemals einem — einem Wildschützen geben würd'!“

„Ei was!“ rief die Bäuerin. „Es gab im Dorfe Almenau wie im ganzen Hochland kaum einen Burschen, der 1848 net dasselb' ausgeführt hätt', und niemand dachte

drum schlimmer von ihnen, weil sie thaten, was das Gesetz erlaubte."

„Das ist wahr", sagte Rosel, „hab's ihm auch schon oft gesagt, denn Seppels Bruder, den Anderl und den schwarzen Seppel, den Müllerburschen ausgenommen, waren sie alle mehr oder minder draußen."

„Ohne Zweifel, Rosel — hier auch und überall zu Land. Aber heuer, wo der Felsbauer-Seppel seine sechs Jahr als Kürassier abg'dient und ein Zeugnis g'kriegt hat, auf das jedermann stolz sein könnt', sollt' dein Vater doch ein Aug' zudrücken und vergessen, daß er in vergangenen Zeiten seinen Stutzen zu oft g'braucht hat, und Geschehenes geschehen sein lassen."

„Vielleicht hätt' er's auch, wenn voriges Jahr net diese unglückliche Gemse dazwischen g'kommen wär'," nahm Rosel wieder das Wort, „ich mein' die, welche über den Berg von Tirol kam und auf die der Vater alleweil lugte und für Graf Waldemar aufsparen wollt'. G'rad damals war das Wild so selten und hielt sich meistens hoch oben in den Felsen auf. Das Unglück wollt' nun, daß Seppel —"

„Er hat's aber doch net g'than!" rief die augenscheinlich über eine solche Kühnheit erschrockene Frau aus.

„Ich wollt' erzählen", fuhr Rosel fort, „wie Seppel gerad damals beim Vieh auf seines Vaters Alm war und es ihm unglücklicherweis' einfiel, den Fischer am Kerbsteinsee aufzusuchen. Er schlug dabei den Weg ein, der an dem Ort vorüberführt, dessen Namen der Vater net hören kann, ohne allen Wildschützen ewige Rache zu schwören. Na, und dann jagten der Vater und Graf Waldemar zwei Tage und eine Nacht, ohne zu Schuß zu kommen, gingen

noch ins Tirolische hinüber, aber nimmer wurd' von dem Gemsbock je wieder etwas g'hört noch g'sehen."

Die Bäuerin schien diesen Schluß für folgerecht zu halten und wandte sich wieder dem Kochherde zu.

„Ich finde doch, man hat diesen Seppel mit zu geringen Beweisen verurteilt", sagte Nora. „Konnte nicht ein anderer der Thäter gewesen sein? War niemand sonst noch vom Dorfe abwesend während der Zeit?"

„Kein andrer als Seppel würd' so etwas g'wagt haben", bemerkte die Bäuerin ohne aufzusehen.

„Wenn man auch Verdacht schöpft, so darf man ihn doch nicht ohne stärkere Beweise verdammen", fuhr Nora fort.

„Das sag' ich auch", erwiederte Rosel. „Mein Vater behauptet aber, der Bock sei so alt und schlau g'wesen, daß keiner als Seppel aus dem Dorf hätt' folgen und ihn aufspüren können. Und schauen S'", fuhr sie fort — und Nora meinte aus der Stimme des Mädchens eine Art unterdrückten Triumphes herauszuhören — „schauen S', der Seppel jagt nix anderes als g'rad Gemsen, und findet er sie hoch oben auf den Felsen, dann hält er's für keine Schand', einen Schuß loszulassen und — und daß er vorbeischießt, das kommt halt nimmer vor, nimmer!"

„Das ist schon recht", stimmte des Müllers Tochter zu. „Alle sagen, Seppel müßt' Unterförster werden, oder Holzvogt, oder etwas der Art, dann würd' der Förster ihn alleweil ebenso gern haben, wie er heuer harb auf ihn ist."

„Und wär' er auch Unterförster, das würd' der Rosel auch noch nix nutzen", sagte die Bäuerin, „ebenso gut könnt' er auch Kürassier bleiben, mit der Aussicht auf Heirat ist's doch nix. Lieber hört' ich, sein alter Vater wollt' ihm Haus und Land vom Felshof überlassen und —"

Ein lautes Klopfen an das Fenster ließ sie alle zusammenfahren und sich umblicken.

„Meiner Sixt!“ rief die Bäuerin aus, „wenn das net der Seppel selber ist. Er kommt von München in seiner hübschen Uniform und will uns alle überraschen! Grüß dich Gott!“ fügte sie hinzu, indem sie an das Fenster eilte und es aufstieß, während alle Hände ausgestreckt und ungestüm hinausgereicht wurden. Eine derselben behielt der Ankommende fest in der seinen und ihr dann und wann einen kleinen Schlag verabreichend, erzählte er, er sei durch einen Brief benachrichtigt worden, daß er Freunde antreffen würde, falls er nach Ammergau ginge; da hätte er sich denn nicht erst lange besonnen, sie und das Spiel zugleich sich anzusehen. Alles was er nun noch wünsche, sei ein Unterkommen für die Nacht zu finden.

„Obdach und ein Bündel Heu kannst haben, Sepp“, lachte die Bäuerin. „Selbst für meinen eignen Schwestersohn hatt' ich nix Bess'res, als er vorige Woche hier war.“

„Ich mein', ich könnt' halt besser auf Heu schlafen wie der Florian“, sagte Seppel. „Er kam wohl auch, um's große G'spiel zu sehen?“

„Jawohl und brachte seine Mutter mit. Es war lange her, seit wir Schwestern net zusammen waren, aber wir wußten's schon, als sie nach Almenau heiratete, daß wir uns wenig mehr sehen würden, und auch hören thäten wir kaum eins von einander, wann net der Florian in unsere Familie neingeschlagen und wann ich's sagen darf, ein geborner Künstler worden wär'! Er ist der einzige heuer, der noch durch sein häufiges Kommen, um dies oder das zu holen, die Verwandschaft aufrechthält. Noch vorige Woche bestellte er hier einige Schnitzereien zur Ausschmückung

der St. Hubertuskapelle. Sie haben ihm die Ausbesserung der Altäre dort übertragen und er meint, es würd' ein schweres Stück Arbeit geben, weil die neuen Teile genau den alten gleichen müssen, die ganz eigentümlich und gar viele hundert Jahre alt sind. Wann S' nach Almenau gehen, Fräulein", fügte sie zu Nora gewandt hinzu, „da müssen S' einmal eine Wallfahrt nach St. Hubertus machen."

„Gewiß werde ich das", antwortete Nora, „und falls Sie einen Auftrag für Ihren Neffen Florian haben, will ich ihn schon übernehmen, da ich beabsichtige, einige Zeit in Almenau zu bleiben."

„Er wohnt am Ende des Dorfs bei seiner Mutter, die dort einen Laden hat", sagte die Bäuerin sehr geschmeichelt von Noras Bereitwilligkeit, ihre Verwandten zu besuchen. „Jedermann kann Ihnen Meister Florians Atelier zeigen, denn er ist ein ordentlicher Künstler und in München auf der Akademie g'wesen."

Während der letzten Minuten war am Fenster eine eifrige Unterhaltung im Flüsterton geführt worden, die Nora nicht für nötig hielt zu unterbrechen noch überhaupt zu bemerken, so verließ sie jetzt die Küche und betrat die Wohnstube, wo sie den Bauern selbst fand, welcher die letzte Hand an eine mit großer Sorgfalt gearbeitete Schnitzerei legte — eine Trinkschale mit Figuren in erhabener Arbeit mit gotischen Verzierungen. Er hielt einen Augenblick in seiner Arbeit an, um das kleine Käppchen zu lüften, das seinen kahlen Schädel bedeckte, und wies auf einen Stuhl hin; als er aber bemerkte, daß Nora nicht die Absicht hatte, ihn zu unterbrechen, nickte er einem ihm gegenübersitzenden Manne zu und etwas davon murmelnd, den Schluß der

unterbrochenen Geschichte gern noch hören zu wollen, fuhr er in seiner Beschäftigung fort.

Die von ihm angeredete Persönlichkeit war der ältliche Mann, mit welchem Waldemar gesprochen hatte, ehe er das Haus betrat. Sein Anzug und Benehmen, wie sein bärtiges, sonnenverbranntes Gesicht ließen Nora vermuten, er sei ein Förster oder Waldvogt, und diese Annahme wurde nicht nur bestätigt, sondern sie überzeugte sich auch, daß er der künftige Schwiegervater Magdalenas, der Müllerstochter sei.

„Das Ende ist bald berichtet“, nahm er die Erzählung wieder auf, während seine Hände mit einigen Schnitzmessern spielten, die in verführerischer Nähe lagen. „Kannst dir's schon denken, daß ich für meinen Sohn Franz nun auch auf eine gute Heirat hoffte, nachdem ich ihn auf die Forstschule geschickt und ihm dadurch die Möglichkeit verschafft hab', in net gar langer Zeit eine viel höhere Stellung zu erhalten als ich, denn bei mir sitzt halt der Kram net im Kopf der heutzutag von einem Forstmeister verlangt wird. Na, kehrt der Franz also als Forstwart heim zu mir, erhält eine der besten Stuben, schreibt und studiert und wird von meinem Weibe mit 'nem Respekt behandelt, daß man wenigstens annehmen könnt', er hätt' die heiligen Weihen empfangen und wär' Priester in unserem Kirchspiel. Das Einzigst' was noch fehlt, wär', wann sie ihn mit ‚Herr‘, anreden wollt'. Auch seine Schwester Rosel thut ihm alles zulieb, und ihre Freundschaft mit der Familie des Bergmüllers, sowie die nahe Nachbarschaft der Häuser und die lange Bekanntschaft brachten dann die Sach' zu Weg. Nun schau, Geld muß alleweil einer von beiden mitbringen. Mein Sohn hat die Gelehrsamkeit und die schönen Aussichten

für die Zukunft, und des Bergmüllers Tochter wird einst die Mühle und noch ein schön's Stück Geld dabei erben. Franz fand schon allezeit ein Wohlgefallen an Magdalene, ich wollt' aber nix davon hören, als er das letzte Mal heim kam, weil's in aller Leut' Mund war, daß der Müller nahe vor dem Ruin stand, und so blieb's, bis die Mühle vor einigen Jahren niederbrannte. Gelt, wirst alleweil schon davon gehört haben, denn das gab damals ein gut's Geschwätz ab."

„Ich entsinn' mich", sagte der Holzschnitzer aufblickend, „es ging die Red', der Müller selber hätt' —"

„Der Müller war bei seinem Bruder in München, als das Feuer ausbrach", unterbrach ihn der Förster lebhaft, „das muß ich doch alles wissen, weil ich so nah' dabei wohn'! Tags nachher kehrt' er heim, war aber in einer Gemütsverfassung, wie ich ihn noch nimmer geschaut — sein Bruder hatt's ihm grad' versprochen, ihm aus seiner schwierigen Lage herauszuhelfen, wollt' ihm's Geld für neue Maschinen vorstrecken, eine neue Wasserrinne sollt' gegraben werden, und so hatt' er gehofft, ein neues Leben anzufangen, wie er's wieder und immer wieder erzählte. Es war ein schrecklicher Anblick, ihn zwischen den geschwärzten Trümmern der alten Mühle sitzen zu sehen, grad' als wär' er aus dem Häuschen, und seit der Zeit ist er auch nimmer der Alte gewesen. Wir thaten alles, um ihn nur zu trösten, nahmen seine Tochter zu uns, bis das Haus wieder aufgebaut war, und —"

„Die Leut' sagen hier", bemerkte der Bildschnitzer abermals aufblickend, „daß die Versicherungssumme sehr hoch gewesen sei — weit höher als die Mühle wert war."

„Allerdings war sie bedeutend", erwiderte der Förster

„um so besser für ihn, da braucht' er halt weniger von seinem Bruder. Er baute Haus und Mühle wieder auf und seither glückt ihm alles."

„Wann er nur net diesen Gesellen, den schwarzen Seppel aus dem Tirol'schen, der ja seine rechte Hand sein soll, auf sich sitzen hätt'!" sagte der Bildschnitzer, indem er seine Arbeit niederlegte.

„Hab' ihm schon mehr als einmal geraten, den Burschen loszuwerden", stimmte der Förster zu. „Er meint aber, er könn' net ohne ihn fertig werden, und 's ist auch wahr, der Seppel versteht net nur die Handhabung der Mühle, sondern er kennt auch den Grund und Boden des Gehöfts weit besser als der Müller selbst."

Da der Dorfkünstler jetzt seine Schnitzwerkzeuge in einen Schrank zu packen begann, erbat Nora sich die Erlaubnis, den soeben vollendeten Becher ansehen zu dürfen. Während sie so beschäftigt war, wandte er sich von neuem dem Förster zu und sagte, „Ohne Zweifel ist Seppel ein gescheiter Bursch', aber man sagt, er kommandiert' den Müller sowohl wie seine Mühle und durch ihn auch Weib und Kind."

„Der Florian hat dir das wohl vorgeschwatzt", rief der Förster aus. „Dann wird er auch wohl erzählt haben, daß des Müllers Bruder, der Schlosser in München, vor kurzem verstorben ist und ihm all' sein Hab und Gut vererbt hat!"

„Natürlich hat er's und schwatzt dabei soviel von Magdalene, daß ich ihn in Verdacht hatt', er möcht' halt auch gern ihr Schatz sein."

„Warum net gar! der arme Florian — wenig Aussicht für ihn, wo mein Franzl dabei ist! Heut' früh haben

der Müller und ich alles fest abgemacht, und wann wir heimkommen, soll Verlobung sein."

„Und was wird der schwarze Seppel dazu sagen?" beharrte der Bildschnitzer.

„Was geht's den an?" fragte der Förster.

„No, viele behaupten, er hätt' ein Aug' auf Magdalena g'worfen, und er stammt aus einer achtbaren Familie, weißt — man sagt, er sei ein Müllerssohn aus dem Tirolischen!"

„Muß ihm allenfalls schlecht gehen daheim", meinte der Förster, „warum bleibt er sonst so lang' im Dienst. Und ein Mann, der zum Dienen gezwungen ist, kann net ans Heiraten denken."

„Florian meint, der Seppel blieb' nur um Magdalenens willen auf der Mühle", entgegnete der Bildschnitzer, „und daß er sie besser bewacht wie Vater und Mutter. Vorig's Jahr am Kirchweihtag, als sie nur einmal mit dem Florian getanzt hatt', trat er auf sie zu und erinnert' sie sehr ernst daran, daß sie noch net ihre achtzehn Jahr alt sei, folglich noch eine Sonntagsschülerin, und als solche dürfe sie net öffentlich tanzen! droht ihr gar mit einem Verweis vom Herrn Pfarrer und führt sie nachher heim."

„Ich denk' halt, mein Franz wird solchen Einmischungen in Zukunft ein End' setzen", bemerkte der Förster. „Und du kommst zur Hochzeit, gelt, Gevatter?"

„Ich glaub', meine Frau wird grad' um die Zeit in Almenau bei ihrer Schwester sein", antwortete der Bildschnitzer, „und wir alle zwei können net von Haus fort, abgesehen von den vielen Bestellungen, die in letzter Zeit ein'gangen sind."

Während er noch sprach, stürzte John eilig in das

Zimmer und benachrichtigte Nora, daß man im Wirtshause mit dem Essen auf sie warte. Waldemar war mit ihm gekommen und näherte sich ihr, um den Becher zu betrachten, den sie noch in ihren Händen hielt.

„Ich hätte Lust ihn zu kaufen“, sagte sie, sich an den Bildschnitzer wendend, „das heißt“, fügte sie hinzu, als sie sein Zögern bemerkte, „das heißt, wenn er nicht bereits bestellt ist.“

„Das net grad'“, antwortete er, „aber — wir schicken diese Sachen allemal in das Magazin; da können S' die Auswahl von allen Schnitzereien Ammergaus haben.“

„Verstehe ich recht, steht es Ihnen nicht frei, mir dieses Stück zu verkaufen?“ sagte Nora.

„Frei? Ei ja, natürlich — aber ich möcht' net gern G'fahr laufen, meine sichere Absatzquelle im Magazin zu verlieren um des geringen Vorteils willen, ein oder zwei Gegenständ' privatim loszuwerden.“

„Werden Sie für derartige Arbeiten gut bezahlt?“ fragte sie.

„Na, 's geht schon an — aber 's ist allemal langwieriger Gewinn und manchmal denk' ich, daß Ackerbau, wenn auch schwerer, doch eine gesundere Arbeit ist und auch sichereren Wohlstand ins Haus bringt. Wann ich nur simpler Spielzeugmacher g'worden wär', nachher hätt' ich's G'schäft vielleicht aufgeben können, nun ich aber in dieser Weis' schnitze“, fügte er voll Stolz auf seinen Becher blickend, hinzu, „und mir einen Namen als Künstler g'macht hab', wird mich nix in der Welt veranlassen, meine Kräfte anderen Arbeiten zuzuwenden.“

„So behauptet selbst in dieser Hütte das Streben nach Ruhm sein Recht“, sagte Nora auf Englisch halb zu sich

selbst, halb zu John, der neben ihr stand, ein Bild der äußersten Ungeduld.

„Komm, Norry, laß uns zum Essen gehen“, bat er, „ich bin noch nie in meinem Leben so hungrig gewesen, und Georgy sagt, sie fühle sich schon ganz matt.“

Als Nora ihm aus dem Zimmer folgte, gesellte Waldemar sich zu ihr und sagte, „Sie lächelten vorhin über den Ehrgeiz unseres Dorfkünstlers, Miß Nixe, ohne noch die volle Größe seines Strebens zu ahnen. Er hegt die Hoffnung, daß dieser Becher für würdig erachtet werden möchte, nächstes Jahr auf Ihrer großen Ausstellung einen Platz zu finden.“

„Wo er wahrscheinlich sehr bewundert wird“, erwiderte Nora, „doch fürchte ich, nach dem Namen des Künstlers wird selten gefragt und derselbe bald vergessen werden.“

„Mag sein“, entgegnete Waldemar, „doch wäre es grausam, ihn hierüber aufzuklären.“

„Sie brauchen keine Angst zu haben“, sagte Nora. „Ich werde seinen unschuldigen Ehrgeiz bald vergessen, aber nicht so leicht seine Bemerkung, daß Feldarbeit nicht allein gesünder, sondern auch einträglicher sei als Holzschnitzen.“

„Und da hat er ganz recht, Miß Nixe. Die Bauern hier und im Grödner Thal in Tirol sind größtenteils Gewerbearbeiter. Die gewerbetreibenden Gegenden aber sind nie so gesund und selten so wohlhabend im wahren Sinn des Wortes, wie diejenigen, wo Landwirtschaft getrieben wird.“

„Viele Menschen glauben, daß nur Schweizer oder Tiroler Bauern Holzschnitzer sind“, sagte Nora, „und die meisten englischen Reisenden haben nur ganz dunkle Begriffe

von der Grenze zwischen dem bayrischen Hochlande und Tirol."

„Wirklich, die Gegenden sind sich auch so ähnlich", sagte Waldemar, „daß, wären nicht die Zollhäuser und die schwarz und gelb gemalten Pfähle und Schlagbäume, ein Fremder es gar nicht bemerken würde, ob er den Fuß in ein anderes Land gesetzt hat oder nicht. Sie scheinen sich jedoch lange Zeit in Deutschland aufgehalten zu haben, und so wird Ihnen auch die große Verschiedenheit der Einwohner aufgefallen sein."

„Gewiß ist das der Fall", antwortete Nora, „die Tiroler sind viel hübscher, ärmer und melancholischer als die Bayern."

„Hm, arm und melancholisch!" wiederholte Waldemar. „Es scheint mir an der Zeit, Ihnen mitzuteilen, daß ich ein Tiroler aus dem Innthal bin."

„Dann müssen Sie auch die Wahrheit meiner Beobachtung erkannt haben", fuhr Nora fort. „Mögen die Bewohner Ihres Thales, weil sie an der großen Landstraße nach Innsbruck leben, auch besser daran sein als diejenigen der übrigen Teile Tirols, so ist der Unterschied, wenn man nach Bayern hineinkommt, doch zu auffallend, um übersehen zu werden, es sei denn von sehr unachtsamen Reisenden. Ich brauche Ihre Zollhäuser oder bemalten Pfosten nicht erst, um zu wissen, wo ich bin! Das erste kleine Wirtshaus am Wege mit der Zechstube voll juchzender lachender, singender Bauern sagt mir, daß ich die Grenze überschritten und das heitere Bayernland betreten habe."

„Ja, sie singen und juchzen hier viel", sagte Waldemar.

„Und in Tirol singen sie nicht", versetzte Nora, „ausgenommen im Zillerthal, welches wir Engländer als Geburtsort der Familie Rainer kennen, die dadurch reich ge-

worden sind, daß sie ihre Alpenlieder durch ganz Europa singen."

„Ich bin überrascht, Sie an dem Leben und Treiben dieser Bauern so viel Interesse nehmen zu sehen", bemerkte Waldemar.

„Augenblicklich sogar in ganz besonderem Maße", antwortete sie. „Ich — das heißt wir — sind im Begriffe, auf dem Friedhofe in Almenau einen Grabstein errichten zu lassen, zur Erinnerung an einen nahen Verwandten, der dort gestorben ist, und ich habe es übernommen, eine Familie ausfindig zu machen, welcher man die Pflege des Grabes anvertrauen kann."

„Aha, ich verstehe, Sie haben die Absicht, eine Summe festzusetzen, deren Zinsen der Familie für diesen Zweck ausbezahlt werden sollen."

„Ja, ja, Ähnliches ging mir in letzter Zeit durch den Kopf", sagte Nora, als sie vor der Wirtshausthür stille standen. „Aus diesem Grunde können Sie annehmen, daß die Einwohner Almenaus mich augenblicklich in ganz besonderem Grade interessieren."

Sie wartete seine Antwort nicht ab, da sie Torp herankommen sah, und trat in das Wirtshaus hinein. Gleich darauf saß sie an dem einen Ende der langen Tafel neben ihren Verwandten, in einem Zimmer, welches mit einem sonderbaren Durcheinander von Leuten aller Stände angefüllt war.

Viertes Kapitel.

Ein Überbleibsel aus dem Mittelalter.

Als der Tag zur Neige ging, erschallten lang und laut die klangvollen Glocken der Dorfkirche. Immer zahlreicher trafen die Fremden ein, Wagen folgte auf Wagen, bis der Weg beinahe versperrt war und die schwerfälligen Stellwagen und Omnibusse kaum Platz sanden, sich ihres Inhaltes zu entleeren. Mr. Nixon und seine Familie hatten soeben ihr Mittagsmahl an der gefüllten Gasttafel des Wirtshauses in genau derselben Reihenfolge von Gerichten, wie ihre Umgebung das Abendessen, eingenommen, als Kanonendonner und ferne Musiktöne eine neue, wenn möglich noch stärkere Bewegung im Zimmer verursachten.

Einige eilten an die Fenster, andere stürzten aus der Thür; unter letzteren auch John, dem Nora langsamer folgte. Sie erreichten die Hausthür noch zur Zeit, um Augenzeugen der heftigen Anstrengungen zu sein, welche gemacht wurden, die verschiedenen Fuhrwerke aus dem Wege zu räumen, um der Prozession der Ammergauer Musikanten einen Durchgang zu eröffnen, die unter Aufspielen langsamer, feierlicher Weisen von einem Ende des Dorfes zum andern zogen, in der Absicht, die versammelte Menge zu

erinnern, daß der Vorabend des hohen Festtages begonnen habe. Sie spielten vorzüglich und machten großes Aufsehen, wo immer sie vorbeikamen; alle Einwohner des Dorfes eilten an die Thüren oder Fenster, die meisten Fremden sogar auf die Straße.

John und Nora waren bald getrennt, und da letztere sich plötzlich neben des Försters Tochter befand, blieb sie bei ihr und schlenderte mit ihr noch etwas über das Dorf hinaus, teils um einer heimkehrenden Rinderherde auszuweichen, teils um etwas Näheres über Almenau zu erfahren, bis sie unerwartet vor demjenigen Hause angekommen waren, wo sie diese Nacht schlafen sollte. Nora wäre vorbeigegangen, ohne es wiederzuerkennen, wenn nicht der Bildschnitzer, welcher vor der Thür saß, bei ihrem Herannahen sein Käppchen gelüftet und seine Frau ihr zugelacht hätte. Ihre Begleiterin wies auf den Müller und sein Weib, welche mit dem Förster auf der anderen Seite der Thür saßen. Die kräftige Gestalt und der energische Gesichtsausdruck des letzteren bildeten einen starken Gegensatz zu dem abgezehrten Körper und den bleichen Zügen des Müllers. Die Augen aller Versammelten folgten den Schritten des neuverlobten Paares, welches sie verlassen hatte, um den Musikanten zu folgen, und nun langsam des Weges daherkam, ohne sich der voll Liebe und Stolz auf sie gerichteten Blicke bewußt zu werden, noch auf das schalkhafte Lächeln, wie auf die scherzhaften Bemerkungen der auf der Landstraße entlang eilenden, heimkehrenden Bauern acht zu geben.

Es lag etwas im Auftreten des jungen Forstgehilfen, was Nora sofort für ihn einnahm. Die kräftig gebaute, muskulöse Gestalt stimmte gut zu dem dunklen, von einem

dichten Bart eingerahmten Gesicht, während beides den milden, beinahe schwermütigen Ausdruck seiner hellbraunen Augen um so auffallender hervortreten ließ. Er war mit einer weiten grauen Jagdjoppe, einer grünen Weste und kurzen Beinkleidern von schwarzem Gemsleder bekleidet. Seine Kniee waren nackt, an den Beinen trug er grauwollene Strümpfe mit grünen Zwickeln, welche bis an die Knöchel reichten, dieselben aber nicht bedeckten, während seine bloßen Füße in schweren nägelbeschlagenen Schuhen steckten, die dazu gemacht schienen, jeglichem Wetter und Wege Hohn zu sprechen. Das Hemd wurde lose von einem leichten schwarzen Tuche, welches die Kravatte ersetzte, zusammengehalten und ließ einen großen Teil der breiten, braunen, wie poliertes Holz glänzenden Brust frei. Seinen grünen, mit einem Büschel Auerhahnfedern verzierten Spitzhut hielt Magdalene in ihren Händen und lächelnd beobachtete er sie, wie sie denselben noch weiter mit einem Strauß wilder Blumen schmückte. Rosel stellte ihn Nora vor, indem sie stolz ausrief: „Das ist mein Bruder Franz!“ Wenn, nach der Kleidung zu urteilen, sie auf eine bäuerliche Begrüßung gefaßt war, täuschte Nora sich sehr und wurde sogleich daran erinnert, daß eine sorgfältige Erziehung einen Herrn aus ihm gemacht hatte. Sein Benehmen hätte gar nicht natürlicher und sicherer sein können, und Rosels glänzende, kluge Augen verfolgten mit Spannung den Eindruck, welchen er auf die englische Dame machte: sie schien mit ihm umzugehen, als sei er Graf Waldemar selbst!

Sich eifrig mit ihm unterhaltend, schritt Nora dem Hause zu und blieb bei den Bauern und deren Gästen sitzen, bis dieselben sich in das Wohnzimmer hineinbegaben. Da mittlerweile auch Mrs. Nesbitt angelangt war, ließ sie sich

ein Licht geben, stieg die steile Treppe hinan, welche zu ihrer Stube führte, und ging zu Bett.

Das Wetter war schwül — Noras Stübchen lag über der Küche, in welcher die Bäuerin mit den gastfreiesten Absichten den lieben langen Tag gekocht hatte. Die auf dem sonnigen Balkon wohlgelüfteten Kissen und Federbetten erhoben sich gleich Bergen zu ihren beiden Seiten: sie schienen zu glühen, und obgleich Nora sich nach der Schlaflosigkeit der vergangenen Nacht äußerst ermüdet fühlte, wurde die Hitze doch schließlich so unerträglich, daß sie aus dem Bette sprang, die kleinen Fenster weit aufriß und sich hinauslehnend, förmlich nach Atem rang. Der Klang verschiedener Stimmen drunten im Obstgarten ließ sie wieder zurückfahren, doch der Mond war noch nicht aufgegangen und die Nacht so dunkel, daß sie nicht nötig gehabt hätte, ihr langes Haar, welches von dem Umherwerfen auf den Federkissen gänzlich in Unordnung geraten war, so sorgfältig aufzustecken, noch ihren Schlafrock so fest zu schließen, ehe sie sich wiederum dem offenen Fenster näherte.

Leichter Tabaksduft drang ihr entgegen, zugleich mit den Worten: „Nun, ich will ja nicht leugnen, daß sie hübsch und anziehend, ihr Körperbau schlank und anmutig ist, aber du mußt mir schon erlauben, einige Zweifel zu hegen, daß sie wirklich so jung ist, wie du meinst.

„Ihr Alter ist mir ganz gleichgültig", antwortete eine Stimme, welche Nora als diejenige Waldemars erkannte. „Sie ist entzückend, und ich werde ihr das auch bei erster passender Gelegenheit sagen."

„Lieber nicht", erwiderte Torp. „Denn wenn ich auch in den letzten Jahren zu selten in England war, um die Vermögenslage dieser Familie beurteilen zu können, bin ich

doch wenigstens imstande, dir mitzuteilen, daß eine Menge Söhne diesem neuen Gegenstand deiner Anbetung hinderlich sind, ein genügend großes Vermögen zu erlangen, was einzig und allein deinen Vater bewegen würde, über den Mangel eines Stammbaumes hinwegzusehen. Eigentümliche Verhältnisse veranlaßten mich einstmals, Nachforschungen anzustellen und mich dessen zu vergewissern, da das Geschlecht der Nixons sich geheimnisvoll in dem Dunkel desjenigen Teiles der City in London verliert, wo die Nebel am dicksten und die Tage am kürzesten sind."

„Was geht das mich an!" rief Waldemar lachend aus. „Das soll mich nicht hindern, ihr bis zu einer bestimmten Grenze den Hof zu machen. Ich meine es nicht so ernst, wie du glaubst, trotz meiner stark ausgedrückten Lobeserhebung, und gedenke ihr nur auf eine Woche oder zwei, solange wir in Almenau sind, mein Herz zu leihen, nichts weiter, das versichere ich dich."

„Ich wollte, du nähmest Vernunft an", sagte Torp, „und thätest, was mir sehr viel angenehmer wäre, als diesen Menschen immer wieder zu begegnen, nämlich auf der Stelle abzureisen und ins Innthal zurückzukehren. Dein Vater erwartet uns auf Herrenburg, und haben die Engländer Almenau verlassen, bleibt uns noch Zeit genug, vor Ende des Sommers dort einige Wochen zu jagen."

„Wohl möglich", antwortete Waldemar. „Aber um die Zeit wird Irene Schaumburg bei uns eintreffen, und ich kann dann nicht fort."

„Wie? Erwartet ihr die verwitwete Gräfin mit Tochter und Hunden von den Ufern der Donau?"

„Ja. Sie kommt, angeblich, um meines Bruders Karl Hochzeit mitzumachen, die im nächsten Monat gefeiert wird;

er ist seit drei Jahren mit Lotta Falkner von St. Benedikt verlobt."

Nora, welche sich vom Fenster zurückgezogen hatte, um nichts von der Unterhaltung zu hören, bemerkte aber, daß, wollte sie es nicht schließen, dennoch jedes Wort in der tiefen Stille der Nacht ihr Ohr erreichen würde. Daß von ihr selbst die Rede gewesen, bezweifelte sie nicht, doch dachte sie in diesem Augenblick weder an die Herren unten, noch an sich selbst, so vollständig war ihr Interesse durch Nennung des Namens Irene Schaumburg und die darauf folgenden Worte erregt. Sie sah sich in ihre früheste Jugend zurückversetzt, als noch das Erdgeschoß eines großen Hauses in Wien ihre Heimat war. Im ersten Stock wohnte damals Graf Schaumburg. Er hatte mehrere Söhne — wilde Jungen, vor denen sie sich stets gefürchtet; sie verfolgten sie, wenn sie im Hofe spielte, jagten treppauf, treppab hinter ihr her und schleppten sie eines Tages trotz allen Sträubens in ihres Vaters Zimmer, wo sie sie einem aufspringenden kleinen Mädchen in ihrem eigenen Alter mit den Worten entgegenstießen: „Da, Irene, da hast du sie. Halte sie fest, sonst fliegt sie dir weg wie ein Pfeil!" Doch als Irene leise flüsternd bat: „Ach, komm doch und spiele mit mir, Mama hat es erlaubt!" da war sie ihr ganz bereitwillig in das Wohnzimmer gefolgt, und von dieser Zeit an blieben sie beständige Kameraden. Irenens Eltern mochten wohl in dem kleinen englischen Mädchen eine wünschenswerte Spielgefährtin für ihre Tochter erkannt haben und waren infolgedessen freundlich und zuvorkommend gegen sie, während Mr. Nixon und seine Frau diese Freundschaft, welche ihnen eine angenehme Geselligkeit verschaffte, noch ermunterten. Obgleich sie in späteren Zeiten häufig und

lange getrennt wurden, erlitt die Freundschaft der jungen Mädchen darum doch keine Abnahme. Ein Jahr, bevor sie Deutschland verlassen hatte, war Nora noch einige Wochen bei Schaumburgs zum Besuch gewesen und hatte Irene zum Abschied den Freundschaftsdienst einer Brautjungfer erwiesen, als sie ihren Vetter, das Haupt eines anderen Familienzweiges heiratete. Ein sehr vertrauter Briefwechsel war im Laufe der Jahre allmählich eingeschlafen. Die vornehme und moderne Bewohnerin eines der glänzendsten Häuser Wiens konnte wenig in Gemeinschaft haben mit jenem einsamen Mädchen, deren Tage mit Lesen und der Betrachtung der kohlenverstaubten Anpflanzungen von Russell-Square dahinflossen. Es freute Nora aufrichtig, als sie hörte, daß sie so bald in die Nähe derjenigen kommen sollte, die die Stelle ihrer Schwester eingenommen hatte; ihr Wunsch aber, so lange wie möglich Torp unbekannt zu bleiben, ließ sie beschließen, die Erkundigungen nach der Freundin noch einige Zeit aufzuschieben. Während diese Gedanken ihr durch den Sinn gingen, warf sie das Fenster mit großer Kraft zu, um die Aufmerksamkeit rege zu machen, und mit solchem Erfolg, daß, als sie es bald darauf von neuem öffnete, die beiden Herren den Garten verlassen hatten, und sie auf dem Wege vor dem Hause zwei Gestalten zu bemerken glaubte, welche langsam den Ufern der Ammer zuwandelten.

Die Pauken der Ammergauer Musikanten kündigten den Anbruch des Tages an. Zu sehr früher Stunde schon schlugen sie eine Reveille durch das ganze Dorf und dies sowohl wie der Klang der Kirchenglocken, welcher durch Noras offenstehendes Fenster in das Zimmer drang, weckten sie und ihre Gefährtin aus ihrem festen Schlaf. Nach-

dem sie sich fertig angekleidet hatte, zog die vorbeiziehende Musikbande sie unwiderstehlich an das Fenster. Als sie hastig ihren Kopf hinaussteckte, erschienen in demselben Augenblick zwei andere Köpfe in den benachbarten Fenstern, ohne Zweifel zu demselben Zwecke. Während aber der eine beharrlich nach der entgegengesetzten Seite blickte, wandte sich der andere mit einem fröhlichen „Guten Morgen“ und der ausgesprochenen Hoffnung, daß sie wohl geruht habe, ihr zu.

„Danke — recht gut. Fängt die Vorstellung schon an?“

„Nein, noch nicht. Aber Sie müßten sich die Kirche ansehen und die Messe hören. Jeder im Dorf, der singen kann, ist dabei beteiligt, da die Darsteller des Spieles es für ihre Pflicht halten, den Tag mit einem Gottesdienste zu beginnen.“

In diesem Augenblick erschien die Bäuerin in der Thür und teilte Nora mit, daß sie unten in der Wohnstube ihr Frühstück, sowie ihren Bruder finden würde.

Waldemar hörte es und meinte lächelnd, Brüder pflegten selten so pünktlich zu sein, und er hätte schon zu hoffen gewagt, sie würde ihn als Cicerone benutzen.

So früh es auch noch war, als John und Nora das Frühstück beendet hatten, sie fanden die Dorfstraßen doch schon gedrängt voll und hunderte von Menschen auf dem Wege nach dem Theater, um sich ihrer Plätze zu versichern. John überredete Nora, auch den Weg dorthin einzuschlagen, indem er ihr bedeutete, daß seit Morgengrauen das Eintreffen von Zuschauern ununterbrochen andauerte und das Theater sie unmöglich alle fassen könne.

Vielleicht hatte er recht — jedenfalls tauchten hier und

da im Dorfe Gestalten in orientalischen Gewändern auf, Scharen von Kindern versammelten sich vor den Häusern, um ihre Anzüge besichtigen zu lassen, doch das Krachen eines Böllers aus der Richtung vom Theater her bestimmte alle, sich dorthin zu wenden, und inmitten einer äußerst buntscheckigen Menge fanden auch Nora und John ihren Weg nach dem großen Gebäude, aus Holzplanken hergestellt, eigentlich nur bemerkenswert durch seinen ungeheuren Umfang.

Einige Stufen führen zu den Logen hinauf, welche im Hintergrunde errichtet sind und etwas höher liegen als der Raum, der amphitheatralisch gebaut bis an das Orchester reicht und für sechstausend Personen Plätze enthält. Die Bühne ist von genügender Ausdehnung im Verhältnis zu dem Zuschauerraum und dem großen Drama, welches vorgeführt werden soll. Im Vordergrund befindet sich eine Art von Proscenium von beträchtlicher Tiefe und etwas weiter zurück eine kleinere, durch einen Vorhang verschließbare Bühne, zur Darstellung der kleineren Scenen und der lebenden Bilder aus dem Alten Testament bestimmt. Zu Seiten dieser Mittelbühne ist je ein Gebäude mit einem Balkon errichtet und durch Bogen mit den Coulissen des Prosceniums verbunden. Durch diese Bogen hindurch sieht man in zwei lange Gassen Jerusalems, und ist der Vorhang der Mittelbühne herabgelassen, auf welchem eine Straße in der Perspektive gemalt ist, so bietet das Ganze einen Blick auf die Stadt Jerusalem dar.

Bald begann die Volksmenge durch die Eingänge hineinzuströmen und die verschiedensten Trachten in den buntesten und frischesten Farben aus allen Gegenden Tirols und Bayerns fanden hier zahlreiche Vertreter. John be-

hielt noch Zeit, die schwarzen Mieder und seltsamen Haartrachten der Frauen begeistert zu bewundern, wobei allerlei Gedanken ihm durch den Kopf gingen, sich selbst auch eine weite Joppe und einen dieser malerischen Spitzhüte anzuschaffen, die, wie er Nora zuflüsterte, „aus dem häßlichsten Burschen noch etwas machten“. Sie achtete wenig auf seine Bemerkungen, da sie zuerst ganz in Betrachtung des Bühnenbaues vertieft war und später nahm das Benehmen der Zuschauer, wie sie langsam zwischen den Bänken hintereinander herschritten, dann wie mit heiliger Scheu ihren Platz einnahmen, als befänden sie sich in einer Kirche, ihr ganzes Interesse in Anspruch. Selbst die Begrüßungen untereinander waren still; die Männer tauschten ein schweigsames Kopfnicken aus, die Frauen flüsterten sich leise Worte zu, während sie das Textbuch aufschlugen, und keine anderen Gedanken schienen ihnen aufzukommen, als nur solche an das große Schauspiel, welches vorgeführt werden sollte.

Es war eigentümlich, daß, während sie diese Beobachtungen anstellte, Nora immer größere Zweifel und Bedenken aufstiegen, ob sie auch recht handelte, der Vorstellung beizuwohnen, und sie sich nach Torp umwandte, der mit Waldemar in der nächsten Loge Platz genommen hatte, um zu sehen, ob er ihr Unbehagen teilte. Vornüber gebeugt, den Ellbogen auf ein Knie gestützt, das Kinn auf der Hand ruhend, schaute er auf die Landschaft jenseits des Theaters mit so tiefem Ernst, daß ein etwas weniger genauer Beobachter beruhigt gewesen sein würde. Nicht so Nora; sie hätte es bei weitem vorgezogen, er beschäftigte sich mit den Fortschritten an Waldemars flüchtiger Skizze der Mittelbühne und des Prosceniums, oder zeigte Anteil an den malerischen Gruppen der Bauern, welche unmittelbar unter ihm standen.

Mit Waldemar wollte sie nicht darüber reden; wie konnte ein Tiroler, der von Kind auf daran gewöhnt war, seinen Heiland auf die verschiedenste Weise dargestellt zu sehen, sei es im gemalten Bilde, sei es durch Bildhauerarbeit, die Furcht vor einer Entweihung begreifen, welche sie vor einer lebenden Darstellung hegte? Sie meinte, vor zehn Jahren würde sie ihren Platz unter den Zuschauern mehr mit Gefühlen der Neugierde und Teilnahme als der Unruhe und heiligen Scheu eingenommen haben. Vertraut, wie sie damals mit den Abbildungen des heiligen Erlösers war — fand man solche doch nicht nur in Kirchen und Kapellen, auf den Landstraßen und an kaum betretenen Waldpfaden, sondern in jeder Hütte, in jedem Hause, beinahe in jedem Wohnzimmer, während Litographieen desselben milden Antlitzes aus allen Gebetbüchern herausgeschüttelt werden konnten —, würde ihr die Vorstellung zu jener Zeit viel weniger widerstrebt haben als jetzt, wo ihr Herz voll Angst und Beklemmung war. Sie forschte in ihrem Gedächtnis nach jedem Beweise, der sie zu beruhigen vermochte: es wäre nur eine Reihenfolge lebender Bilder, man hatte ihr gesagt, sie wären außerordentlich schön gestellt, die Darsteller einfache, fromme Bauern, voll Begeisterung, tief durchdrungen von dem Verlangen, ein feierliches Gelübde zu vollziehen*) mit Absichten und Gedanken, so rein, wie sie auf Erden nur sein können.

---

*) Im Jahre 1633, als das Dorf von einer verheerenden Krankheit heimgesucht wurde, veranlaßten die Ettaler Mönche die Bewohner des Kirchspiels, das heilige Gelöbnis zu thun, „in dankbarer Andacht zur allgemeinen Erbauung alle zehn Jahre öffentlich das Leiden Christi, des Welterlösers, darzustellen", worauf die Gemeinde, welche den Schwur geleistet, zur selben Stunde von der Pest befreit ward.

Als endlich das Echo des letzten Böllerschusses in den Bergen verhallt war, begann die Ouvertüre. Gleich darauf füllte der Chor das Proscenium und alle Gewissensangst Noras verlor sich in dem größten Interesse. Die Bühneneinrichtung hatte für sie den vollen Reiz der Neuheit, und mit Hilfe des Textbuches vermochte sie leicht den Worten des Chorführers zu folgen, welcher teils singend, teils sprechend das lebende Bild erklärte, das in der Mittelbühne vorgeführt wurde, oder die Zuschauer für die nächste Handlung des Schauspieles vorbereitete und ihre Seelen in eine weihevolle Andachtsstimmung versetzte. Und an diesen Chor, der so fremdartig in weiße Tunikas, bunte Sandalen, Gürtel, lang herabwallende Mäntel und kronengleiche, mit Federn geschmückte Kopfbedeckungen gekleidet war, hatte sie sich bald gewöhnt, daß er nicht im geringsten störend auf die Wahrheit wirkte, in welcher alles von dem hellen Tageslicht beleuchtet erschien: Der Sommerhimmel mit den vorüberziehenden Wolken, die Weideplätze, die Hügel und Wälder, die jenseits der Straßen und über den Häusern Jerusalems sichtbar waren.

Es würde schwer halten, Noras Gefühle zu beschreiben, als der Darsteller des Erlösers auf der Bühne erschien; doch so sehr befriedigten die Persönlichkeit und die Bewegungen des Künstlers ihre hochgestellten Erwartungen, daß sie weder Unbehagen, noch die geringste Enttäuschung empfand. Sie fühlte sofort, daß dasjenige, was sie vor sich sah, alle Gemälde und Schnitzereien, die sie je gesehen, verdrängen und für ewig unauslöschlich in ihrem Gedächtnis eingegraben sein würde. Mit atemloser Spannung und Beklemmung verfolgte sie diese tiefbewegende Gestalt mit dem bleichen Antlitz, den edelgezeichneten Gesichtszügen und dem

typisch gewordenen, gescheitelten wallenden Haare, und noch niemals war ihr die Erhabenheit von Christi Charakter so klar geworden, sowie die Sündhaftigkeit der Menschheit und die unedlen Beweggründe, welche die Triebfeder ihrer Handlungen sind, so schreiend in die Augen gefallen, als bei dieser Gelegenheit. Die Selbstgespräche der Hauptpersonen unter den Darstellern, welche deren Gedankengang ohne Rückhalt aufdeckten, machten jeden einzelnen von ihnen zu einer psychologischen Studie; sie sprachen dabei aber so natürlich und eindringlich, daß es selbst dem Begriffsvermögen der unwissendsten unter den Zuhörern angepaßt erschien. Das Hinschleppen Jesu von einem Richterstuhl zum anderen — der Wunsch derjenigen, welche von seiner Unschuld überzeugt, dennoch fest entschlossen waren, ihn leiden zu lassen, die Verantwortung seines Märtyrertums von sich abzuweisen — sein Verlassensein von allen Freunden im Augenblick der Gefahr — kurz alles, was die Gewohnheit uns ermöglicht, beinahe ungerührt als eine geschichtliche Thatsache zu lesen, stieg vor Noras Augen mit so unwiderstehlicher Macht auf, daß, so viele und herrliche Predigten sie auch gehört, so vortrefflich und berühmt die Bilder auch waren, die sie gesehen, sie doch niemals so bis in das innerste Herz bewegt worden war, wie heute. Ein Zweifler wäre der Vorstellung vielleicht mit bekrittelnder Neugierde gefolgt, ein weniger phantasiereiches Gemüt mit ruhigem Selbstbewußtsein; Nora vergaß sich selbst, die Zeit, den Ort, die Zuschauer, alles um sich herum, und sah, hörte und fühlte mit einer Lebendigkeit, welche sie endlich überwältigte. Als die Kreuzigung geschehen, lief ein Schauder durch ihren Körper, ein Gefühl der Kälte schien ihr das Blut erstarren zu machen, und nach einigen vergeblichen Versuchen,

wenigstens äußerlich ihrer Bewegung Herr zu werden, beugte sie ihren Kopf nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. So blieb sie regungslos sitzen, bis sie durch ein Flüstern Waldemars aufgeschreckt wurde.

„Mademoiselle“, sagte er, „ich möchte Ihnen den Rat geben, jetzt das Theater zu verlassen. Der nächste Auftritt könnte einen Eindruck abschwächen, welcher es wohl wert ist, in voller Kraft erhalten zu bleiben.“

Nora erhob sich, warf noch einen Blick zurück auf die Bühne, wo die Kreuzesabnahme beginnen sollte, und befand sich gleich darauf draußen vor dem hölzernen Gebäude in Begleitung Waldemars und Johns, beide ernster gestimmt, als sie dieselben noch jemals gesehen, während sie neben ihr langsam dem stillen und verlassenen Dorfe zuschritten.

Die Pause nach den ersten vier Stunden der Aufführung war an diesem Tage ungewöhnlich kurz gewesen infolge eines drohenden Gewitters, das jedoch den Eindruck des letzten Teiles des Schauspiels durch die Schatten, welche die dunklen Wolken auf die Bühne warfen, und durch das fortgesetzte Rollen des fernen Donners mächtig erhöht hatte. Ein günstiger Wind schien jetzt das Unwetter von Ammergau fortzutreiben und machte den Abendhimmel klar und wolkenlos.

In einiger Entfernung von Torp gefolgt, den die Neugierde, zu hören, was sie sprachen, dieselbe nach und nach geringer machen ließ, erreichten Waldemar und Nora ihre Wohnung, welche sie ungefähr um dieselbe Zeit am Morgen verlassen hatten. Die Thür stand offen; Nora trat ein und begab sich in das kleine Wohnzimmer, während Waldemar, statt ihr zu folgen, draußen blieb, sich auf das Fensterbrett stützend in das Zimmer blickte und augenscheinlich in der

Unterhaltung fortfuhr, als er bemerkte: „So sind Sie also nicht neugierig — haben gar nicht einmal den Wunsch — Pflunger zu sehen? Selbst dann nicht, wenn ich Ihnen versichere, daß Sie bei näherer Bekanntschaft nicht enttäuscht werden? Seine Ähnlichkeit mit den Bildern unseres Heilandes verliert durchaus nichts bei näherer Betrachtung, auch in seinem Wesen liegt etwas, das sich vollkommen mit unserer Vorstellung verträgt. Lassen Sie mich mein Fortgehen um eine Stunde hinausschieben und Sie dann in sein Haus begleiten."

„Nein, ich danke", sagte Nora schnell, „unter keiner Bedingung möchte ich ihn in anderer Kleidung sehen. Ich möchte gern vergessen, daß er noch als etwas anderes in der Welt lebt, als ich ihn heute erblickte. Nicht einmal nach zehn Jahren würde ich dieses große Spiel wiedersehen wollen. Höchst wahrscheinlich wird er dann in der Erscheinung viel von seinen hervorragenden Eigenschaften verloren haben, und ich wünsche mir den Eindruck, den ich heute erhalten, so rein und lange wie möglich zu bewahren."

Waldemar schien dies für entscheidend zu halten. Er lüftete seinen Hut, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, und folgte dem augenscheinlich sehr ungeduldigen Torp, welcher John auf sich zukommen zu sehen meinte, und daher mit langen Schritten hastiger, als gerade höflich, dem Dorfe zueilte.

Fünftes Kapitel.

Almenau.

Es war Noras aufrichtige Meinung gewesen, was sie Waldemar gesagt, denn so sehr die Dorfkünstler Ammergaus sie auch interessiert hatten, war sie dennoch so wenig willens, den eben empfangenen Eindruck durch persönliches Bekanntwerden mit den Darstellern abzuschwächen, daß sie ihren ganzen Einfluß aufbot, um ihren Onkel zu bewegen, das Dorf ohne weiteren Aufenthalt zu verlassen. Ihr Bericht über die vortreffliche Einrichtung des Theaters, den großen Umfang desselben, die nach hunderten zählenden Schauspieler und die tausende von Zuschauern, sowie über die Handlung an sich, welche acht Stunden gedauert hatte, ohne nur im geringsten zu ermüden, alles dies ließ Georgina halb bedauern, nicht dort gewesen zu sein. Mr. Nixon blieb jedoch dabei, „die ganze Geschichte“, wie er sich ausdrückte, in Worten der strengsten Rüge zu verdammen. Er wollte auf keine Erklärung hören, und als er auf die Bilder und Schnitzereien hingewiesen wurde, sprach er seinen Tadel, daß dergleichen erlaubt sei, ebenso kräftig aus. Auch noch während der nächsten Reisetage unterließ er nicht, bei jedem Madonnenschrein, bei jedem Kruzifix, an denen sie

vorbeikamen, seine ernste Mißbilligung kund zu geben. Die Abbildungen aus Wachs und Holz, welche in den kleinen Gasthäusern, wo sie Halt machten, um entweder das Mittagessen einzunehmen oder die Nacht zu verbringen, zahlreich vorhanden waren, erklärte er für ein Greuel, und Noras Citat aus Goethe, daß dieselben vielleicht gelegentlich einmal dazu dienten, die weitschweifenden Gedanken zurückzurufen und sie auf einen höheren und besseren Weg zu lenken, strafte er mit tiefer Verachtung.

Zum erstenmal in seinem Leben auf einer Reise begriffen und von englischen Vorurteilen stark erfüllt, fand Mr. Nixon vieles, was ihn überraschte, noch mehr aber, was seinen Tadel erregte. Doch bemerkte Nora zu ihrer geheimen Befriedigung, daß die Gegend allmählich anfing, Eindruck auf ihn zu machen, was sie kaum zu hoffen gewagt hatte. Zuerst „räumte er ein", daß er das Land „recht nett" fände; dann gab er zu, daß die Wälder sehr ausgedehnt und die Berge hoch und malerisch schön seien, und erkannte schließlich wirklich die Großartigkeit der Gegend an. Er habe aber immer gewußt, daß Tirol reich an Bergen sei, auf der Landkarte wäre es ganz schwarz davon."

„Dies ist aber nicht Tirol!" rief Nora wohl zum hundertstenmal aus. „Wir sind im bayrischen Hochland!"

„Nun ja", antwortete er verdrießlich, „das ist doch für uns ganz gleichgültig, weißt du. Aber nun ich das Land hier gesehen, bin ich sehr froh, daß wir auch Gebirge aufweisen können — sehr froh. Nora, du bist ja ein kluges Mädchen, aber du wirst doch nicht imstande sein, mir hier etwas zu zeigen, was wir nicht auch zuhause haben, noch dazu viel besser."

„Zum Beispiel die Wälder!" sagte Nora lachend. „Da ich aber meine Kenntnis Englands meist aus Büchern gewonnen und du die deinige von Deutschland aus Landkarten, so thäten wir besser, uns in keinen Streit darüber einzulassen."

Worin die Ähnlichkeit dieses schönen Landes, welches sie durchreisten, mit England bestehen sollte, wußte Nora nicht und konnte daher auch keine Vergleiche ziehen. Mit tiefer Bewunderung blickte sie auf die weit ausgedehnten Wälder, welche ganze Bergketten bedeckten, denn Almenau war im wesentlichen ein Walddistrikt und der dem Dorfe sich immer mehr nähernde Weg, der an einem Berge entlang führte, war auf der einen Seite von einem Wall gesprengter Felsen begrenzt, während an der anderen ein bewaldeter Abgrund zu einem schäumenden Strome führte, welcher sich seinen Weg ungestüm durch und über Massen von Felsen hinweg bahnte. Unzählige Alpenblumen blühten noch üppig überall da, wo die schwarze Heideerde ein Plätzchen gefunden hatte, nichts kündigte bis jetzt das Herannahen des Herbstes an. Die Windungen der Landstraße brachten immer verschiedene Bilder. Manchmal zeigte ein freier Ausblick die felsigen und zerrissenen Gipfel der Berge, die vor ein paar Stunden noch weit entfernt, jetzt plötzlich ganz nahe gerückt schienen; dann wieder gab eine lichte, vom Wald umgebene Stelle Gelegenheit, das herrliche Laub der Buchen, Birken und Ahornbäume zu bewundern, welche in jedem geschützten Winkel die Fichten verdrängt hatten. Endlich erreichten sie eine Anhöhe, wo auf einem Wegweiser unter der Abbildung eines Gegenstandes, welcher merkwürdig an eine Pflugschar erinnerte, mit großen Buchstaben die Worte „Hemmschuh anlegen" gemalt waren. Die Postknechte stiegen ab

und begannen unter dem Wagen mit Ketten zu klirren, gänzlich gleichgültig gegen die in gebrochenem Deutsch ausgesprochenen Bitten des Kuriers, die Räder doch möglichst zu schonen. Aus dem Reden und Schelten der Leute auf das unerhörte Gewicht und den Umfang des Wagens erfuhr Nora, daß die Reise sich bald ihrem Ende nahte und das nächste Dorf Almenau sei.

Vor ihnen ausgebreitet lag das grüne Thal, durch welches hindurch sich ein kleiner Fluß schlängelte; es war zu beiden Seiten von bewaldeten Bergen eingeschlossen, über welche höhere Felsen und in noch weiterer Entfernung teilweise mit Schnee bedeckte Gipfel hervorragten. Ein hoher spitziger Kirchturm bildete den Mittelpunkt dieser Aussicht, zugleich die Lage des Dorfes andeutend, und als sie die Strecke des Weges erreichten, welche größtenteils dem Laufe des Flusses folgte, trafen sie schon auf einige einsam gelegene Häuschen, die den äußersten Teil des Ortes bildeten.

„Hm, ja -- wirklich — das ist ja recht hübsch hier", bemerkte Mr. Nixon.

„Was ist denn das für ein Haus?" fragte Georgina mit mehr als gewohnter Lebhaftigkeit beim Erblicken eines großen Gebäudes, welches unmittelbar an einem malerischen See gelegen war, in dessen stillen Gewässern sich die goldig gefärbten Wolken deutlich spiegelten.

„Es ist eine Brauerei", gab der Postknecht zur Antwort, die Nora wie gewöhnlich übersetzte.

„Aber es ist doch eine Kirche mit gotischen Fenstern und einem Glockenturm dabei."

„Er sagt, es sei früher ein Kloster gewesen", erklärte Nora.

„Ich muß wirklich sagen, es wäre mir gar nicht un-

angenehm, dort zu wohnen", fuhr Georgina fort. „Was für wundervolle Bäume! Und wie romantisch machen es die bis an den See heranreichenden Felsen! Ob hier wohl angenehme Nachbarn zu finden wären?"

„In diesem Falle würdest du vielleicht den Brauer heiraten", meinte John.

Georgina warf das Haupt zurück und lächelte verächtlich.

„Wenn dies oder etwas dem Ähnliches käuflich zu erlangen wäre, hätte ich die größte Lust, es zu erwerben und mich für den Rest meines Lebens hier niederzulassen", sagte Nora.

„Das ist doch nicht dein Ernst, Nora?" fragte Mr. Nixon ängstlich.

„Vollkommen", antwortete sie. „Ich werde aber nichts übereilen, denn vielleicht könnte ich die Ruine auf jener Anhöhe dort vorziehen. Du weißt ja mit meinen Geldangelegenheiten Bescheid, Onkel Gilbert, und wirst mir daher auch sagen können, ob ich die Mittel besitze, dieselbe nicht nur zu kaufen, sondern auch wieder aufbauen zu lassen."

„Vor zehn Jahren hätte ich eher erwartet, dich so sprechen zu hören", begann Mr. Nixon ernsthaft, „aber jetzt, nachdem du so lange in England gelebt hast —"

„So lange in Russell-Square, willst du sagen", fiel ihm Nora lachend in das Wort, „von England weiß ich nichts — aber desto mehr von derartigen Plätzen. Selbst wenn ich mit euch nach England zurückkehrte, fürchte ich, wirst du mich nie überreden, für lange Zeit dort zu bleiben."

„Merke schon, du wirst noch einen Ausländer heiraten, Nora, und uns für immer verlassen — für immer!"

„Sei versichert, daß ich augenblicklich keine Heirats-

gedanken habe, nur den allerdings dringenden Wunsch, eine eigene Heimat zu besitzen, wo es auch sein mag. An jenem See zum Beispiel oder auf dem Hügel dort, im Innthal, oder — oder — irgendwo, vorausgesetzt, daß ich den Blick auf solche Berge habe und mich wieder jung fühlen kann! Welch' herrliche Luftschlösser baute ich mit meiner Mutter in diesen Gegenden, als ich noch ein Kind war! Ich wollte", fügte sie seufzend hinzu, „ich wollte, sie lebte jetzt und liehe mir ihre Hilfe bei dem etwas solideren Bau, zu welchem ich mich vielleicht wirklich bald verführen lasse!"

Die Straße führte jetzt vom Flusse ab, das Thal erweiterte sich zusehends. Die Häuser mit ihren langen, wunderlich bemalten hölzernen Galerieen und den vorspringenden, mit Schindeln bedeckten Dächern, welche durch große, in unregelmäßiger Entfernung darauf niedergelegte Steine vor den Verwüstungen eines Sturmes gesichert waren, traten in immer geringerer Entfernung auf, bis schließlich nur noch ein Obstgarten oder eine Baumgruppe dieselben trennte. Doch verdiente es kaum den Namen Straße, so daß sie alle sehr überrascht waren, als der Wagen plötzlich vor einem Hause still hielt, welches in der Bauart den übrigen ganz gleich, nur viel größer als diese war. Es war das Wirtshaus. Dasselbe hatte nach der Straße zu einen großen Giebel mit zwei Balkons und machte den Eindruck, sehr frisch angestrichen, geräumig und sauber zu sein. Eine wohlhäbige Wirtin mit gutmütigem Gesicht und roten Backen kam ihnen entgegen, während der Hausknecht in weißer Schürze, roter Weste, schwarzer Sammtjacke und Trodbelmütze sich mit den Pferden zu thun machte.

Es folgten jetzt die notwendigen Fragen über die Zimmer und Georgina war nicht wenig erstaunt, als ihr mit-

geteilt wurde, sie könne nicht die ganze Anzahl derselben erhalten, welche sie verlangte, ein Privatwohnzimmer gäbe es im Hause überhaupt nicht! Nora suchte ihr vergebens auseinanderzusetzen, daß ein Gastzimmer vorhanden sei, welches bei Tage wenig von den Fremden benutzt würde, da die Leute sich im Sommer hier meistenteils draußen aufhielten; dabei wies sie auf einen Grasplatz jenseits der Landstraße, auf welchem unter schattigen Kastanien und Linden Tische und Bänke in verschiedenen Größen umherstanden, während ein langes, mit vielen Fenstern versehenes hölzernes Gebäude, ebenfalls mit zahlreichen Sitzplätzen versehen, sich unmittelbar an eine Kegelbahn schloß.

Georgina schüttelte den Kopf und murmelte etwas von der Unmöglichkeit, es ohne Wohnzimmer aushalten zu können. Doch stieg sie aus dem Wagen und folgte Nora in das Haus. Auf der einen Seite des breiten Ganges, den sie betraten, lag das von Nora erwähnte Gastzimmer, die sogenannte Herrenstube, welches viele mit grünem Wachstuch überzogene Tische, mehrere mit Glasthüren versehene Schränke, die mit Porzellan- und Silbersachen gefüllt waren, an der Wand eine Reihe von Pflöcken, um die Hüte daran zu hängen, zahlreiche Bilder der königlichen Familie in schwarzen Rahmen und — eine Guitarre enthielt. Auf der entgegengesetzten Seite gewährte die weit offenstehende Thür einen vollen Blick in die geräumige Zechstube, wo an einigen der zahlreichen Tannenholztische ungefähr fünfzehn bis zwanzig Männer ihren Abendschoppen tranken, in der Zwischenzeit im Chore singend. Hier blieb John stehen, indessen die Übrigen die breite Treppe erstiegen, die Wirtin mit dem klirrenden Schlüsselbunde voran. Sie ging an den Stuben des ersten Stockes vorbei, indem sie bemerkte, daß dieselben vor einigen

Tagen von Graf Waldemar Benndorf und dessen Freunde Milord Torp bestellt seien.

Diese letzten Worte verstand Georgina, und Torp selbst hatte sich nicht besser amüsiert, als er von Milord Nixon hörte, wie sie jetzt. „Mich dünkt“, sagte sie lachend, „er scheint wirklich überall und nirgends zu sein.“

Die auf ihr Haus und die geräumigen Flurgänge sehr stolze Wirtin konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Fremden den Ballsaal und die daranstoßenden Räume zu zeigen. Gern hätte Georgina, trotz der kahlen Wände und der mangelhaften Einrichtung, einen der letzteren als Wohnzimmer mit Beschlag belegt, wenn ihr nicht mitgeteilt worden wäre, daß diese Zimmer zu Hochzeiten und dergleichen Festlichkeiten benutzt würden und das Kirchweihfest gerade in nächster Zeit bevorstände. Nora, welche wieder den Dolmetscher abgab, fügte noch hinzu: „Ich will dir morgen mein Zimmer abtreten, Georgina, da man mir eine Wohnung in dem naheliegenden Forsthause angeboten hat, wo es gewiß weit ruhiger ist als hier im Gasthof. Und nun laß uns keine Zeit weiter verlieren, denn ich möchte noch vor dem Dunkelwerden auf den Friedhof gehen.“

Auf einem günstig ausgewählten, etwas erhöht liegenden Punkte mitten im Dorfe stand die große, massiv gebaute Kirche mit dem hohen, spitzen, grünen Turme. Mehrere Stufen und eine hölzerne Thür führten zu derselben, wie auch zu dem Friedhofe, der, von einem niedrigen Walle umgeben, ziemlich angefüllt mit eisernen und steinernen Denkmälern zu sein schien. Der Wunsch, nach dem Tode nicht aus dem Gedächtnis und dem Munde der Nachbleibenden zu schwinden, scheint in Deutschland stärker als in England zu sein, und das offenbart sich auf dem Fried-

hofe selbst der unbedeutendsten, kleinsten Dörfer. Nicht nur der Gasthofbesitzer, der Schmied, der Müller oder andere der angesehensten Familien am Orte haben auf ihren Begräbnisplätzen, entweder in der Kirche oder an der äußeren Mauer derselben, hübsche Grabsteine errichtet, sondern jeder Bauer in der Umgegend, der sich den Anschein giebt, im Wohlstand zu leben, besitzt ebenfalls seinen mehr oder minder geschmückten, jedenfalls von den Überlebenden wohlgepflegten Begräbnisplatz. Die am meisten vorkommenden Grabverzierungen sind in Kreuzesform, oft von Eisen, gemalt, bronziert oder vergoldet. In der Mitte des Kreuzes sieht man häufig auf einer Kupferplatte das in Öl gemalte Portrait desjenigen, dessen Leichnam unter der Erde modert, gewöhnlich in knieender Stellung mit gefalteten Händen, aufwärts zur Madonna oder auf die gen Himmel fahrende Gestalt des Heilandes blickend. Ist der Dorfmaler einigermaßen geschickt, oder hat der Zufall gerade einen reisenden Künstler, der dergleichen Arbeiten übernimmt, in die Gegend geführt, so sieht man auch die ganze Bauernfamilie nebeneinander knieen — bei welchen Gelegenheiten allerdings keine großen Ansprüche an eine auffallende Ähnlichkeit in den Abbildungen gemacht und eine irgendwie künstlerische Anordnung dabei für notwendig erachtet wird. Die Toten und Lebenden nehmen gewohnheitsmäßig die ihnen einmal bestimmten Plätze ein — Vater und Mutter in der Regel etwas abseits, ihre Sprößlinge je nach der Größe wie die Orgelpfeifen vor ihnen, und als Hintergrund manchmal eine etwas geschmacklose Säule mit einem roten Vorhang, welch letzterer, zur Seite gezogen, einen Blick auf das Dorf mit der Kirche und auf die umliegenden Berge enthüllt. Englischen Augen, die auf einem solchen Bilde

ruhen, würde es wohl entgehen, daß diejenigen, deren Hände ein Kruzifix umklammern, verstorben sind, die übrigen Familienglieder aber leben, wenigstens noch zur Zeit, als das fragliche Bild gemalt wurde.

Auf dem Friedhofe zu Almenau konnte man viele dergleichen Bilder finden. Trotzdem sie Nora nichts Neues waren, hielt sie sich doch bei ihnen auf — sie las die lange Grabschrift der Jungfrau Maria Maier, reich an Tugenden und Ehren — bückte sich, um den Namen des Kindes zu entziffern, welches dargestellt war, wie es in Windeln gewickelt auf den Armen eines glänzend beflügelten Engels gen Himmel getragen wird — und betrachtete die auf den Kreuzen angebrachten zahlreichen Sterne, auf denen Augen von ganz besonderer Größe als Sinnbild Gottes gemalt waren, bis diese Augen, von denen viele erst kürzlich und recht gut gemacht waren, sich auf sie selbst zu richten und ihr zu folgen schienen, als sie endlich langsam auf das Grab zuschritt, um dessenwillen sie diese weite Reise unternommen hatte. Wie es ihr beschrieben war, lag dasselbe etwas abgesondert von den übrigen, und auf einer schwarzen Holztafel, einige Fuß über dem Erdboden, schon halb von wildwachsenden langen Ranken versteckt, las sie den Namen Arthur Nixon, sowie das Datum seines Todestages.

Einiges von dem reichlich wuchernden Unkraut mit den Wurzeln ausreißend, behielt sie es unbewußt in der Hand, während die Erinnerung ihr Arthur zurückrief, mit all seinem weltlichen Ehrgeiz, seinen selbstbereiteten Sorgen, Leiden, Enttäuschungen und seinem so früh erfolgten Tod. Und das Ende alles dessen ein paar Fuß Erde — nicht mehr, als dem ärmsten Bauern in Almenau gegeben ward! Doch hatte er gut gewählt, als er den Wunsch geäußert,

hier auf diesem friedlichen Gottesacker ruhen zu wollen; einen lieblicheren Ort konnte man sich kaum denken. So niedrig die Anhöhe auch war, genügte sie doch, um den Lauf des Flusses verfolgen und einen Blick in das angrenzende Thal werfen zu können, welches mit den es umgebenden Bergen ein Bild abgab, das einen Maler hinreißen mußte, während durch einen tiefen Einschnitt in denselben die untergehende Sonne noch einen letzten glänzenden Strahl auf das Dorf mit der alten Kirche warf und auf Arthurs Grab verweilte, als die übrigen schon in Schatten eingehüllt dalagen, wie Nora mit einer Art abergläubischer Freude bemerkte.

Endlich verschwand die Sonne, aber die Berggipfel erglühten noch in feurigem Rot, nur unmerklich erblassend und scheinbar die prachtvollen Färbungen des Abendhimmels auf ihre felsigen Höhen zurückstrahlend, wo das Rot sich allmählich in Carmoisin vertiefte und mit dem durchsichtigen Blau des Himmels vermischt, verschiedene Schattierungen von lila hervorbrachte, welche nach und nach in dem tiefen Dunkel der Nacht verloren gingen. Ehe diese letzte Veränderung eingetreten war, verspürte Nora den leichten Abendwind, der bei schönem Wetter stets von den Bergen herab in die Thäler kommt. Das Rauschen der Blätter in dem nahen Walde drang vernehmlich zu ihr herüber; Arbeitsleute kehrten von ihrem Tagewerk heim, und jetzt wurde sie ihren tiefen Gedanken, welche der Ort, an dem sie sich befand, wie die herrliche Umgegend veranlaßt hatten, durch das Herannahen mehrerer laut schwatzender Burschen entrissen, die in Gesellschaft einiger sonnenverbrannter lustiger Dirnen ihren Heimweg über den Friedhof einschlugen. Sobald sie den geheiligten Ort betraten, hörte das Ge-

lächter aber auf und die lauten Stimmen wurden gedämpft. Während einige ernst vorüberschritten, zerstreuten sich die übrigen, um die Gräber aufzusuchen, welche allezeit der Gegenstand ihrer frommen Sorgfalt waren. Ein kräftiges, frisch ausschauendes Mädchen näherte sich dem Platze, wo Nora stand — über den Arm einen frischen Epheukranz gehängt und in der Hand einen mit dem Halm einer noch grünen Weizenähre zusammengebundenen Strauß blauer Kornblumen. Sie stand einige Sekunden mit niedergeschlagenen Augen und sich leicht bewegenden Lippen an einem Eisenkreuze still und machte sich dann daran, dasselbe zu schmücken. Die Kornblumen hatten bereits in einem kleinen Wasserkrug ihren Platz erhalten und den Epheukranz hielt sie schon mit beiden Händen erhoben, als ihr Auge auf Nora fiel. Im Augenblick erriet sie, daß sie die Dame sei, welche erwartet wurde, um das Grab des Engländers aufzusuchen. Entweder durch Noras traurigen Gesichtsausdruck gerührt oder von Bedauern erfüllt, daß das Grab des Fremden in einem Zustand der sichtbarsten Vernachlässigung aufgefunden ward, trat das Mädchen verlegen näher und legte nach einigem Zögern schüchtern den Epheukranz auf das Grab, so daß er um Arthurs Namen und Todesdatum eine Art Rahmen bildete.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen“, sagte Nora freundlich. „Gerade eben bedauerte ich es noch, daß niemand hier sei, der gelegentlich einmal dieses Grab mit frischen Blumen schmückte. Künftig soll besser dafür gesorgt werden als im vergangenen Jahre.“

„Ich glaub', es ist halt schon etwas länger als ein Jahr her, seit er hier begraben wurd'“, sagte das Mädchen, indem sie mit ihrer Sichel das hohe Gras vom Grabe weg-

räumte. „Die Leut' erzählen, das Erst', was er am Abend seiner Ankunft g'than hätt', wär' g'wesen, daß er nach dem Gott'sacker g'gangen und die Aussicht von hier bewundert hätt'; und wie er dann am andern Tag erkrankte und ihm keine Hoffnung auf Besserwerden mehr blieb, da sagt' er, er wolle auf dieser Seite der Mauer begraben werden, sagt' er, und er wüßt's schon, ‚Eine' würd' kommen, um sein Grab zu besuchen und dafür Sorge zu tragen. Und das sind Sie gewiß, gelt?"

Nora stand gesenkten Hauptes. Arthur hatte augenscheinlich der Ausführung ihres Versprechens eine große Wichtigkeit beigelegt — vielleicht hatte er auf demselben Fleck gestanden wie sie jetzt, und ihrer gedacht. Große Thränen traten in ihre Augen und auf dem Erdhügel vor ihr niederknieend, erfüllte sie unbewußt seine letzte Bitte so vollständig, wie er es nur gewünscht haben konnte.

Als sie endlich wieder aufblickte, war sie allein, aber bis zu ihr drang aus den nächsten Häusern der Klang fröhlicher Stimmen und Kindergelächter, zugleich mit fernem Hundebellen und den bimmelnden Glocken der zum Grasen in die Wälder getriebenen Rinder.

Nora gehörte sicherlich nicht zu den streng gesinnten Gemütern, denn sie verließ den Friedhof in herzlicher Freude, daß Arthurs Grab sich im Bereich aller dieser heiteren Klänge befinde.

Sechstes Kapitel.

St. Benedikt und seine Bewohner.

Am nächsten Tage machte Nora ihre Cousine sehr glücklich, indem sie derselben das eigene Zimmer abtrat, welches Georgina nun sofort in ein Wohnzimmer umwandelte. Die Größe des Raumes wie die fünf Fenster ließen es aber nur spärlich möbliert erscheinen, nachdem sie alles daraus entfernt hatte, mit Ausnahme von sechs Stühlen, des harten Sofas, des runden Tisches und eines Spiegels, der zwischen zwei Fenstern, aber so hoch befestigt war, noch dazu so weit nach vornüber hing, daß es nur aus der entferntesten Ecke der Stube überhaupt möglich war, einen Blick hineinzuwerfen. Vergebens war Nora für eine große Kommode mit Messingbeschlägen und für einen mit den kostbarsten Sachen des Hauses, mit vergoldetem Porzellan und silbernen Theelöffeln angefüllten Glasschrank eingetreten. Georgina war höchst verwundert, wie sie nur daran denken könne, dergleichen in einem Wohngemach zu behalten.

„Aber du könntest ja deine Bücher obendrauf und deine Stickereien und sonstigen Arbeiten in die Kommode hinein legen“, meinte Nora.

„Ich erwarte, daß unsere Wirtin noch einige Möbel

zusammensuchen wird“, entgegnete Georgina, „sobald sie den vollständigen Mangel jeden Komforts hier sieht.“

Nora schüttelte den Kopf. „Du thätest besser, gleich um einige Tische und Bänke aus dem Ballsaal zu bitten“, sagte sie lächelnd, „denn willst du nicht wie die anderen Gäste deine Mahlzeiten im Garten oder im Gastzimmer einnehmen, so wird dieser eine Tisch, trotz seiner Größe, kaum hinreichen zum Arbeiten, Schreiben, Frühstücken, Mittagessen und —“

„Ich weiß, ich weiß“, rief Georgina. „Jawohl, wir müssen noch einige von den Tannenholztischen hierher bringen lassen. Sie werden allerdings sehr häßlich aussehen, aber ganz bequem sein, und weil wir hier doch wohl keine Besuche empfangen, ist es ja von keiner Bedeutung, aus welchem Holz sie gemacht sind. Ich hoffe nur, daß du beim Förster eine behagliche Stube bekommen hast. Bist du auf keine Schwierigkeiten bei der Familie gestoßen?“

„Durchaus nicht. Sie hatten ein unbenutztes Zimmer und machten mir sogar den Vorschlag, mein Frühstück dort in der Gartenlaube oder auf dem Balkon einzunehmen. Die Versuchung ist groß, es würde mich so an die alten Zeiten erinnern.“

„Ach, Nora, das geht nicht! Wenn du nicht jeden Morgen herkommst, wird Papa böse auf mich sein und behaupten, es geschähe, weil ich dich aus deinem Zimmer vertrieben hätte.“

„Ich gedenke mich auch jeden Tag zum Frühstück einzustellen“, sagte Nora. „An Regentagen aber wäre es mir bequemer, morgens im Forsthause zu bleiben. Übrigens werde ich häufig abwesend sein, da ich die Absicht habe, nach allen Seeen, Wasserfällen und Almen der ganzen Um-

gegend Partieen zu unternehmen, und ich hoffe dich zu überreden, die meisten mit mir zu machen. Da du niemals in einer Gegend wie diese hier gelebt hast, kannst du dir auch keinen Begriff machen, wie groß meine Sehnsucht danach ist."

Es erfolgte keine Antwort, denn die Aufmerksamkeit beider, während sie zusammen aus dem Fenster lehnten, richtete sich in diesem Augenblick auf einen leichten kleinen Wagen oder vielmehr Karren, welcher rasch vor die Wirtshausthür fuhr. Vorne war eine Art Kabrioletsitz angebracht, auf dessen Fußbrett der bäurische Kutscher saß, so daß seine Füße in vertraulicher Nähe mit den Hinterbeinen des Pferdes herunterbaumelten. Letzteres schien unmittelbar vom Pflug abgespannt oder irgendeiner anderen landwirtschaftlichen Beschäftigung entzogen und in den Dienst zweier Jäger gezwungen zu sein, in denen man trotz des veränderten Anzuges leicht Torp und Waldemar erkennen konnte.

„Wie gern wüßte ich, wer oder vielmehr was dieser Mensch ist!" rief Georgina aus, als Torp, in einen englischen Jagdanzug von tadellosem Sitz gekleidet, aus dem Wagen sprang.

„Ich finde seinen Gefährten viel anziehender", sagte Nora. „Er ist der am genialsten aussehende Mann, den ich seit lange gesehen."

„Du meinst den Maler? Nun ja, ich gebe zu, er macht einen angenehmen, ja selbst vornehmen Eindruck, obgleich er vollkommen wie ein Bauer gekleidet ist."

„Sage eher wie ein Förster oder Jäger", sagte Nora.

„Aber", fuhr Georgina fort, „ich habe noch heute Morgen mehrere Bauern in genau solchen grauen Joppen vorbeigehen sehen, sieh nur, er hat einen grünen Hut auf,

nackte Kniee, Nägelschuhe und sogar einen Ledergürtel mit Buchstaben darauf!"

„Dieser breite Gürtel, eigentlich Koppel genannt, war ehemals ein Unterscheidungsmerkmal für hochgestellte Leute", bemerkte Nora lächelnd. „Nimm einmal an, er sei ein verkleideter Prinz —"

„Unsinn, Nora!"

„Oder ein Edelmann aus vornehmem Geschlecht", beharrte Nora lachend. „Auf alle Fälle laß dir raten, so lange du im bayrischen Hochlande bist, nicht zu hastig den Stand eines Mannes beurteilen zu wollen, der in einem Anzuge erscheint, wie er ihn trägt. — Derselbe ist in den Bergen ziemlich allgemein und ich habe schon sonderbare Irrtümer aus zu eilig gezogenen Schlüssen entstehen sehen."

Der Wirt, dessen Frau, mehrere Kellnerinnen in schwarzen Miedern, auf denen als Abzeichen ihres Amtes die Formen kleiner silberner Löffel gepreßt waren, und einige auf der Rückkehr vom Felde begriffene Knechte versammelten sich jetzt um den Wagen und guckten einer nach dem andern unter ein Tuch von grünem Wollenzeug, welches über den hinteren Teil des Fuhrwerkes ausgebreitet war und durch die unebene Oberfläche ihre Neugierde in ungewöhnlichem Grade erregte. Waldemar zog das Tuch beiseite, wodurch er einen großen Rehbock und eine Gemse enthüllte. Den zierlichen Kopf der letzteren hochhaltend, wies er auf eine kaum bemerkbare Wunde und sagte mit einem anerkennenden Nicken nach Torp hin: „Kein übler Schuß für einen Engländer!"

Aller Wahrscheinlichkeit nach war Torp sehr erfreut, aber die Engländer halten es im allgemeinen für würdiger, ihre Gefühle zu verbergen oder wenigstens den

Ausdruck derselben zu mäßigen, und so wandte er sich mit dem Gleichmut eines nordamerikanischen Indianers ab, während Waldemar gutmütig John und seinem Vater, die aus dem Garten kommend auch herangetreten waren, die mit einer solchen Jagd verbundenen Schwierigkeiten auseinandersetzte, besonders die Thatsache betonend, daß die Gemse mit einer Büchse auf wenigstens hundertundfünfzig Schritt geschossen sei!

Mr. Nixon, dem diese letzte Bemerkung unverständlich war, insofern er nie in seinem Leben eine Büchse in der Hand gehabt hatte, begriff dessenungeachtet, daß auch von ihm Beweise des Erstaunens und der Bewunderung erwartet wurden. Er murmelte daher einige von den Ausrufen vor sich hin, an denen die englische Sprache so reich ist: „Aw — ah — exactly! Well — really now! Ah — to be sure — aw — capital — hem — famous!“

John wünschte noch Näheres zu erfahren, aber nicht willens, dabei von Torp gehört zu werden, trat er ganz nahe an Waldemar heran und sich über den Wagen beugend, als betrachte er sich die Gemse genauer, sagte er mit leiser Stimme: „Nun, ich sollte doch meinen, das wäre so ziemlich gleich, ob man eine Büchse oder eine Flinte anwendet.“

„Keineswegs“, sagte Waldemar, „das ist ein großer Unterschied. Sicherlich würden Sie als guter Schütze doch lieber etwas mit der Kugel niederschießen, als mit einem Schrotschuß das Tier durch eine häßliche Wunde verstümmeln, und —“

„Aha, ich verstehe“, rief John. „Ich bin kein ganz schlechter Schütze nach der Scheibe oder nach — Tauben, eine solche Gemsjagd würde mir riesigen Spaß machen,

das muß ein Hauptsport hierzulande sein. Ich wollte, Sie nähmen mich das nächstemal mit!“

Torps Ohren waren ebenso scharf wie seine Augen; ehe Waldemar eine Antwort geben konnte, rief er ihm ungeduldig zu: „So komme doch, Waldemar, damit wir essen können. Du scheinst vergessen zu haben, daß du schon vor zwei Stunden über Hunger klagtest!“

Waldemar folgte ihm in den Garten, und während Torp sich in voller Länge auf eine der hölzernen Bänke ausstreckte, setzte er auf deutsch hinzu: „Wenn du die Absicht haben solltest, diesen Jüngling aufzufordern, uns zu begleiten, so sage es mir beizeiten, da ich mir alsdann mit meiner Angel anderweitige Unterhaltung suchen werde, denn ich hege den starken Verdacht, daß es wahrscheinlicher ist, er schießt einen von uns nieder, als sonst irgend etwas.“

Er sprach diese Worte so langsam und deutlich aus, daß der Förster und sein Sohn, welche sich dem Wirtshaus näherten, dieselben gehört hatten und mit bedeutungsvollem Lächeln ohne weitere Umstände die Gemse aus John Nixons Sehweite entfernten. Auch Nora hatte ihn verstanden und dachte bei sich selbst: „Was er wohl darunter hat, so boshaft und grob gegen uns zu sein?“ Dann rief sie aus dem Fenster John herbei, welcher auch sogleich in das Haus lief und die Treppen zu ihr hinauf sprang.

„Hast du verstanden, was unten gesagt wurde?“ fragte sie ihn, nachdem er seiner Schwester Platz neben ihr am Fenster eingenommen hatte.

„Nicht gerade alle Worte“, antwortete er. „Aber es scheint mir ziemlich klar, daß Mr. Torp ein ungefälliger, unliebenswürdiger Mensch ist, der auch den andern noch abhält, höflich gegen uns zu sein. Ich werde es nun noch

einmal mit dem Förster und dessen Sohn versuchen, und können oder wollen auch die mir nicht zu einer Jagd verhelfen, nun, dann pumpe ich mir ein Gewehr hier von irgendjemanden und gehe allein auf die Gemssuche."

„Nein, Jack, das darfst du nicht thun", rief Nora entsetzt aus. „Das hieße ja ein Wildschütz sein, und du würdest dich der Gefahr aussetzen, selbst erschossen zu werden!"

„Ach was, das wird wohl nicht so schlimm sein", entgegnete John, „und ‚Wildschütz', das klingt ungemein verlockend."

„Dann sage Wilddieb", sagte Nora.

„Nein, ganz gewiß nicht — es ist ein junger Bursche hier, der mir helfen will, wenn ich es wünsche. Ich traf ihn heute früh draußen vor dem Dorfe. Er ritt ein Pferd zu und machte das so famos, daß ich mich nach ihm erkundigte und erfuhr, er habe sechs Jahre bei den Kürassieren gestanden, sei aber jetzt, zum großen Ärger aller benachbarten Förster, frei, denn er ist oder war ein berüchtigter Wildschütz."

„Du meinst wohl den langen Seppel vom Felshof", sagte Nora. „Ich kann dir aber mitteilen, daß er dergleichen aus verschiedenen Gründen nicht wieder versuchen wird, und daher scheint es mir besser, du überläßt es mir, mit dem Förster zu sprechen. Ich wohne in seinem Hause und kann leicht erfahren, was er für dich zu thun vermag und wann Mr. Torp nicht mehr im Wege ist. Inzwischen mußt du einige Ausflüge mit mir machen, und vielleicht können wir auch Onkel Gilbert und Georgina bewegen, daran teilzunehmen."

Gleich nach dem Mittagessen oder „Luncheon", wie Georgina es beharrlich nannte, brachte Adam die Briefe und

Zeitungen, die sich unter der Adresse „poste restante“ in der nächsten Stadt angehäuft hatten. Sie gaben für mehrere Stunden reichliche Beschäftigung, und erst spät am Nachmittage konnte Nora ihren Onkel überreden, einen Spaziergang nach St. Benedikt zu unternehmen, ein ehemaliges Kloster und jetzt eine großartige Bierbrauerei, deren Lage an dem kleinen, von bewaldeten Bergen beinahe gänzlich eingeschlossenen See ihnen am Tage zuvor so gefallen hatte.

Der Weg führte an dem Ufer eines klaren Stromes entlang, in welchem sie von Zeit zu Zeit kleine Forellen nach allen Richtungen hinschießen sehen konnten, was Mr. Nixon und seinen Sohn in einer Weise fesselte, daß sie fast eine Stunde damit zubrachten, die Fische zu beobachten und mit langen Stöcken im Sande herumzuwühlen, um sie aus ihren vermuteten Verstecken zu treiben.

Endlich machten sie an einer hölzernen Brücke Halt, auf welcher ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren stand, mit einer ausgeworfenen Angel der einfachsten Art in der Hand. Als er in demselben Augenblick, da sie herantraten, eine ziemlich große Forelle auf das Gras schwang, konnte John ein leises „Bravo“ nicht unterdrücken.

Der junge Angler war nicht allein, neben ihm stand ein Mann in den besten Jahren. Welche Stellung er aber in der Welt einnahm, war zuerst schwer zu erraten, da sein Anzug keinen Aufschluß gab. Auf seinem Kopfe saß ein Strohhut von derselben Art, wie ihn die Schnitter auf dem nahen Felde trugen, auch war derselbe in keineswegs besserer Verfassung, da er vielmehr schmutzig und zerknittert aussah; ein schwarzes Tuch war nachlässig um den Hals geschlungen, auch war er in eine dieser weiten grauen Joppen gekleidet, welche bei jeder Rangstufe vertreten schienen,

und die Beinkleider, von demselben groben Stoffe, waren trotzdem sorgfältig über den Nägelschuhen umgekrempelt, um sie vor dem morastigen Boden oder dem Wasser zu schützen, in das er gelegentlich ganz gelassen hineinpatschte. Der Knabe nannte ihn Ernst und sprang jubelnd um ihn herum, während er den zappelnden Fisch losmachte und einen frischen Köder an die Angel befestigte; letztere bestand einfach aus einem Stückchen Bindfaden, welches um das eine Ende eines noch grünen Haselbuschzweiges geschlungen war.

Mr. Nixons piskatorische Kenntnisse beschränkten sich auf den Markt und den Mittagstisch, von der Kunst des Angelns hatte er keine Ahnung, doch erschien es ihm in dem klaren, seichten Bache als ein solches Kinderspiel, daß der dringende Wunsch, auch ein Angler zu werden, plötzlich in ihm erstand und er demzufolge herantrat, um mit der größten Aufmerksamkeit zuzuschauen, indessen John in fürchterlichem Deutsch sich darüber wunderte, daß überhaupt etwas mit diesem erbärmlichen Geräte anzufangen sei; es gäbe hier herum wohl sehr viele Fische.

„Wir sind allerdings nicht gerade schlecht daran", erwiderte Ernst in fließendem Französisch. „In den Bächen giebt's junge Fischbrut wie diese hier, im Strome jenseits des Dorfes große Forellen, auch Lachse, und der See ist mit Karpfen, Hechten und anderen Sorten besetzt."

Nora übersetzte seine Worte für ihren Onkel, aber kaum hatte der Fremde sie englisch sprechen hören, als er sich an Mr. Nixon wandte und lächelnd sagte: „Falls Sie Vergnügen am Angeln finden, haben Sie hier die beste Gelegenheit, aber was frage ich erst! Englishman fisherman — fisherman Englishman — das ist so ziemlich eins."

„Hm — ja — ich glaube wohl, wir werden in dieser

Beziehung für first rate gehalten — ja — first rate — aber ich für mein Teil habe es nie der Mühe wert gehalten, zu fischen — nein — niemals. Die Märkte in London bieten soviel Auswahl und Abwechselung, daß — hm — daß man nicht auf den Gedanken kommt, seinen Tisch selbst zu versorgen, wie es hier geschieht."

Der Fremde blickte ihn ganz erstaunt an und meinte dann, der Sport als solcher gäbe doch meistens die hauptsächlichste Veranlassung dazu.

„Mögen recht haben. Kann mir gut denken, daß es an Orten wie dieser hier ein netter Zeitvertreib ist und gestehe, möchte es auch wohl einmal versuchen."

„Ist das der Fall", erwiderte der andere, „so erlauben Sie mir, Ihnen für die Zeit Ihres Aufenthaltes in hiesiger Gegend das Angeln in dem Strome wie in dem See anzubieten."

„Sind wirklich sehr freundlich — sehr freigiebig!" sagte Mr. Nixon.

„O, durchaus nicht", sagte Ernst, seinem jungen Gefährten die Angel reichend und ihn anweisend, wo er dieselbe auswerfen sollte, „durchaus nicht, denn wären Sie, was der Engländer einen „complete angler" nennt, würde ich Ihnen das Anerbieten wahrscheinlich nicht gemacht haben. Einer im Jahr, mehr kann ich nicht erlauben, und in Almenau hält sich jetzt ein Engländer auf —"

„Mr. Torp?" sagte John.

„Das war nicht der Name — im Briefe wurde ein Lord so und so erwähnt."

„Ach, sie nennen ihn im Gasthof Lord Torp —"

„Und ist er kein Lord?" fragte Ernst, sich umwendend.

„Er nicht", antwortete John spöttisch lachend, „nicht

mehr Lord Torp, als ich Lord Nixon bin. Titel sind in England nicht so häufig wie in Deutschland."

„Sie kennen ihn wohl gut", sagte Ernst halb fragend.

„Nein — gar nicht — und ich habe auch gar keine Sehnsucht danach", erwiderte John mit schlecht verhehltem Groll.

„Sonderbar — sehr sonderbar", murmelte der Fremde vor sich hin. „Treffen sich Engländer in einem fremden Lande, so scheinen sie sich immer lieber zu meiden! Monsieur Torp wird vielleicht dasselbe von Ihnen sagen, wenn er morgen hierher kommt", fügte er laut hinzu.

„Wohl möglich", erwiderte John. „Ich glaube selbst nicht, daß viel Liebe zwischen uns verloren ist."

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Mr. Torp eine höchst ehrenwerte Persönlichkeit ist", bemerkte Mr. Nixon etwas von oben herab. „Wir kennen ihn aber nicht; er hat in London nicht in unseren Kreisen verkehrt und sein Name ist uns gänzlich unbekannt. Sein Freund, der junge deutsche Maler, hat uns einen ungleich angenehmeren Eindruck gemacht!"

„Meinen Sie Benndorf?"

„Er wird Waldemar genannt", entgegnete Mr. Nixon, „mein Sohn sagt, er sei ein Gentleman."

„Das sollte ich meinen", sagte Ernst halb lachend.

Im Laufe dieser Unterhaltung hatten sie die Landstraße erreicht, welche von Almenau nach dem Kloster führte, und sahen in kurzer Entfernung die beiden soeben besprochenen Herren auf sich zukommen.

Nora bereitete sich darauf vor, jetzt Torp ihrer neuesten Bekanntschaft bei seinem wahren Namen vorstellen zu hören und dann die Veränderung zu sehen, welche, wie sie nicht

bezweifelte, in dem Wesen und Benehmen ihrer Verwandten eintreten würde. Doch John trieb vorwärts. „Laßt uns weitergehen und uns die Klosterkirche ansehen, von der die Dorfleute so viel erzählen“, schlug er vor.

„Müssen wir auch erst um Erlaubnis bitten?“ fragte Georgina, jetzt zum erstenmal das Wort ergreifend.

„Nicht nötig“, antwortete der Fremde, indem er stillstand, um sie vorbeizulassen, „unsere Kirchen sind stets offen.“ Er grüßte höflich und schritt Waldemar und Torp entgegen.

„Wer das wohl sein mag?“ sagte John vor sich hin, sobald sie allein waren.

„Der Besitzer des Klosters oder dessen Sohn“, meinte Nora.

„Das heißt, du hältst ihn entweder für den Bierbrauer selbst oder für dessen Sohn und Erben?“

„Ja“.

„Könnte es nicht der Aufseher oder Buchhalter gewesen sein?“

„Gewiß nicht“, sagte Georgina mit ungewöhnlicher Bestimmtheit.

John lachte. „Nun, weißt du, beim ersten Anblick hielt ich ihn wirklich für jemanden der Art, und was Georgy anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß sein Hut und die nägelbeschlagenen Schuhe ihn ihr sogleich verleideten, davon zu schweigen, wie er im Wasser stand und sich die Hände wusch. Sie hat schon um weniger als das einen Mann für sehr simpel erklärt.“

„Und doch habe ich diesesmal, glaube ich, vor dir die Entdeckung gemacht, daß er ein Gentleman ist“, sagte Georgina.

„Etwa weil er französisch sprach? Aber ich kann dir sagen, das gehört hier zur allgemeinen Bildung. Doch wer er auch sein mag, jedenfalls schien er von der Absicht beseelt, uns höflich zu behandeln, hätte uns wohl sogar selbst überall herumgeführt, wenn uns dieses Ungeheuer Torp nicht wieder wie gewöhnlich in die Quere gekommen wäre."

Sie wandten sich jetzt vom See ab der Kirche zu, in welche eines dieser alten byzantinisch ausgehauenen Steinportale führte, die jene geheimnisvolle Kombination menschlicher und tierischer Gestalten schmücken, welche den Sieg der Christenheit über das Heidentum darstellen sollen. Die Thür fanden sie weit aufstehend, um die warme Sommerluft einzulassen, und so wanderten sie in den langen Flügeln auf und ab, betrachteten die Bilder und Denkmäler, die Altäre und kunstvoll geschnitzten Beichtstühle, bis ihre Aufmerksamkeit durch ein Geräusch auf der Galerie erregt wurde. Nach der Orgel hinaufblickend, entdeckten sie Waldemar, Torp und ihren neuen Bekannten, welche über die Bänke steigend, gerade die vorderste Reihe erreichten, wo sie sich niedersetzten und eine geflüsterte Unterhaltung begannen, die, nach der Augenrichtung zu urteilen, wie Nora stark den Verdacht hegte, ebenso viel von ihren Verwandten und ihr selbst handelte, wie von der St. Benediktskirche.

Sie hatte sich über die ihrem Onkel erteilte uneingeschränkte Erlaubnis zum Angeln sehr gefreut und sogar sich der Hoffnung hingegeben, daß es John im Laufe der Zeit gestattet werden würde, auf den zum Kloster gehörigen Gründen jagen zu dürfen. Nun sah sie aber ihren Feind dort oben seine englischen Vorurteile in die Ohren des aufmerksam zuhörenden Ernst flüstern und aller Wahrscheinlichkeit nach dadurch jeden angenehmen Eindruck, den

sie und ihre Verwandten möglicherweise noch vor einer Viertelstunde auf ihn gemacht hatten, wieder auslöschen.

Diesesmal that Nora Torp unrecht. Er hatte nicht gesprochen, bis Ernst geradezu Fragen an ihn stellte, weil letzterer wünschte, höflich gegen die Reisenden zu sein und ihnen das Kloster zu zeigen, es aber für notwendig erachtete, vorher zu erkunden, ob es auch Leute seien, die er seiner Mutter und Schwester, welche sich gerade jetzt zuhause befanden, vorstellen konnte.

Torps Antwort schien ihn mehr zu erheitern als aufzuklären, als er ihm mitteilte, daß er sie gewiß für sehr achtbare Menschen halte, da sie aber nicht in demselben Kreise in England verkehrten, wie seine Familie, hätte der Zufall sie noch niemals als bis vor einigen Tagen zusammengeführt.

„Summa summarum, Sie wissen nichts von ihnen“, sagte Ernst lachend. „Da thäte ich denn wohl besser, diese Bekanntschaft für mich zu behalten und ihnen unsere Zellen und Gänge an einem anderen Tage zu zeigen. Hätte ich etwas nachgedacht, würde ich Sie gar nicht gefragt haben, denn wie konnten Sie mir Aufschluß über eine Familie geben, welche, wie ich mich schon überzeugte, nichts von Ihnen weiß — nicht einmal Ihren Namen!“

„Sie haben ihn noch nicht richtig aussprechen hören“, erwiderte Torp, „auch ist das gar nicht nötig. Ich halte es für einen recht glücklichen Zufall, daß Waldemar mir einen so kurzen und nichtssagenden Namen zugelegt hat, und Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wollten Sie sich hierauf bezüglich mit niemandem auf eine nähere Erklärung einlassen, besonders nicht mit einem Mitgliede dieser englischen Familie. Ich fühle mich aber verpflichtet,

noch hinzuzufügen, daß, obgleich persönlich unbekannt mit Nixons, ich sie doch von Hörensagen kenne und Sie durchaus kein Bedenken zu tragen brauchen, sie Ihrer Familie vorzustellen."

„Aber für einen Tag lohnt es ja nicht der Mühe", sagte Ernst zögernd. „Die Meinen reisen morgen fort, um einige Wochen bei Benndorfs auf der Herrenburg im Innthal zuzubringen. Waldemar wird Ihnen wohl erzählt haben, daß sein Bruder Karl schon längere Zeit mit meiner Schwester verlobt ist; ihre Hochzeit wird im nächsten Monat stattfinden. Karl und ich haben mehrere Jahre bei demselben Regiment gestanden. Wir suchten stets um die gleiche Zeit Urlaub zu erhalten und er zog es vor, den seinigen anstatt zuhause bei uns zuzubringen. Als natürliche Folge verliebte er sich in meine Schwester, und durch diese Verlobung sind Benndorfs und meine Familie einander sehr nahe getreten. Wäre Waldemars Ankunft nicht dazwischen gekommen, hätte ich St. Benedikt morgen mit den anderen verlassen. Ich erwähne dies nur, um Sie zu überzeugen, daß ich wirklich seinet- und Ihretwegen hier bleibe, daher Sie beide sehr bitte, Ihr Quartier bei mir aufzuschlagen."

„Herzlichen Dank", sagte Torp. „Bliebe ich nicht wahrscheinlich mehrere Wochen hier, würde ich Ihr Anerbieten angenommen haben. Ehe ich aber Almenau verlasse, wird Ihr Haus so voll von Hochzeitsgästen sein, daß Sie kaum wissen würden, wo mich unterbringen."

„O, wir haben viele Zellen", antwortete Ernst lachend. „Die einzige von den erwarteten Gästen, die mehr Zimmer als billig beansprucht, ist die Gräfin Schaumburg. Sie reist für gewöhnlich mit so viel Dienerschaft, Pferden und Hunden, daß sie so stille Menschen, wie wir sind, vollkommen

überwältigt. Um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich allerdings sagen, daß sie sich in dieser Beziehung bei uns sehr zusammennimmt und sehr anziehend sein kann, wenn sie will, wie Sie vielleicht besser wissen als ich, denn kein Freund Waldemars kann einer Intimität mit Schaumburgs entgehen."

„Doch wurde ich erst durch sie mit ihm bekannt", sagte Torp lächelnd. „Sie machten eins der angenehmsten Häuser in Wien, und Waldemar war eigentlich beständig in ihrer Gesellschaft zu finden."

„Das kam ganz natürlich", versetzte Ernst, „da er und Graf Schaumburg zusammen erzogen sind und von jeher wie Brüder zueinander standen. Jetzt ist Waldemar Vormund der einzigen Tochter der Gräfin. Die Folge davon, wie von seiner Freundschaft mit ihr, war, daß gleich nachdem sie Witwe wurde, schon das Gerücht von ihrer Verlobung mit ihm entstand. Auf jeden Fall weiß ich, daß er sie sehr gern hat, und je eher sie kommt, desto vergnügter ist er."

„Dessen bin ich doch nicht ganz sicher", sagte Torp, auf Waldemar blickend und leise lächelnd, als er sah, wie er ihre Gegenwart vergessen zu haben schien und sich eifrig vorbeugend, gänzlich mit den Persönlichkeiten beschäftigt war, welche unten in der Kirche umhergingen. „Ich glaube, ehe Waldemar nicht fest verlobt oder verheiratet ist, wird er es stets möglich machen, ein Wesen zu finden, für das er sich interessiert oder dem er, wie er sich selbst ausdrückt, gelegentlich auf einige Wochen sein Herz borgen kann."

„Vielleicht eine von diesen da?" fragte Ernst, einen bedeutungsvollen Blick hinunterwerfend.

Torp nickte. „Die dort an der Thür steht", sagte er. „Und, Herr v. Falkner, sollten Sie irgendwie Lust verspüren,

diesen Fremden das Kloster zu zeigen, versichere ich Sie nochmals, daß nichts vorliegt, was Sie verhindern könnte, dieselben mit Ihrer Mutter und Schwester bekannt zu machen, wenn der Zufall sie zusammentreffen ließe. Währenddessen kann Waldemar mich zu Ihrem Vater führen."

Ernst rief Waldemar, zeigte ihm die Thür, welche von der Galerie in das Innere des Wohnhauses führte, und stieg dann selbst die enge Treppe in die Kirche hinab. Er folgte der Familie Nixon und überholte sie gerade, als sie den Hof erreichten, in welchem der Haupteingang zum Kloster lag.

Ohne zu wissen, daß jemand in der Nähe sei, machte Nora die Bemerkung, daß dieser Teil des Gebäudes neueren Datums wie die Kirche und weder sehr altertümlich, noch sehr modern zu sein scheine, soweit sie es beurteilen könne. Sie meinte, sie sei doch etwas enttäuscht — das Kloster nähme sich mit dem dunklen Hintergrunde und dem reizenden See entschieden besser von der Landstraße aus.

Mr. Nixon hielt es für eine verschwenderische Anhäufung von Steinen, es müßte klösterlicher Einkünfte bedürfen, um so viele verschiedene Gebäude und solche eine Menge von Dächern in Ordnung zu halten — von den unzähligen Fenstern noch zu schweigen!

John dachte sich, von innen müsse es eine verteufelt düstere Baracke sein.

Nur Georgina nannte es einen interessanten, schönen alten Wohnsitz und erklärte, sie hätte nichts dagegen einzuwenden, hier zu leben.

„Vielleicht würden Sie gern die innere Einrichtung sehen", sagte Ernst, der plötzlich so dicht neben ihr stand, daß sie zusammenfuhr und es den anderen überließ, sein Anerbieten anzunehmen.

Das geschah denn auch eifrigst, und alle folgten ihm, als er eine kleine Steintreppe emporstieg. Die empfangenen Eindrücke, inbezug auf die großartigen Verhältnisse des Gebäudes, wurden beim Anblick der langen, breiten und hellen Gänge, die sich nach allen Richtungen abzweigten, vollauf bestätigt. Derjenige, welchen sie durchschritten, war mit gemalten Wappenbildern ausgeschmückt und führte zu mehreren großen, hohen aber einfach eingerichteten Wohnzimmern. Eine lange Reihe Zellen waren in Schlafzimmer umgewandelt, schienen jedoch augenblicklich unbewohnt, während noch eine Menge anderer Räume augenscheinlich ganz unbenutzt standen. Ein schönes Bibliothekzimmer war ohne Bücher und das einzige, was in einem Musikzimmer zu finden war — oder vielmehr einer Halle von wundervollen Größenverhältnissen, von Marmorsäulen getragen, al fresco gemalt, die Decke mit erhabenen Stuckarbeiten verziert und mit kirchenartigen Fenstern, deren oberer Teil aus buntem Glase bestand — war ein den Fenstern gegenüber angebrachter Springbrunnen. Nachdem Georgina ihre uneingeschränkte Bewunderung ausgedrückt hatte, konnte sie sich nicht enthalten, noch hinzuzufügen, wie sie sich wundere, daß dieser Saal nicht der Lieblingsversammlungsort der ganzen Familie geworden sei.

„Meine Mutter findet ihn zu groß für unseren kleinen Haushalt“, sagte Ernst, „und in der That benutzen wir nur zehn oder zwölf Zimmer nach der Seeseite zu, wenn wir allein sind.“

„Ist es lange her, seit Sie diesen Besitz gekauft haben?“ fragte Mr. Nixon.

„So lange meine Erinnerung reicht, ist er schon in unserer Familie gewesen.“

„Dann können Sie mir wohl nicht sagen, welchen Wert ein solches Gut haben mag, wie?"

„Ich fürchte, ich muß Sie an meinen Vater verweisen", antwortete Ernst. „Die Waldungen wie die Brauerei machen es sehr wertvoll, aber beide sind lange Zeit hindurch schlecht verwaltet worden, da wir bis vor wenig Jahren nie hier gewohnt haben."

„Vielleicht war — die Nähe der Brauerei nicht angenehm?" meinte Georgina.

„O, nein!" antwortete Ernst. „Das Bierbrauen ist in Bayern ein einträgliches Geschäft und mein Vater hat eine große Vorliebe dafür. Aber bis vor kurzem stand er noch im aktiven Dienst der österreichischen Armee. Ich bin gleichfalls seit vielen Jahren Soldat und kann nur dann und wann einige Wochen Urlaub erhalten, so war niemand hier, der ordentlich nach dem Rechten schauen konnte, weshalb der Besitz mit raschen Schritten seinem Verfall entgegenging."

Während der Unterhaltung hatten sie den Kreuzgang erreicht, welcher nach einem engen Hofe zu offen war; in dessen Mitte plätscherte ein Springbrunnen in dem fast ewigen Schatten der umliegenden Gebäude und warf dabei ganze Schauer von lichten Tropfen über die Cisterne hinaus auf das dunkelgrüne Gras.

Nora und Georgina blieben hier eine Weile stehen, während welcher Zeit Ernst, einige Steinstufen leicht hinaufspringend, die nächste Thür aufstieß und sagte: „Dies hier ist meine Zelle, hier büße ich an Regentagen meine Sünden ab."

Mr. Nixon und John folgten ihm und fanden so viel des Anregenden und Unterhaltenden vor, daß eine geraume

Zeit verging, ehe sie wiedererschienen. Als sie endlich heraustraten, waren sie mit Angelruten versehen, und Nora hörte zu ihrer inneren Befriedigung, wie für den nächsten Tag eine Begegnung am Forellenbach in der Nähe des Sees verabredet wurde.

Bald darauf schritten sie durch einen Garten, an dessen einem Ende dicht am See eine Laube stand, in welcher zwei Damen in Gesellschaft Torps saßen. Sie sahen sich aber nicht um und schienen auch die Gegenwart Fremder nicht zu bemerken, obgleich Waldemar und ein alter Herr mit weißen Haaren sich von ihnen trennten; als letzterer sich Nixons näherte, wurde er ihnen von Ernst sogleich mit den Worten: „Mein Vater" vorgestellt. Da er jedoch nicht wie sein Sohn englisch zu sprechen verstand, mußte er sich damit begnügen, Mr. Nixon eine Verbeugung zu machen, worauf er sich — nicht gerade ungern, wie es schien — Georgina und Nora zuwandte.

Ehe sie sich trennten, bedauerte er aufrichtig, daß „Geschäfte, wie Vergnügen", wie er sich ausdrückte, ihn nötigten, am nächsten Tage sein Heim zu verlassen. Er hoffe indes, sie bei seiner Rückkehr noch in Almenau zu finden, und stelle ihnen inzwischen den See, das Boot und den Garten zur Verfügung.

Als sie langsam in das Dorf zurückkehrten, meinte John, es wäre doch schrecklich langweilig, weder französisch noch deutsch richtig sprechen zu können, und fügte hinzu: „Der gute Alte hätte mich gewiß ebenso gern auf seinen Jagdgründen schießen, wie auf seinem See fischen lassen, wenn ich nur soviel deutsche Worte zusammengestümpert hätte, um ihn ordentlich darum zu bitten."

„Ganz besonders liebenswürdige Menschen", sagte Mr.

Nixon. „Man merkt, sie wollen gern mit uns bekannt werden. Wahrscheinlich wohl, weil wir Engländer sind — hm — wahrscheinlich wohl!“

„Ich glaube eher, weil Mr. Waldemar uns ihnen freundlichst empfohlen hat“, bemerkte Nora. „Aber jedenfalls bin ich froh, daß du und Jack eine Beschäftigung gefunden habt, die euch auf eine oder zwei Wochen die Zeit vertreiben wird.“

Siebentes Kapitel.

Die Bergmühle.

Mr. Nixon und John begaben sich von jetzt an täglich nach St. Benedikt, wohin Georgina sie häufig begleitete, da sie den Garten dort demjenigen des Wirtshauses vorzog, weil letzterer mehr als sie billigte der Versammlungsort von biertrinkenden Herren und kaffeeschlürfenden Damen war.

„Es kommt mir vor, als hätte sich die ganze Nachbarschaft diesen Platz zum Rendez-vous auserſehen“, bemerkte sie eines Tages zu Nora, als sie eben im Begriff stand, ihrem Vater nach dem See zu folgen.

„Das ist auch durchaus nicht unwahrscheinlich“, sagte Nora.

„Aber, Nora, du kannst es doch unmöglich gut heißen, daß deine Deutschen sich so beständig in den Wirtshäusern herumtreiben, wie es hier Sitte zu sein scheint.“

„Das hängt ganz von der Lage ab, in der meine Deutschen sich befinden.“

„Ich kann dir aus eigener Erfahrung sagen, denn ich habe sie beobachtet, daß einige — nein, viele — regelmäßig jeden Tag herkommen. Ich lerne allmählich die Gesichter wiedererkennen!“

„Nun?“ sagte Nora.

„Die jungen Männer vertreiben sich die Zeit damit, diese schrecklichen hölzernen Kugeln hin und her zu rollen, die einen Lärm verursachen wie ferner Donner — geradezu zum Nervöswerden! Die älteren Herren sind häufig von ihren Frauen und einem Haufen Kinder begleitet; oft kommen sie aber auch allein und man kann sie Tag für Tag beobachten, wie sie rauchen und Kaffee trinken, dabei eine kleine Zeitung durchlesen, welche nichts als Annoncen zu enthalten scheint.“

„Es sind wahrscheinlich Beamte aus der nächsten Stadt“, sagte Nora. „Die Entfernung vom Dorfe beträgt etwa eine Stunde, da benutzen sie diesen Spaziergang vielleicht zur Erholung und um sich täglich etwas Bewegung zu machen.“

„Aber manche, die am Nachmittag kommen, bleiben bis spät in die Nacht“, fuhr Georgina fort. „Noch nachdem du schon dein Zimmer in der Försterei aufgesucht hast und ich Nesbitt entlassen habe, kann man sie rauchend, schwatzend und singend bei Lampenschein sitzen sehen!“

„Dies ist allerdings eine süddeutsche Sitte, deren Verteidigung ich nicht zu übernehmen wage.“

Georgina schwieg kurze Zeit und bemerkte dann zögernd, „Diese Sitte scheint sich aber nicht nur auf die employés der Nachbarschaft zu erstrecken. Mr. Waldemar, ja selbst der Engländer Torp sind manchmal in der Gesellschaft, die aus sehr gemischten Elementen besteht. Ich kann dir gar nicht sagen, wie erstaunt ich war, sogar den vornehmen österreichischen Offizier, Hauptmann Falkner von St. Benedikt, darunter zu entdecken.“

Nora war darüber durchaus nicht überrascht und meinte

nur, er habe es vielleicht zuhaus ohne seine Familie zu langweilig gefunden.

„Ach, ich merke schon, du bist wieder vollständig deutsch geworden“, sagte Georgina; „doch verstehst du es prächtig, John von diesen Biertrinkern fern zu halten.“

„Wer? — Ich?“

„Ja, — du. Zuerst war wohl Mr. Torps unliebenswürdiges Benehmen die Ursache, daß er den Gartenbesuch einstellte; nun sehen wir ihn aber täglich gleich nach dem Luncheon entweder mit dir gehen oder dir bald nach dem Forsthaus folgen.“

„Wenn er mich begleitet, geschieht's, um einen Spaziergang zu machen“, sagte Nora, „doch viel häufiger bin ich gezwungen, mir Rosel als Führerin und Begleiterin mitzunehmen. Holte er mich nicht ab, nahm ich als selbstverständlich an, er angle in St. Benedikt.“

„Das Angeln wird er niemals lernen“, entgegnete Georgina. „Er thut nichts als brummen und schelten, solange er bei uns ist, und verdirbt Hauptmann Falkners Angelgerät. Dagegen ist Papa sehr erfolgreich; er fing gestern eine schöne große Forelle auf der Brücke nahe bei der Brauerei. Hauptmann Falkner war bei ihm und so höflich und freundlich, daß wir sehr eingenommen von ihm sind.“

Nora, welche zwar im Anfang ihrer Cousine mit größter Aufmerksamkeit zugehört hatte, schien sich merkwürdig wenig für den Fisch wie für den Hauptmann Falkner zu interessieren. Selbst als Georgina mit den Worten schloß, „er blieb den ganzen Nachmittag bei uns und plauderte so nett!“ schien sie es kaum zu hören und bewies ihre Unaufmerksamkeit durch die abgebrochene Frage: „Hat Jack kürzlich von Gemsjagden gesprochen?“

„Nicht so viel wie zuerst“, antwortete Georgina. „Es ist so schade, daß der Förster auch auf den Ländereien von St. Benedikt für das Wild zu sorgen und die Jagd zu vergeben hat, so daß Hauptmann Falkner nicht mehr das Recht zusteht, die Erlaubnis zum Jagen zu erteilen. Er erwähnte, er habe neulich schon seinen ganzen Einfluß für Mr. Waldemars Freund aufbieten müssen; da siehst du, liebe Nora, daß dieser langweilige Torp uns wieder einmal im Wege steht.“

„Langweilig!“ rief Nora aus. „Er ist geradezu unausstehlich, der hartgesottenste Egoist, der mir je vorgekommen ist. Dessen bin ich sicher, der gutmütige Mr. Waldemar und der Förster würden keinerlei Schwierigkeiten erhoben haben, Jack zu erlauben, dann und wann mit ihnen zu gehen, wenn dieser abscheuliche Mensch nicht dagegen gewesen wäre. Ich habe selbst gehört, was er sagte, und da für die nächste Zeit noch keine Aussicht vorhanden ist, daß er fortgeht, wird die Sache aller Wahrscheinlichkeit nach damit enden, daß Jack die Freundschaft eines hier als notorischen Wildschütz bekannten jungen Mannes aufsuchen und mit ihm auf die Jagd gehen wird! Erinnerst du dich nicht, wie er uns schon am Tage unserer Ankunft hier damit drohte?“

Nein, Georgina wußte nichts mehr davon und hatte auch nicht den entferntesten Begriff von der Gefahr, welcher ihr Bruder sich aussetzte, sollte er seine Drohung zur Ausführung bringen. Nora hielt es nicht für nötig, sie in Unruhe zu versetzen, und beschloß, John die Versuchungen möglichst aus dem Wege zu räumen, indem sie ihre Befürchtungen Rosel, der Tochter des Försters, mitteilte und dieselbe veranlaßte, mit Seppel Rücksprache zu nehmen.

Daher trennte sie sich bei dem Wege nach St. Benedikt von Georgina, und dem Laufe des Flusses nach der entgegengesetzten Richtung folgend, befand sie sich in kurzer Zeit wieder nahe beim Dorfe, etwas jenseits der letzten Häuser, unter denen das Forsthaus durch seine blendendweißen Mauern, hellgrünen Fensterläden und das riesige Hirschgeweih, welches den Giebel über der Hausthür schmückte, auffallend hervortrat. Das Haus war durch einen von einem einfachen Holzzaun umgebenen, hübschen kleinen Garten von der Landstraße getrennt, wie auch von dem Strome, welcher an dieser Stelle unverkennbare Zeichen seines Bergursprungs zu geben begann, indem er über große Steine hinwegsetzte und sich unter den vom Ufer vorspringenden Felsen hindurchwühlte, dadurch die Wurzeln der wenigen alten Bäume, die sich überhaupt noch in seiner Nähe erhalten hatten, untergrabend.

Nora trat durch die allezeit offenstehende Thür hinein und bat Rosel, sie nach dem Felshof zu begleiten, in der Absicht, ihren Plan sofort zur Ausführung zu bringen. Gleich nachdem sie das Haus verlassen hatten, teilte sie ihr mit, zu welchem Zwecke sie dorthin wolle, und bemühte sich nicht weiter, ihre Angst um den Vetter zu verhehlen.

Jede Spur von Farbe wich aus Rosels Antlitz, als sie ihr zuhörte. Sie erinnerte sich wohl, den jungen Engländer oft vor ihrem Hause gesehen, und ihn mit Seppel noch am Sonntag Morgen in der Nähe des Wirtshauses zusammenstehend getroffen zu haben. Sie rief sich mit Schrecken alles in das Gedächtnis zurück, was er Lobendes über den jungen Herrn Nix gesagt, daß er ihn einen schmucken jungen Burschen genannt, der Schneid' hätt' und sich vor niemand fürchten thät', gewiß einen guten Soldaten ab-

geben würd'! Doch das natürliche Gefühl, Seppel selbst Nora gegenüber vor allem Verdachte zu behüten, ließ sie davon abstehen, ihre Besorgnisse auszusprechen, und als sie das Wort ergriff, geschah es mit erzwungenem Lächeln und mit angenommener Zuversicht.

„Er versprach mir, nimmer wieder wildern zu gehn“, sagte sie, „und ich glaub' auch net, daß er sein Wort bricht. Wagen thät' er's schon, da aber derweil sein Vater endlich das Versprechen geben hat, ihm den Felshof abzutreten, wird er sich mit solcher Aussicht net so leicht verführen lassen!“

„Wäre es trotzdem nicht doch vielleicht besser, Sie redeten noch einmal mit ihm?“ sagte Nora.

„Sicher will ich mit ihm reden, aber man weiß halt kaum, was man sagen soll, hat er mir's doch so fest versichert, er sei kein Wildschütz net und ich müßt's ihm glauben.“

„Wenigstens können Sie ihn bitten, sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen“, sagte Nora, „und seine Zukunftsaussichten nicht zu verderben, indem er jetzt irgendetwas der Art versuchte, da Ihr Vater, Ihr Bruder, Graf Waldemar, Mr. Torp und Hauptmann Falkner ihm täglich und stündlich begegnen könnten.“

„Auf die Art richt' ich nix mit ihm aus“, antwortete Rosel, „die Gefahr ist's ja g'rad, was ihn am stärksten reizt. Was ich am meisten fürcht', ist der Verdacht, der auf ihn fallen könnt'; daß sie ihn ertappen oder gar g'fangen nehmen sollten, dafür ist wenig zu befürchten, er weiß sich allweil besser im Gebirg' aus, als einer von ihnen.“

„Bedenken Sie aber, daß mein Vetter mit ihm sein wird“, sagte Nora. „Er kann der Gefahr vielleicht nicht so gewandt entschlüpfen, dann wird auf sie als bewaffnete Wilddiebe geschossen, sie werden verwundet —“

„Oder gar getötet“, rief Rosel schaudernd aus, „von meinem Vater oder Bruder getötet, wann sie net auf der Stell' stehen bleiben und bei der ersten Aufforderung ihren Stutzen abgeben. Und das thut der Seppel nimmer, trotzdem er weiß, daß der Vater sich derweil, als mein ältester Bruder bei einer Begegnung mit einem Wildschützen sein Leben verlor, fest verschwor, sein zweiter Anruf solle das Pfeifen einer Kugel sein, und er würd' von nun an einen Wilderer grad' so ohne G'wissenspein verfolgen wie einen Gemsbock oder einen Hirsch.“

„Und Ihr Vater ist gewiß ein vorzüglicher Schütze?“ sagte Nora halb fragend.

„Es giebt keinen bessern net“, antwortete Rosel.

„Ist es wirklich möglich, daß es unter diesen Umständen hier in der Nachbarschaft Männer giebt, die kühn genug sind, trotz allem das Pürschen zu wagen?“

„Mehr als g'nug“, erwiderte Rosel mit dem Kopfe nickend. „An die G'fahr denken sie zu allerletzt und viele hindert nur Zeitmangel am Ausgehen, oder die Furcht, daß ihre Abwesenheit Verdacht erregen könnt'. 's ist vergebliche Müh', den Burschen begreiflich zu machen, daß es ein Verbrechen ist — nur die zwei bis drei Jahr im Heer gedient haben, können die Jagdgesetz' verstehen und's Jagen lassen.“

„Ich glaubte, sie müßten sechs Jahre dienen“, bemerkte Nora.

„Ja, so heißt's; wenn man aber den vielen Urlaub bedenkt, da kommt's schließlich doch nur auf die halbe Zeit raus. Die Dienstzeit thut ihnen allen mehr oder minder gut und macht den Sinn fester. Selbst Seppel ist ein ganz andrer g'worden, seit er bei den Kürassieren war.“

Allmählich ansteigend waren sie während dieser Unter-

haltung langsam dem Ufer des Stromes entlang geschritten; er begann hier in geräuschvollen Wasserfällen hinabzustürzen und bildete zwischen den Felsen tiefgrüne Teiche, welche, je höher sie kamen, desto größeren Umfang annahmen. Das Thal verengte sich immer mehr, die Landstraße schien hoch oben seitwärts vom Berge in einen schmalen Fußpfad auszulaufen, und eine scharfe Biegung brachte sie der Mühle so nahe, daß sie das Wasser sich über die arbeitenden Räder wälzen sehen konnten, welche mit all der teuflischen, unaufhaltsamen Energie der Maschinen in dem einen Gebäude das Korn zermalmten, während zur selben Zeit in einem anderen Baumstämme mit nie irrender Genauigkeit in Bretter zersägt wurden.

Etwas weiter zurück, am Fuße eines steil aufstrebenden, dicht bewaldeten Abhanges, kam das freundliche Wohnhaus des Müllers zum Vorschein, dessen rund um das Haus führende Galerie, wie es die Sitte im bayrischen Hochland bei schönem Wetter ist, mit Federbetten und Kissen in blau und rot gestreiften Überzügen belegt war, deren Größe und Anzahl eine Art Kritik über Wohlstand und Sauberkeit der Hausbewohner bei den Bauern abgiebt. Von der warmen Sommerluft aufgebläht, boten sie für Rosel einen so befriedigenden Anblick dar, daß sie voll des Lobes war und es laut aussprach, die Müllerin sei die thätigste und unermüdlichste Hausfrau im ganzen Kirchspiel.

„Und die Tochter?" fragte Nora.

„Magdalene ist noch jung", antwortete sie ausweichend, „und hat, wie der Vater sagt, jetzt Geld g'nug, daß man schon ein bissel Unbeständigkeit übersehen könnt'!"

„So ist sie wohl nicht gerade diejenige Schwägerin, welche Sie sich wünschen?"

„Die Mutter und ich wollten gern höher naus mit dem Franz, und Vater auch, bis der Müller die große Erbschaft von seinem Bruder macht'! Franz hat studiert und die Prüfung b'standen, da wär' also nix im Weg, was ihn hindern sollt', einmal Forstmeister zu werden und ein Fräulein zu heiraten."

„Und würde Ihnen das lieber sein, als wenn er sich eine Ihrer Freundinnen und Jugendgespielinnen auswählte?"

„Eine vorteilhafte Heirat, etwa mit der Tochter eines Beamten von der Forstbehörd', hätt' ihn in seinem Beruf allemal weiter bringen können", meinte Rosel. „Der Vater hat oft g'sagt, gute Konnexionen seien besser als Geld, um einem Mann in der Welt fortzuhelfen"

„Sogar hier muß man das anhören!" murmelte Nora vor sich hin.

„'s ist schon wahr", fuhr Rosel fort, „ich bin mit Magdalene in die Schule gangen und hab' sie mein Lebenlang gekannt, mag sein zu gut. In einem so kleinen Dorf wie unseres hört und sieht man alles, was in den Nachbarhäusern passiert."

„Und was haben Sie denn hier Mißfälliges erfahren?" fragte Nora. „Magdalene scheint ein auffallend stilles und besonders hübsches junges Mädchen zu sein."

„Ach, die ist net so still, wie s'ausschaut", rief Rosel, „und stellt's geschickt an, die Leut' in sich vernarrt zu machen. Ich hab's selbst g'sehen, wie sie dem Florian g'fallen wollt', bis er sie richtig fragt', ob sie ihn auch heiraten würd'."

„Sie meinen den Maler Florian?"

„Ja; er war ihrer so sicher, wie mein Bruder selber

es nur sein konnt'. Magdalene aber lacht' nur und meint', nix wär' ihren Gedanken ferner g'wesen, und sie sei nur mit ihm gangen, weil er weniger unmanierlich wär', als die anderen Burschen im Dorf."

„Ich glaube, ich darf wohl ihre Verteidigung nicht aufnehmen", sagte Nora, „obgleich sie hübsch genug ist, um ihr ein bißchen Koketterie zu erlauben."

„Florian wenigstens hat's ihr vergeben", sagte Rosel. „Er ist eine gute Seel' und trägt nix nach. 's giebt aber einen hier, der sich net so leicht abschieben läßt, und das ist der schwarze Seppel, der Tiroler."

„Der schwarze Seppel!" wiederholte Nora. „Ich muß bereits von ihm gehört haben."

„Er ist des Müllers rechte Hand, besorgt ihm alles, und lebt schon an die sechs Jahr' bei ihm. Er stammt aus ebenso guter Familie wie der Müller selbst und hätt' net zu dienen g'braucht, wann's net wegen eines Streites wär', den er mit seinem Vater g'habt, und der ihn zwang, die Heimat für eine Weil' zu verlassen. Wegen dem hat die Magdalene, glaub' ich, kein so leicht's Gewissen, denn schon eine ganze Zeit quält sie ihren Vater, ihn zu entlassen; es schien für beid' eine große Erleichterung zu sein, als er auf einen Monat ins Innthal ging. Aber s'können ihn jetzt alle Tage zurückerwarten, und da bin ich halt begierig, was er gar zu der Verlobung sagen wird."

„Weiß Ihr Bruder hiervon?" fragte Nora.

„Ich glaub' schon", antwortete sie, „ich mein', die Magdalene erzählt ihm grad' so viel, wie sie für gut hält, und das in so g'fälliger Weis', daß er darüber lacht und sie nur um so lieber hat."

Bei dem Hause angelangt, blieb Nora einen Augenblick

stehen. Es sah so sauber und freundlich aus, daß sie Lust bekam, die Steinstufen zur Hausthür zu ersteigen.

Die Müllerin sah zur Küche hinaus und kam geschäftig herbeigeeilt; mit vielen Ausdrücken der Freude über den unerwarteten Besuch führte sie den Weg in das Wohnzimmer. Der Raum war groß, die Fenster mit blühenden Blumen besetzt, die alte Schwarzwälderuhr füllte den für sie in die Wand gemauerten Platz aus, der große Kachelofen nahm den gewöhnlichen Raum ein, und die Bänke rund um das Zimmer wie auch der große Tisch waren frisch gescheuert. An dem offenen Fenster hingen zwei Käfige, in denen einige Kanarienvögel laut schmetterten, mit aller Macht ihre kleinen Kehlen anstrengend, um die Stimme der Müllerin zu übertönen, als sie Nora wiederholt willkommen hieß und dabei ganz unnötig mit ihrer Schürze über den fleckenlosen Tisch wischte.

„Welch allerliebstes Haus“, sagte Nora, sich mit aufrichtigem Vergnügen umblickend; „so wunderhübsch gelegen! so groß und luftig!“

„Ei ja, das Haus ist eins der bestgebauten hier herum und hat schweres Geld g'kostet“, antwortete die Müllerin. „Ich leugn' net, 's wär' mein Stolz und meine Freud', wenn mein Alter sich nur net alleweil 's alte Haus zurückwünschen thät' und davon spräch', wie glücklich wir derweil waren. Rosel weiß's besser; so jung sie auch noch ist, wird sie sich doch noch an all den Kummer und die Armut erinnern, die wir darin ertragen haben, und an den verfallenen Zustand, in dem's war. Ich möcht' schon sagen, das Feuer, das uns Haus und Mühle niederbrannt', sei für uns 's größte Glück gewesen, das uns passieren konnt', wann der Müller nur net vor Schreck ganz g'brochen und

seit der Zeit so verändert wär'. Von Jahr zu Jahr wird's schlimmer mit ihm, Rosel, an nix nimmt er mehr Anteil. Hätten wir net unsern G'sellen, den Seppel, da würd's G'schäft net weiter b'trieben werden können."

„Ich habe schon von diesem Seppel gehört", sagte Nora, welche bemerkte, daß Rosel nicht reden wollte, und irgendeine Antwort doch erwartet wurde. „Er ist Ihr Aufseher, nicht wahr?"

„Er ist uns alles", antwortete die Müllerin. „Er rettete mich und meine Tochter aus dem Feuer, und als mir mitten in der Verwirrung einfiel, daß wir ja kein Geld g'habt hatten, um die Versicherung zu bezahlen, und ich schon glaubt', alles, was wir in der Welt besitzen, sei verloren, da sagt' er mir (das vergeß' ich ihm nimmer net), er selber wär' vor einem Monat in die Stadt gangen und hätt' sie von seinem Geld für uns bezahlt. Seit der Zeit ist er mir wie ein Sohn, und hätt' ich noch eine Tochter, Rosel, da gäb' ich sie dem Seppel."

„Die Leut' sagen, er nähm' schon die Magdalene, wenn sie nur wollt'", bemerkte Rosel.

„Ja nun, glaub's schon", antwortete sie, ihre befriedigte mütterliche Eitelkeit durch ein Schmunzeln kennzeichnend. „Und wann sie net deinem Bruder versprochen wär', so wär's schon der Mühe wert, an ihn zu denken, das kann ich dir sagen. Vielleicht", fügte sie hinzu, als sie bemerkte, wie Nora sich von dem Fenster und den Kanarienvögeln ab- und der Thür zuwandte, „vielleicht würd' 's junge Fräulein gern das Haus besehn; Fremde bitten oft darum."

Nora gab lächelnd ihre Zustimmung und folgte ihr über den Gang in des Müllers Stube, wo, nachdem sie allerlei Krüge und Humpen aus Porzellan und Thon in

Glaskästen bewundert hatte, die Schubladen darunter aufgezogen und sie gebeten wurde, sich die Sonn- und Feiertagskleider des alten Ehepaares zu betrachten. Ohne Erklärung wäre Nora trotz ihrer schnellen Auffassungsgabe wohl manches entgangen. Die Müllerin liebte aber das Reden und hatte durchaus nicht den Wunsch, die doppelte Reihe Knöpfe an ihres Mannes Rock und Weste für gewöhnliche Handwerkerarbeit gelten zu lassen, da es doch wertvolle, auf der Münze geprägte Silberstücke waren. Diese Bauernmode, ihren Reichtum zu entfalten, war Nora fremd und sie zeigte daher auch die nötige Achtung für die Knöpfe, interessierte sich aber natürlicherweise mehr für die Anzüge des weiblichen Teiles der Familie. Die schwere, hohe „Pechhaube“ der Müllerin — eine eigentümliche, grenadierartige Kopfbedeckung, nur bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen und zu kostspielig, um allgemein zu werden — die seidenen Jacken, die Schürzen, die schwarzen Mieder mit den silbernen Ketten und den daranhängenden Kronthalern, alles wurde zur Zufriedenheit bewundert. Hierauf ging es nach oben, wo die Müllerin mit einem Blick unterdrückten Triumphes die Thür eines nach vorn hinaus gelegenen Zimmers aufstieß. Mit stolzer Bescheidenheit sagte sie: „'s ist unser bestes Zimmer, ein dürftiger Raum für eine so feine Dame wie Sie, aber wir Bauersleut' haben doch unsern Stolz dran!“

„Und das mit Recht“, versetzte Nora, während sie die schönen Bettstellen und Betten, die mühevoll aufgepauschten Kissen und Decken aufrichtig bewunderte. Zur weiteren Ausstattung des Zimmers gehörten noch Tische und Stühle, weiße Vorhänge an den Fenstern, eine Kommode und ein besonders großer zweithüriger Schrank, der geöffnet eine

genügende Menge Leinen enthüllte, um einen kleinen Laden damit zu füllen. Sorgfältig gebleicht und gepreßt waren die Stücke zusammengerollt und mit rotem Zwirnband umbunden, als sei alles zum Verkauf ausgestellt, und mit überraschender Genauigkeit wußte die Müllerin die Anzahl der Ellen, welche jedes Stück enthielt, den Winter, wann der Flachs gesponnen, das Frühjahr, in dem es gewebt war, und den Sommer, während welchem es gebleicht hatte, anzugeben.

Vorn auf den einzelnen Brettern bemerkte Nora eine große Menge teils vergoldeter, teils mit Blättern verzierter oder buntgemalter Wachskerzen, und erfuhr von ihrer redseligen Begleiterin, daß sie beim Verkauf von Honig meistens Wachs als halbe Zahlung annähme.

„'s würd' so dürftig aussehen, wann man net einen Vorrat davon beisammen hätt'", erklärte sie, „und einige brauchen wir ja allemal für die Kirche. Kannst sicher sein, Rosel", sagte sie, sich an das staunende Mädchen wendend, „kannst sicher sein, unsere Magdalene tritt net g'rad mit leeren Händen in eure Familie ein. Diese silbernen Löffel und das Halsband von meiner Mutter geh'n mit ihr ins Forsthaus."

Dieses Halsband reichte sie jetzt Nora hin; es bestand aus zwölf Reihen schwerer Silberketten, vorn durch ein auffallend großes Rokokoschloß verbunden, welches einige Granaten, Topase und andere mehr durch ihre Farben, als gerade durch besonderen Wert hervortretende Juwelen enthielt.

„Ja, wahrhaftig, alles was Sie hier seh'n, bekommt Magdalene als Brautschatz mit", fuhr die Müllerin fort, „denn mein alter Mann redet von nix, als vom Verkauf der Mühle und daß er sich an einer andren Stell' im Land' niederlassen möcht'."

„O nein, das dürft ihr net thun", rief Rosel lebhaft aus. „Den G'danken, Fremde hier hausen zu sehn, wo ich die glücklichsten Tag' meines Lebens mit Magdalene und Seppel vom Felshof zusammen verlebt hab', das ertrüg' ich net."

„Rosel", sagte Nora auf ihre Uhr blickend, „dadurch erinnern Sie mich, daß wir ja eigentlich auf dem Wege nach Seppel und dem Felshof waren, und ich sehe jetzt, es ist schon viel später, als ich glaubte."

Rosel führte den Weg einen steilen Bergpfad hinauf. Nora folgte ihr; ehe sie jedoch den Wald wieder betraten, blieb sie noch einmal stehen und blickte zurück.

„Welch ein lieblicher Punkt ist dies!" sagte sie zu ihrer Gefährtin. „Ich glaube, ich könnte hier mit größtem Vergnügen für immer wohnen, wenn — es nur etwas — weniger geräuschvoll wäre."

„Geräuschvoll!" wiederholte Rosel. „Sie meinen doch net gar 's Wasser?"

„Das nicht gerade, daran würde ich mich schon gewöhnen."

„Oder die Kanarienvögel?"

„Nein, die habe ich gern. Aber ich denke mir, das Klappern der Mühle und das Kratzen der Säge muß auf die Länge unerträglich sein."

„Das macht die Mühl' ja grad' so nett und lustig", versetzte Rosel. „Ich lieb' den ganzen Platz und alles drin und dran, denn hier spielt' ich als Kind, klettert' über die Bretter in der Sägemühl', s' kamen mir wie hohe Berg' vor, und rannte in die Mühl' hinein, um vom Müller oder seinen Burschen, wir nannten s' Drachen, wieder 'nausgejagt zu werden."

„Sie scheinen mehr von der Mühle als vom Forsthaus zu halten."

„Glaub's selber. Vor dem Vater hatten die Dorfkinder allemal Furcht, aber der Müller ließ uns umhertollen, so viel wir nur wollten, daher gewöhnten wir uns dran, hierher zu kommen, und noch heuer nehm' ich so gern meinen Strickstrumpf, setz' mich auf die Felssteine dort am Strom und denk' an die vergangnen Zeiten."

„Und vielleicht auch manchmal an die kommenden?" fragte Nora neckend.

„Ich will's net leugnen", antwortete Rosel im Weiterschreiten, während ein tiefes Rot sich über ihre Wangen ergoß. „Hier hab' ich den Seppel sozusagen zuerst und zuletzt gesehn; er pflegt vom Felshof runterzukommen, wann ich jodel', wo das Echo ist."

Nach diesen Worten legte sie eine Hand an jede Seite des Mundes, bog ihren Körper nach vorne und ließ einen langen, lauten, klar und melodisch klingenden Ruf, aus verschiedenen Tönen bestehend, erschallen, welcher, wie sie erwartete, vom Echo wiederholt wurde. Aber kaum war der letzte schwache Laut in der Ferne verhallt, als ein ebenso starker und noch fröhlicherer Juchzer als Antwort ihr Ohr erreichte, worauf Rosel, lustig auflachend, mit so leichten und elastischen Schritten vorwärts sprang, daß Nora alle Kräfte aufbieten mußte, um nicht zurückzubleiben.

Achtes Kapitel.

Der Felshof.

Der Felshof war ein einsam gelegenes Anwesen und man hätte ihn seiner hohen, vom Gebirge umgebenen Lage nach für eine Herbstalm halten können, wenn nicht die umliegenden Kornfelder und der ausgedehnte Obstgarten den Beweis geliefert hätten, daß der Boden vortrefflich und das Klima gemäßigt sei. In der That, es war ein wohlgeschützter Winkel. Obgleich die höher gelegenen Felder, wie ein großer Teil des Weidelandes, von schroffen, nackten, zerklüfteten Felsen, die dem Hof auch den Namen gegeben, eingeschlossen waren, so gedieh ein Tannen- und Fichtenwald doch noch über sie hinaus und erreichte sogar den Gipfel des Berges, trotz häufiger Unterbrechungen durch ungeheure Massen hervorragender Felsen, in deren Spalten nicht nur niedriges Gestrüpp, sondern sogar hohe Bäume es möglich machten, Fuß zu fassen und hier auf die seltsamste und unerklärlichste Weise groß zu werden.

Das Bauernhaus trug deutliche Spuren eines hohen Alters und machte einen besonders romantischen Eindruck. Nur das Erdgeschoß war aus Steinen erbaut, alles übrige aus dunklem, vom Wetter mitgenommenen Holze. Die

kleinen Fenster bestanden aus runden, eigentümlichen Glasscheiben, und die um das obere Stockwerk leitende Galerie war so niedrig, daß ein hochgewachsener Mann, stand er in der Hausthür, sie leicht mit der Hand berühren, ja sogar von den roten Nelken abpflücken konnte, die verführerisch aus den halbverwitterten Kästen von dem Sims des Geländers herabhingen. Auch hochrote Geranien und steife Balsaminen blühten dort üppig in zerbrochenen Krügen und gesprungenen irdenen Küchengeräten und thaten mehr dazu, dem Hause ein malerisches Ansehen zu geben, als die Bewohner desselben nur ahnten.

Die Scheune, ein großes aus Holz hergestelltes Gebäude, welches eine Fortsetzung des Wohnhauses bildete und unter demselben Dache war, hatte einen Eingang von den Feldern, der Art, daß vermittelst einer kurzen, aber steilen Auffahrt die beladenen Karren bequem von dort aus hineingebracht werden konnten. Das Thor stand weit offen, da man beim Einfahren des Kornes begriffen war, was den ganzen Haushalt zu beschäftigen schien; niemand war zu erblicken, nur der Klang fröhlicher Stimmen und Hundegebell aus geringer Entfernung zu vernehmen.

Nora ließ sich auf eine der Bänke vor dem Hause nieder, dabei sorgfältig vermeidend, die hellgelben Milcheimer, welche gegen die Mauer lehnten, zu verrücken. Als sie dann ihren Blick umherschweifen ließ, bemerkte sie in einiger Entfernung ein kleines Häuschen mit geschlossenen Thüren und Fensterläden, scheinbar unbewohnt, wenn auch auf dem winzigen Balkon große Haufen Erbsen in ihren Schoten zum Trocknen für den Winter ausgebreitet, sowie mehrere schön gewachsene, grüne und gelbe Kürbisse, entweder als Zierde oder um den Samen reifen zu lassen, aufgestellt waren.

„'s ist das Haus fürs alte Paar, wenn sie erst den Hof abgegeben haben", flüsterte Rosel.

„Was, wie ich um Ihretwillen hoffe, bald geschieht", antwortete Nora. „Die Lage ist entzückend, aber das Haus scheint sehr alt und etwas verfallen zu sein. Nun, ich denke, wenn Sie und Seppel erst den Besitz antreten, wird es hier bald anders aussehen."

„Ein bissel schmucker vielleicht", sagte Rosel, „aber so lang die Alten leben, werden wir halt net viel dran ändern können, obschon ein neues Haus gar net so viel kosten würd', weil alle Nachbarn natürlich zuspringen thäten und die Holzberechtigungen hier grad ebenso günstig sind, als beim Müller."

„Sie müssen mir später einmal alles mitteilen, was Sie von diesen Wald- und Jagdrechten wissen", sagte Nora.

„Davon weiß ich halt viel weniger, als ich eigentlich müßt'", antwortete Rosel. „Hab' all mein Lebtag von Waldgesetzen, Rechten, Einkommen und Regelungen sprechen hören und versteh' doch nix, als was ich mit meinen eig'nen Augen g'schaut hab'."

„Ganz genügend für mich", meinte Nora, indem sie sich erhob. „Und nun, da die Leute nicht zu uns kommen wollen, müssen wir uns wohl zu ihnen aufmachen."

Sie fanden die ganze Familie beisammen arbeitend — Vater, Mutter, Söhne und Dienstboten, alle gleich geschäftig, vielleicht war Seppel der einzige, den seine Beschäftigung nicht völlig in Beschlag nahm. Lachend nahm seine Mutter wahr, wie seine Augen suchend über das Feld schweiften, er daher der erste war, der Rosels Herannahen bemerkte und, als er seine Heugabel schulternd, dem Besuch entgegenging, folgte sie ihm sogleich nach. Es lag viel Freundlichkeit in

dem herzhaften Händeschütteln, welches jetzt folgte, doch ein beträchtliches Teil weniger Wärme in dem Benehmen des Felsbauern, der ruhig den Knechten weitere Befehle erteilte, bis Nora dicht hinter ihm stand, worauf er sich endlich langsam umdrehte, feierlich seinen abgenutzten Hut abnahm und denselben hartnäckig in der Hand behielt, bis sie ihn wiederholt bat, denselben doch aufzusetzen. Seine Gestalt war von Alter und schwerer Arbeit tief gebeugt, sein breites, scharfgeschnittenes Gesicht von Runzeln durchfurcht, aber die braunrote Farbe deutete auf Gesundheit, und das lange, weiße, auf die Schultern herabwallende Haar stach prächtig dagegen ab. Er trug kurze, schwarze Lederbeinkleider, weiße Strümpfe, Schuhe und eine rote, mit silbernen Knöpfen besetzte Weste; einen Rock hatte er nicht an, ebenso wenig wie die übrigen Männer. Die Hemdärmel waren bei ihnen auch vollkommen genügend — nur nicht bei Seppel, dessen blaue Kürassierbeinkleider, Stallmütze, stattliche Figur und wohlgepflegter Schnurrbart das Fehlen von Rock, Weste und Kravatte um so mehr hervortreten ließ. Die Bäuerin war eine noch kräftige alte Frau, in eine schwarze Taille und einen rotgedruckten Kattunrock gekleidet, einen breitrandigen Männerhut von grobem schwarzem Stroh auf dem Kopf. Ihr freundliches Gesicht strahlte förmlich, und einmal im Besitz von Rosels Hand, ließ sie sie nicht wieder los, sondern schwenkte ihren Arm fortwährend hin und her, ihr immer wieder versichernd, wie sehr sie sich freue, sie zu sehen, und hoffe, in nicht gar langer Zeit mit ihrem alten Manne zu einer freudigen Abmachung in das Forsthaus zu kommen.

Nora schritt währenddessen neben dem alten Bauern her. Es dauerte auch nicht lange, da hatte er ihr von seinen

rheumatischen Schmerzen im vergangenen Winter erzählt, seine Zweifel anvertraut, daß es je wieder besser würde, und von seinem Entschluß gesprochen, aus diesem Grunde seinem Sohne Seppel den Felshof zu übergeben, für sich und seine Frau aber eine zum Leben genügend große Summe zurückzubehalten, sowie auch ein kleines Kapital für Anderl, welches, wie er hoffte, von der Mitgift ausbezahlt werden sollte, die der Förster seiner Tochter geben würde.

Alle diese Mitteilungen machte der Bauer, als sei es selbstverständlich, daß Nora um die bevorstehende Heirat wüßte und in die Pläne der Familie eingeweiht wäre. So nickte sie ihm beifällig zu und sagte dann: „Soll ich im Forsthause sagen, daß Sie morgen Abend herunterkommen würden, um die Sache zu besprechen?“

„Mein'twegen“, antwortete er, „sie können's dann vorher unter sich verabreden. Und hab' auch nix dagegen, wann S' ihnen sagen thäten, daß Anderl seine zweitausend Gulden ausb'zahlt kriegen soll, ehe meine Frau und ich ins Austraghäusel ziehn. Anderl war alleweil ein guter gescheiter Bursch', der mir nimmer einen Tag Kummer bereitet hat, seit er in die Welt kam, und er hat halt dasselbe Recht an seinen Anteil wie ein andrer, und mag er auch sein, wer er will!“

Diese Erklärung gab er in sehr bestimmtem Tone ab und nickte dabei heftig mit dem Kopfe, welches bezwecken zu sollen schien, Widerspruch herauszufordern. Nora aber, welche wußte, daß zweitausend Gulden etwas weniger als zweihundert Pfund englischen Geldes ausmachen, fand diese Summe als Auszahlung für einen jüngeren Sohn so bescheiden, daß sie sich schweigend verhielt, sich im stillen wundernd, was er eigentlich mit seinen Worten erreichen wollte,

bis er fortfuhr: „Und das Geld muß sogleich bei Heller und Pfennig ausb'zahlt werden — denn Anderl wird sich net als Tagelöhner auf seines Bruders Grund und Boden verdingen wollen, da wo er während der letzten drei Jahr' sozusagen Herr und Meister gewesen ist."

„Natürlich nicht", sagte Nora.

„Und doch ist's hier nix Ungewöhnliches", entgegnete der alte Mann, der ein Geist des Widerspruches zu sein schien. „Ich hab' mehrere Brüder g'kannt, die z'sammenblieben, so daß net ein einz'ger g'dungener Knecht auf'm Hof war."

„Ein lobenswertes Zeichen für diese Familie", warf Nora ein.

„Mag schon sein", versetzte er mürrisch, „aber trotz alledem kam's doch zu nix. Nun hat aber mein Anderl großen Ehrgeiz und hofft sein Glück als Gastwirt zu machen in ein'm Wirtshaus, wo's 'ne gute Kundschaft giebt."

„Ich habe nicht gewußt, daß Gastwirte so gut bezahlt werden, um dabei noch ein Vermögen zu erwerben", sagte Nora.

„Oho, in ein'm Haus, wo Fuhrleut' die Nächte verbringen und's auf der Landstraßen einen regelmäßigen Verkehr in den Salz-, Korn- und Häutegeschäften giebt, da trägt's alleweil was aus. Wann S' dies beim Förster anbringen wollten, thäten S' uns einen Gefallen. Er ist ja ein g'scheiter Mann und wird's schon begreifen, warum wir's Geld ausb'zahlt haben müssen und kein Aufschieben wollen."

Nora versprach es ihm und blieb dann einen Augenblick stehen, um sich die doppelte Reihe von Bienenstöcken zu betrachten, welche übereinander auf Brettern längs der Haus-

mauer aufgestellt waren, während der Bauer auf einen großen, kräftig gebauten Mann von dunkler Gesichtsfarbe zutrat, der mit langen Schritten den Weg hinunterstieg, welcher vom Felshof zur Mühle führte.

„Hallo, Sepp", riefen der Bauer und seine Söhne ihn mit ihren lauten Stimmen an, „halt! wart doch eine Minut' und sag', was d' machst, und ob unsere Verwandten am Kerbsteinsee g'sehn hast."

Scheinbar nicht sehr bereitwillig wandte sich der Bursche zurück, erwiderte die verschiedenen Begrüßungen der Familie mit schlecht verhehlter Ungeduld und erzählte ihnen, daß er noch an diesem Morgen bei ihren Verwandten am Kerbsteinsee gewesen sei, es ihnen gut gehe und sie am ersten besten Feiertag des langen Seppels Besuch erwarteten.

„'s könnt' schon nächste Wochen sein", meinte Seppel, „und dann vielleicht gar, um sie gleich zu meiner Hochzeit einz'laden!"

„Aha, so steht's!" rief der andere, einen schnellen Blick auf Rosel werfend. „Da wünsch' ich von Herzen Glück — 's wird die erste Hochzeit im Dorf dies Jahr, und je eher desto besser. Ein' Hochzeit ist grad' so gut wie ein Kirchweihtag, und zu deiner wird halt die beste Musik aufspielen, und —"

„Net so hastig!" rief der alte Felsbauer dazwischen. „Vor der Hochzeit kommt alleweil erst's Verlöbnis, und darüber sind wir noch net klar. Wann der Förster mehr für seinen Sohn thut wie für seine Tochter, na, nachher sag' ich nix weiter, als daß der Sohn vor der Tochter Hochzeit feiern wird. Nix für ungut, Rosel, meine Alte hat dir's wohl schon g'sagt, daß Anderl sein Geld in der

Taschen haben muß an dem Tag', wo ich dies Haus verlaß'! So, nun hängt all's von deinem Vater ab."

„Hab drum keine Angst net, Rosel", sagte die Bäuerin tröstend, „laß mich's nur machen für dich und den Seppel. Dein Bruder Franz wird wohl in net gar langer Zeit einmal Förster, und Müllers Magdalene ist so reich, daß tausend Gulden mehr oder weniger —"

„Franz und Magdalene?" wiederholte der Tiroler, sie unterbrechend, während ein dunkler Schatten über sein Gesicht zu laufen schien und seine Augenbrauen sich drohend zusammenzogen. „Was soll das heißen?"

„Daß sie um Michaelis heiraten werden", antwortete sie, „und wir fürchten halt, daß der Förster mehr für seinen Sohn als für seine Tochter thun wird."

„Zu dem Zweck da wird sein Sohn wenig von ihm brauchen", versetzte er mit blitzenden Augen.

„Freilich, das sagten wir eben grad' auch", stimmte die Bäuerin zu. „Magdalene hat so viel, daß 's ihm schon ganz gleich sein kann, zu welcher Zeit der Franz das erhält, was der Förster ihm überhaupt giebt."

„Seid's nur ruhig alle z'sammen", sagte der Tiroler, dessen tiefe Stimme merklich zitterte, während er seine blutlosen Lippen zu einem Lächeln zwang; „Michaelis wird noch manch'smal kommen und gehen, ehe Müllers Magdalene 's Weib von Försters Franz wird."

Ohne die Wirkung seiner letzten Worte abzuwarten, bog er in den Mühlenpfad ab und war kurz darauf allen Blicken entschwunden.

Manche Ausrufe des Erstaunens folgten ihm nach vonseiten des Bauern und dessen Frau, noch während Nora schon Abschied nahm. Nur Rosel und Seppel, welche die

Ursache von des Tirolers Zorn vollständig verstanden hatten, warfen sich bedeutsame Blicke zu, ehe sie sich anschickten, Nora zu folgen. Es dauerte jedoch eine geraume Weile, ehe sie, in der Absicht, ihr Zeit zu lassen einen kleinen Vorsprung zu gewinnen, glücklich die Pforte in dem Zaune geschlossen hatten, welches kleine Zwischenspiel die Bäuerin so ergötzte, daß sie ihre Anerkennung dieser Kriegslist in lautem Gelächter kundgab und ihnen kreischend eine Menge jener groben Redensarten nachsandte, die je nach der Betonung, welche auf die Worte gelegt wird, entweder zu Ausdrücken der höchsten Zärtlichkeit oder der boshaftesten Schmähungen werden.

Wie man sich denken kann, hatten Seppel und Rosel vielerlei miteinander zu besprechen und manche Hoffnungen und Befürchtungen auszutauschen. Jedenfalls vergrößerte sich die Entfernung zwischen ihnen und Nora zusehends; sie stieg den steilen Weg allein hinunter und traf allein in der Mühle ein. Mit rauhem knirschendem Geräusch arbeiteten sich die Sägen durch das zitternde Holz hindurch, das Wasser spritzte über die schweren Räder und zwang sie dadurch, sich kreischend und knarrend ohne Unterbrechung zu drehen. In der Kornmühle war das Getöse so arg, daß, als sie einen Augenblick an der Thür stehen blieb, die höflichen Aufforderungen der Arbeitsleute, doch einzutreten, Nora vollkommen unverständlich blieben und sie nur aus ihren Geberden und ihrem Mienenspiel die freundliche Absicht erkennen konnte.

Wohl infolge dieses ohrenbetäubenden Geräusches erreichte sie das Wohnhaus des Müllers, ohne etwas von den lauten, erzürnten Stimmen drinnen zu hören, obgleich dieselben von Fußstampfen und Scharren begleitet waren, bis

unterdrücktes Schreien und endlich ein lauter Hilferuf folgten. Nora eilte in das Haus hinein, und da die Thür zur Wohnstube offen stand, fiel ihr Blick sofort auf den schwarzen Seppel, dessen Augen wild unter den finster zusammengezogenen Brauen rollten und dessen Gesichtszüge von Wut verzerrt waren, als er mit der einen Hand die Müllerin von sich abhielt, während die andere ihren Mann fest am Halstuch packte und ihn derb schüttelte, wobei er seine Knöchel in des alten Mannes Kehle drückte, so daß derselbe zu ersticken glaubte. Atemlos, durch die festgeklemmten Zähne hindurch drangen in heiseren Tönen die Worte: „Elender Schurke, hast's zu vergessen gewagt, daß in meiner Hand bist? Geschah's net mit deiner Zustimmung, daß ich die verfluchte alte Mühl' in Brand steckt'?"

„Ja — a — a", keuchte der Müller mit größter Anstrengung.

„Und versprachst mir net, Magdalene sollt' mein sein an demselb'gen Tag, wo mein Vater mir seine Mühl' abtreten thät'?"

Der Müller gab einige undeutliche Töne von sich, welche vielleicht als Zustimmung gelten sollten.

„Um Gott's willen, laß ihn los, Seppel, laß los!" schrie seine Frau in verzweifelter Angst, indem sie vergebliche Versuche machte, sich zwischen die beiden zu drängen.

In diesem Augenblick sprang Nora hinzu. Als sie aber umsonst strebte, die rauhe Hand zu entfernen oder wenigstens den Griff vom Halstuch etwas zu lösen, rief die Müllerin ihr zu: „Binden's auf! Aufbinden, oder er erstickt!"

Mit zitternden Händen ergriff Nora die langen Enden und zog dieselben an sich, aber der Knoten gab nur schwer

und erst nach wiederholten Anstrengungen nach. Tuch und Hemdkragen blieben in den Händen des rasenden Seppel, der einige Schritte rückwärts taumelnd und den Müller mit einem Ruck auf die Bank neben dem Tische nach sich ziehend, ihn jetzt endlich losließ und, nachdem der Sturm der Leidenschaften sich etwas gelegt, mit düsteren Blicken die Bemühungen des alten Mannes beobachtete, seinen in Unordnung geratenen Anzug wieder zu ordnen.

Die Müllerin, welche nach eingetretener Ruhe in Thränen ausgebrochen war, schluchzte jetzt heftig. Nora trat zu ihr heran und flüsterte: „Lebt wohl, Frau, ich kann hier jetzt nichts mehr helfen und muß ins Dorf zurück.“

Die Frau sah ängstlich auf, folgte ihr in den Gang hinaus und sagte hastig: „Ich glaub', Sie — Sie waren net gar lang hier?“

„Erst einen kurzen Augenblick, ehe Sie mich erblickten.“

„Hörten S' —“

„Nur wenige Worte“, sagte Nora, bestrebt, sie zu beruhigen.

„'s würd' schon besser sein, wenn S' diesen Streit net beim Förster erwähnen thäten“, begann sie in großer Verlegenheit.

„Weder dort noch irgendwo sonst“, versicherte Nora. „Sie können sich auf mich verlassen.“

Sie eilte durch den Garten und blickte suchend in der Richtung nach dem Felshof, entdeckte aber statt Rosel Magdalene, welche vergnügt heimwärts eilte. Sie hatte sich bei Tagesanbruch nach ihres Vaters Alm aufgemacht, da sie vom Förster und dessen Sohn erfahren, daß dieselben wahrscheinlich mit Hauptmann Falkner, Graf Waldemar und Mr. Torp dort in der Nähe jagen würden, und nachdem sie

die Ehre der Sennhütte vertreten und die Gäste mit Rahm, Butter und Käse versorgt hatte, war sie von den fröhlichen und hungrigen Jägern zum Lohn dafür zu ihres Herzens Befriedigung umschmeichelt worden. Sie hatten sie darauf den Berg hinabbegleitet und sich erst vor wenig Augenblicken von ihr getrennt. Noch lag die Röte der befriedigten Eitelkeit auf ihren Wangen, als sie sich dem Hause näherte, auf dem Kopfe geschickt einen flachen Korb tragend, in welchem sie etwas frische Butter und einen Käse, mit einem Tuche bedeckt, für ihre Eltern heimbrachte.

Sie trällerte ein Bruchstück aus einem der Schnadahüpferl, mit denen sich Hauptmann Falkner und Waldemar die Zeit der Ruhepause auf der Alm vertrieben hatten, und reichte eben in hellen, klaren Tönen irgendeinem in dem Liede verlassenen Schatz ein grünes Band dar, als ihre Mutter ihr zurief: „Still, Magdalene! — still! Sonst machst ihn noch wilder, als er alleweil ist!“

„Wen?“ fragte Magdalene, mit sorglosem Lächeln ihren Korb niedersetzend und hierauf Nora einen fröhlichen Knix machend.

„Seppel. Er ist drin“, sagte ihre Mutter.

„Weiß er — hat er's g'hört —“, begann Magdalene, stockte dann aber und bedeckte ihr erbleichendes Gesicht mit der Schürze, als die Mutter ihr bejahend zunickte und auf die Thür des nächsten Zimmers wies.

„Seh' übrigens net ein, warum ich vor ihm mehr Angst haben sollt', als vor andre Leut'“, sagte sie, sich einen Anschein von Mut gebend, dem ihre blassen Lippen jedoch widersprachen. „Ich hab' den Franz g'wählt und werd' meinen Sinn net ändern, Seppel mag sagen, was er will!“

Ungeduldig die sie zurückhaltende Hand ihrer Mutter abschüttelnd, lief sie in das Zimmer hinein, und halb versöhnend, halb herausfordernd ihre Hand ausstreckend, rief sie aus: „Grüß Gott, Seppel; wir dachten schon, hätt'st uns derweil vergessen."

Er ergriff die Hand, aber nur um sie mit solcher Heftigkeit von sich zu schleudern, daß Magdalene gegen die Wand taumelte und sich kaum vor dem Hinstürzen bewahren konnte.

„Unmanierlicher Lump!" schrie sie ihn ärgerlich an. „Biet' ich dir ein andermal die Hand, da wirst sie nehmen, oder ich täusch' mich g'waltig."

„Magdalene", sagte ihre Mutter vortretend, „ich fürcht', er hat ein Recht auf die Hand und halt auch auf dich, wenn er's ein'stags fordern wollt'!"

„Möcht' schon wissen, wer ihm 's Recht geben hat?" fragte sie trotzig.

„Dein Vater", antwortete die Müllerin, von neuem zu schluchzen anfangend. „Hab's erst heut erfahren, daß er durch ein Versprechen g'bunden ist."

„Ich hab' kein Versprechen net g'macht!" sagte Magdalene, sie zornig unterbrechend. „Und hätt' ich's auch hundertmal, ich würd's net halten."

„Hast net? — Würd'st net?" schrie Seppel wütend, sie am Arm packend und an sich reißend.

„Nein", antwortete sie keck, „und will mich auch net verantworten müssen für jed's g'dankenlose Wort, das ich mit dir g'red't hab', als ich noch ein Kind war."

„Kind!" wiederholte er in zornigem Spott. „Gelt, 's ist erst zwei Jahre her und warst grad so groß wie jetzt bist, und beinah' grad so kräftig, und ebenso hübsch, und

ein groß Teil stiller und b'scheid'ner, aber dazumal wußtest noch net, Magdalene, daß ein Onkel sterben und dich reich machen würd'; glaubt'st, es gäb' nur wen'ge im Dorf, die dich heiraten thäten — und am allerwenigsten Försters Franz — und wußtest's — und das ganz genau — daß ich der Sohn des reichen Müllers von der andern Seit' der Berge bin. Nur eins wußtest net", fügte er finster hinzu, „aber dein Vater hätt' dir's sagen sollen, daß, so lang er lebt, du kein'n andern als mich heiraten kannst."

„Ich glaub' dir's net!" schrie Magdalene heftig auf. „Und wenn d' meinst, ich thät mich fürchten vor dir, da laufst g'waltig in die Irr'!"

„Bist so ganz in meiner Macht", fuhr Seppel mit grausamer Ruhe fort, „daß ich alleweil d'rauf b'stehen könnt', daß unser Aufg'bot nächste Wochen bekannt g'macht wird, und ich werd's schon noch thun. Dein Vater darf nix dawider haben, denn wir zwei haben eins ausg'führt, was uns fürs Leben zu mehr als Freund g'macht."

„Hast keinen Beweis net", rief der Müller, ihn mit herber, mißtönender Stimme unterbrechend, „keinen Beweis net, was's auch sein mag."

„Hast den Brief vergessen, den d' mir aus München schriebst, worin mir g'sagt hast, ich sollt' net ausführen, wie wir zwei g'plant hatten?" fragte Seppel boshaft. „Er kam zwölf Stunden zu spät an, aber ich hab' ihn derweil sorgfältig bei mir g'tragen. Hier ist er — hier!" rief er, auf die Brusttasche seiner Jacke schlagend. „Und wann ich ihn auch nimmer, schon um meiner selbst willen, net brauchen werd', treibt mich die Eifersucht net zur Rach', so thät'st doch alleweil besser, dich zu erinnern, daß ich net mit mir spielen laß. Gieb mir dein Dirn'l, wie's versprochen und —"

„Ich laß mich net weggeben!“ rief Magdalene leidenschaftlich aus. „Franzens kleinen Finger hab' ich lieber als dein' ganze Person. Und hätt'st zwanzig Briefe vom Vater, ich nehm' dich net!“

„Wart, bis weißt, wovon der Brief handelt“, sagte Seppel mit bitterm Lächeln. „Hast mich seit drei Jahren schon mehr als g'nug g'quält, Magdalene, und ich bin's nun satt und müd' worden. Deine Lieb' zum Försterfranz wird schon derweil vorübergehn, wie die Lieb' zu manchem andern, den ich nennen könnt'. Ich war der erst', wie du mir's oft g'sagt hast — und will auch der letzt' sein, und je eher dich entschließen kannst, mit mir über die Berge nüberzugehn, um so besser für uns beid' vielleicht.“

Mit langen Schritten durchmaß er das Zimmer, beugte seine hohe Gestalt, als er durch die Thür ging, und während er die Treppe nach seiner Stube hinaufstieg, verließ Nora den Garten, um Rosel und deren Gefährten aufzusuchen. Aber viel zu sehr beschäftigt mit allem, was sie gesehen und gehört, vergaß sie ganz ihre Absicht, Seppel wegen ihres Vetters John zu befragen und zu warnen. Es fiel ihr erst wieder ein, als er sie schon verlassen hatte, um nach dem Felshof zurückzukehren, und auch Rosel bekannte ehrlich, sie habe ganz vergessen, mit ihrem Verlobten von dem jungen Engländer zu sprechen. Obgleich sehr ärgerlich über ihrer beider Vergeßlichkeit, hatte Nora jetzt doch keine Zeit, ihren Fehler wieder gut zu machen, da sie Eile hatte, das Dorf zu erreichen, um mit ihren Verwandten das Mittagsmahl einzunehmen.

Mr. Nixon war äußerst aufgeräumt; er hatte eine Forelle von beträchtlicher Größe gefangen und Hauptmann Falkner aufgefordert, dieselbe mit ihnen zu verspeisen. Fische

und Angeln gaben das Hauptthema der Unterhaltung ab, was Nora aber durchaus nicht interessierte, ausgenommen insofern, als ihr Johns Gleichgültigkeit bei diesem Gespräche auffiel. Als sie ihn nach Tische darum befragte, sagte er, er habe keine Geduld zum Angeln, zöge es vor, Ausflüge ins Gebirge zu machen; er wäre heute in der St. Hubertuskapelle und weiter nach Tirol hinein gewesen, wo er in einer elenden kleinen Schenke an der Grenze einen ganz prächtigen Wein getrunken und die Bekanntschaft eines Müllers gemacht habe, der auf dem Rückwege nach Almenau begriffen gewesen war."

„Der schwarze Seppel?" fragte Nora.

„Seinen Namen weiß ich nicht", antwortete John. „Er ist der Obergeselle in der neuen Mühle da draußen vor dem Dorf und hatte seinen Vater besucht, der schon alt und schwach ist. Zu diesem Zweck überschreitet er häufig die Grenze und schien allen Leuten, die wir trafen, bekannt zu sein — ja, es machte den Eindruck, als fühle er sich in den meisten Bauernhäusern wie zuhause, besonders auf der tiroler Seite."

„Das muß der schwarze Seppel gewesen sein", sagte Nora.

„Wohl möglich", erwiderte John, „die Hälfte der Männer hier heißen Seppel oder Sepp, was, glaube ich, so viel wie Joseph bedeutet. Du kannst einen Burschen nur aufs Geratewohl mit Sepp anreden, neun- unter zehnmal wirst du das Rechte getroffen haben."

„Ich sah' den Burschen heute auf dem Felshof", bemerkte Nora, „er hat mir aber durchaus nicht gefallen."

„Mir auch nicht", sagte John; „daher trennte ich mich auch bald von ihm, nachdem wir die Grenze erreicht hatten,

und kehrte über St. Benedikt ins Dorf zurück. Apropos! Nora, Mr. Torp und die andern haben heute früh famose Jagd gehabt. Sie sind bei Tagesanbruch ausgegangen und sollen, wie ich höre, einen riesigen Vogel, den sie hier Auerhahn nennen, geschossen haben. Georgy könnte auch gern einmal für mich mit Hauptmann Falkner sprechen; sie sieht ihn täglich, und ich habe den Verdacht, er angelt mit unserem Alten nur, um mit ihr schwatzen zu können, aber als ich sie bat, einmal eine Andeutung zu machen, da erklärte sie, das könne sie unmöglich, es würde uns in ein so eigentümliches Licht setzen."

Nora lächelte. „Habe nur Geduld, Jack; du wirst schon sehen, Mr. Torp wird des Dorfs und seiner Bewohner bald müde sein. Eine Woche Jagen wird ihm wohl genügen, denn der Förster erzählte mir, er habe bereits von seiner Abreise nach Herrenburg in Tirol gesprochen."

„Wo Falkners sich jetzt aufhalten?" fragte John.

„Ja; und sind sie erst fort, werden der Förster und sein Sohn schon thun, warum ich sie bitte. In der Zwischenzeit mußt du dich damit begnügen, die Berge in der Umgegend zu erforschen. Du thätest aber besser, dabei den langen Seppel nicht als Führer mitzunehmen, weil sein Vater ihn auf dem Felshof braucht, wo augenblicklich sehr viel Feldarbeit zu thun ist."

„Ach, das weiß ich", sagte er ungeduldig. „Ich war gestern einige Stunden oben."

„Jack", hub Nora vorwurfsvoll an, „du gingst dorthin in der Absicht, dir ein Gewehr zu leihen und ihn aufzufordern, mit dir hinauszugehen, nicht wahr?"

John machte keinen Versuch es abzuleugnen, und sie fuhr fort: „Wenn die Furcht vor den Folgen, soweit sie

dich persönlich treffen, dich nicht davon abhalten kann, nimm wenigstens etwas Rücksicht auf den jungen Mann, dessen Lebensaussichten vollständig zerstört wären, falls er sich gerade jetzt auf ein derartiges Unternehmen einlassen würde."

„Sei unbesorgt, meine liebe Norry", sagte John, augenscheinlich wünschend, die Unterhaltung zu beenden. „Dein junger Schützling hat, wie du eben ganz richtig bemerktest, weder Zeit, noch, wie es scheint, Lust zu etwas anderem, als die Sense zu schwingen. Ich bin noch nie in einem Burschen so enttäuscht worden, wie in diesem langen Seppel."

„Das freut mich sehr zu hören", antwortete Nora. „Es scheint also, daß Rosel recht hatte, als sie sagte, einige Jahre Militärdienst würden ihn schon zähmen."

Neuntes Kapitel.

Mittel und Wege.

Nora kehrte am nächsten Abend zu ungewöhnlich früher Stunde in das Forsthaus zurück, da Rosel sie gebeten hatte, im Notfalle als Vermittlerin zwischen ihrem Vater und dem Felsbauern aufzutreten, sollten irgendwie Uneinigkeiten in den vorgeschlagenen Einrichtungen entstehen. Sie traf beide Familien wohlversorgt mit Bier, Butterbrot und Tabak in dem kleinen Wohnzimmer an; Rosel saß etwas abseits, scheinbar mit ihrem Spinnrad beschäftigt, aber sehr erregt und ängstlich blickend.

Noras Ankunft als Hausgenossin verursachte weder Überraschung noch Verlegenheit. Sie kannten sie alle, einige hatten sogar von den Dienstboten im Gasthof ihren Namen aussprechen hören und begrüßten sie als „Miß Nora." Franz und Seppel stolperten gegen einander an, in der Hast ihr einen Stuhl heranzuholen; nachdem sie aber aus ihrer Tasche eine Häkelarbeit gezogen und sich eifrigst arbeitend über dieselbe niederbeugte, nahmen sie sogleich ihre Plätze wieder ein und die Unterhaltung wurde fortgesetzt, als sei sie gar nicht unterbrochen worden.

Der Felsbauer hatte ein Paket vergilbt aussehender

Papiere in einer ledernen Tasche vor sich liegen, und Franz, der offenbar den Schriftführer abgab, saß mit der Feder in der Hand bereit, den Vertrag, den sie eingehen würden, zu Papier zu bringen.

„'s war im Jahr zwanzig", sagte der Bauer, die Brille auf seiner Nase zurechtschiebend, „im Jahr zwanzig, als ich in den Besitz des Felshofs kam und kontraktmäßig meinen Eltern das Folgende liefern mußt!'" Er schlug eins der Papiere auf und las langsam ab:

„1 Scheffel Weizen,
2 do. Roggen,
1 Metze Gerste,
18 Pfund Butter,
100 Eier,
25 Pfund Fleisch,
6 Pfund Leinöl,
12 Pfund Flachs,

den vierten Teil vom Gartenobst, Kohl, Kartoffeln und Rüben so viel wie nötig, täglich ein Quart Milch, Holz zur Feuerung und die notwendigen Ausbesserungen am Austraghaus, jedes Jahr ein Paar Schuh, ein Paar Pantoffel und zwanzig Gulden baar bei vierteljährlicher Abzahlung."

„Das ist net mehr als billig", bemerkte der Förster, durch Kopfnicken seine Zustimmung gebend. „Der Boden des Felshofs ist gut und's ruht keine Hypothek drauf, gelt?"

„Keine einz'ge net", entgegnete der Bauer, „und drum erwart' ich alleweil, daß keine Schwierigkeiten mit Anderls Vergütung machen wirst. Das junge Fräulein dort wird's wohl g'sagt haben, daß ich zweitausend Gulden verlangen thu'!"

„Mußt dich mit der halben Summe b'gnügen, Felsbauer", sagte der Förster in bestimmtem Tone, „oder — wir werden nimmer eins. Bin kein reicher Mann net, aber meine Tochter soll doch net schlecht ausg'stattet in dein Haus treten. Außer dem Bett, Spinnrad, ihren Kleidern und Leinzeug wird sie am Hochzeitstag tausend Gulden erhalten und möglicherweis' die gleiche Summe nach meinem Tode. Mehr als das kann ich ihr net geben."

„Dann brauchen wir net länger über die Sach' z' reden, Nachbar", sagte der Bauer verdrießlich, „wann net willst, daß Seppel 's Geld als Hypothek aufnimmt, was ich alleweil net empfehlen möcht'."

„Nein", rief der Förster, seinen Stuhl zurückstoßend, „nein, ich weiß nur zu gut, daß ein solch's Beginnen allemal zum Verderben führt. Ich mag's meiner Tochter net erlauben und du darfst's deinem Sohn net raten, den Hausstand mit einer Schuldenlast anz'fangen, die sie vielleicht nimmer ab'zahlen können."

„Rat's auch net", sagte der alte Mann mit einem verschmitzten Lächeln, „ich sagt' nur, wenn dir's recht ist, D' hast's zu entscheiden. Seppel ist im Stand' in alles einz'willigen, weil er den Wunsch hat, den Felshof z' erhalten und Rosel z' heiraten, obgleich ich die Einnahmen und Ausgaben wieder und wieder nachg'rechnet und ihm's b'wiesen hab', daß ein paar Gulden Überschuß am End' des Jahrs alles ist, was er z' erwarten hat, und noch dankbar obendrein sein muß, wann er sich frei von Schulden halten kann, hat er erst Familie. O nein! Ich rat' zu nix! Überlaß alles dir!"

„Geh, Felsbauer", sagte der Förster lächelnd, „wir kennen deine Lieb' zum Widerspruch gar wohl, das heißt

aber zu weit gehen. Die Leut' sagen, hättst's möglich g'macht, manchen Batzen z' sparen, und da wird dein Sohn wohl 's Selbige thun können."

„Mein G'spartes halten s' für mehr, als's in Wahrheit ist", bemerkte der Bauer. „Nach dreißigjähr'ger Bewirtschaftung des Felshofs ist's mir freilich g'lungen, ein paar hundert Gulden z'sammen z' scharren, aber erst seit mein Sohn mir bei der Arbeit helfen konnt' und's Korn und Vieh im Preis g'stiegen sind. Das Haus bedarf jetzt gar mancherlei Ausbesserungen."

„Ja", sagte der Förster, „man kann's net leugnen, hättst's besser in Ordnung halten sollen."

„Wozu?" fragte der Bauer. „'s ist ja möglich, daß's sich schöner ausg'macht hätt' vom Austraghäusl aus, wann ich erst dort neingezogen bin. Nein, nein, Förster, d' kennst mich noch net aus!"

„Das scheint so", nahm Franz das Wort, der schon längere Zeit heftig auf der Feder beißend dagesessen hatte und seine Blicke fest auf den Bauern gerichtet hielt. „Mein Vater meint's aufrichtig und ehrlich und sagt seine Meinung grad' heraus, aber der Teufel selber würd's kaum erraten, wo Ihr hinzielt. Wollt ihr etwa noch net Verzicht leisten? Wenn das der Fall, sagt's nur; 's ist niemand da, der's Recht hat euch zu zwingen."

„Ei ja, wollen thu ich allemal", antwortete der Bauer langsam. „Nachdem ich zehn Jahr' für meinen Vater und dreißig für mich selber g'arbeitet, hab' ich's herzlich satt. Und der Rheumatismus und meine Gicht, und der Wunsch meiner alten Frau, ihren Seppel verheiratet z' sehen, alles z'sammen macht mich oft mehr als bereit dazu, aber grad' weil ich eben mit den Ausgaben und Einnahmen so

B'scheid weiß, kann ich net raten, 's Land mit einer Schuld zu b'lasten, und weiß nun kein andre Hilfe für die jungen Leut', als daß mit dem Geld rausrücken thust."

„Kann net geben, was ich net hab'", rief der Förster ärgerlich aus. Aber die flehenden Augen der beiden ihm gegenübersitzenden Frauen und ein Blick auf Rosels verstörtes Gesicht schienen ihn etwas zu besänftigen. „Gehn wir noch einmal näher auf die Einzelheiten ein", fügte er ruhiger hinzu, „und laßt sehn, wie die Lage der Dinge eigentlich ist. Vielleicht hast die letzte Jahr'sabrechnung zur Stell', und könnten wir danach einen Überschlag machen."

Seppel trat geräuschlos näher. Er war ebenso erregt wie die Übrigen, die um den Tisch saßen, als der Bauer einen großen Bogen Papier aus seiner Tasche zog, der mit gespreizten Schriftzügen und Zahlen bedeckt war. Wie wenn er auf diese Bitte vorbereitet gewesen wäre, begann er ohne weitere Bemerkung einen Bericht über Auslagen und Einnahmen während des laufenden Jahres vorzulesen, welche Berechnung allerdings etwas verwirrt schien, mit um so größerer Aufmerksamkeit aber von den Umsitzenden angehört wurde.

Als er geendet, schien niemand Lust zu verspüren, das Wort zu ergreifen. Das Papier auf den Tisch legend und seine Brille abnehmend, sagte er endlich sehr gelassen: „Die Steuern und der G'meindebeitrag von dem Überschuß abg'zählt, wird der Rest wohl etwas wen'ger ergeben, als erwartet ist!"

Er rieb sich einige Sekunden hindurch eifrigst das Kinn und den Mund, wie Nora meinte, um ein Lächeln der Befriedigung zu verbergen über den Schrecken, den er eingejagt; dann legte er seine Papiere zusammen und steckte sie wieder in die Ledertasche.

„Der Wert des Hofs ist g'waltig überschätzt worden", nahm endlich der Förster das Wort.

„Das ist net meine Schuld", antwortete der Bauer. „Jeder der danach fragen thät', hätt' die Wahrheit hören können. Ich sollt' meinen, hätt'st lang g'nug in den Bergen g'haust, Förster, um z'wissen, daß so hoch g'legener Boden net grad am besten b'schaffen ist."

„Ich weiß aber doch, daß jed's Jahr Weizen aussäest", warf der Förster ein.

„Ei ja, will's auch net leugnen, daß net schlecht'res Land im Kirchspiel g'funden werden kann, als wie grad' auf dem Felshof", sagte der Bauer; „ich klag' auch net. Wann ich auch net reich bin, kann ich doch wenigstens sagen, daß niemand in meinem Haus Mangel g'litten hat. 's giebt alleweil g'nug zu essen und bleibt auch für den verirrten Wandersmann noch was übrig, meine Dienstleut' werden regelmäßig b'zahlt und kriegen ihre Schuh', Jacken, Leinzeug und Erntegelt zur festg'setzten Zeit. Auf dem Felshof wird die Feiertage net g'arbeitet und die Kirchweihtage halten wir, wie's Sitte ist. Ich bin alleweil ein z'friedener Mann g'wesen, und so war mein Vater vor mir und sein Vater vor ihm, und Seppel kann grad'so leben, wie wir's gethan haben und wird, wenn d' zustimmst, gern 's zweite Tausend aufs Land heben. Wirst dann wohl, so lang d' lebst, die Zinsen zahlen und in deinem Testament alles wieder gut machen."

„Nein", sagte der Förster, indem er sich erhob, „dazu kann ich meine Einwilligung net geben. Scheinst zu vergessen, daß ich zwei Kinder hab', und ob ich so lang leb', um noch tausend Gulden z'ersparen, das weiß Gott allein. Mein ältester Sohn fiel von der Hand eines Wildschützen

und's kann auch jeden Tag mein Schicksal sein — 's giebt g'nug von der Sorte hier in der Umgegend —" bei diesen Worten blickte er einen Augenblick nach Seppel hinüber, verbesserte sich aber dann, indem er hinzufügte: „Ich mein' halt im Tirol'schen — und nimmer hab' ich Ruh', bis sie alle z'sammen aufgejagt sind. Siehst nun, daß ich wegen des Geld's nix thun und nix versprechen kann? Mein Dirn'l ist net so fein erzogen worden, daß sie net gescheit und willig zur Arbeit wär', sie wird auf dem Felshof hausen, grad' wie die andern 's g'than haben. 's ist schon schwer g'nug für sie, daß ihr's Vermögen g'nommen wird, sozusagen, eh' sie noch im Besitz ist, und's dem Anderl geben wird. Aber daß sie mit Schulden anfangen und dafür vielleicht ihr Leblang Zinsen b'zahlen soll, das ist ganz außer Frage, und muß die Sach' also abg'than sein, wann du net noch was für die jungen Leut' thun willst."

„Kann weder mehr thun noch sagen", bemerkte der Bauer, seine Ledertasche schließend und sie in eine der Taschen seines grasgrünen Rockes gleiten lassend, den er von seinem Vater oder Großvater geerbt zu haben schien; die Taille wurde durch zwei große Knöpfe angedeutet, die beinahe zwischen den Schultern saßen, und die langen Schöße des Kleidungsstückes fegten den Boden zu beiden Seiten des Stuhles, wenn er saß, und hingen ihm bis auf die Fersen nieder, wenn er aufstand. „Auch ich hab' zwei Kinder, ebenso gut wie du, Förster", fügte er hinzu, „und ich seh' net ein, warum der eine alles und der andere so gut wie nix kriegen soll."

„Das ‚alles' ist aber bitterwenig", sprach die Försterin dazwischen, „Seppel und Rosel werden grad' leben können, weiter nix. Tausend Gülden zu dem, was ihm von deinen Ersparnissen geben willst, und eine Heimat auf dem Fels-

hof, wenn er dableiben will, ist sicherlich g'nug für den Anderl."

„Glaubst, daß mein Anderl sich zum Taglöhner auf'm Felshof verdingen oder gar ein Holzhauer oder Kohlenbrenner in den Bergen wird?" rief der Bauer zornig aus. „Wir haben andre Pläne mit ihm, wie's junge Fräulein euch schon hätt' sagen können, und er soll net zu kurz kommen, was auch g'schehn mag, denn erst seit wenig Tagen hat meine Frau mich überred't, die Absicht fallen z'lassen, dem Anderl anstatt Seppel den Hof abz'treten."

„Oho", entgegnete der Förster mit einem verständnisvollen Blick, „willst da hinaus? — Dann ist freilich keine Aussicht, daß wir einig werden. Rosel", sagte er, sich an seine Tochter wendend, „Rosel, d' siehst, daß auf meiner Seiten kein böser Wille gegen Seppel zwischen dir und deinem Glück steht. Weißt auch, daß ich net mehr thun kann, als ich eben ang'boten hab'. Und nun derweil g'hört hast, daß's Einkommen auf dem Felshof selbst in guten Jahren um so wenig's die Ausgaben übertrifft, da mußt dich überzeugt haben, daß ich im Recht bin, wenn ich meine Einwilligung zu der vorg'schlagenen Pfandverschreibung verweiger'."

„Natürlich, Vater — natürlich, weißt's ja am besten", stotterte Rosel, „aber — aber Seppel aufgeben, nein, das kann ich net!" Mit der einen Hand wischte sie die Thränen aus den Augen, die andere streckte sie offen ihrem Verlobten hin.

Nora, welche den Berechnungen des Bauern aufmerksam gefolgt war und den vorangegangenen und nachfolgenden Erörterungen mit dem größten Anteil gelauscht hatte, erhob sich jetzt, und ihre Hand leicht auf Rosels Schulter legend, sagte sie: „Hier kann ich aushelfen oder, besser gesagt, wir

können uns gegenseitig helfen, Rosel. Sie wissen", redete sie den Förster an, „daß ich nach Almenau gekommen bin, um hier auf dem Friedhof auf dem Grabe eines nahen Verwandten einen Grabstein errichten zu lassen. Nun brauche ich jemanden, der das Grab pflegt, im Sommer dort Blumen hinpflanzt und im Winter es mit Kränzen schmückt. Ich halte für diesen Zweck die Summe von tausend Gulden keineswegs für zu hoch. Rosel soll das Geld an einem von Ihnen zu bestimmenden Tage unter der Bedingung erhalten, daß Seppel dieses Versprechen nicht nur für sich giebt, sondern es allen künftigen Besitzern des Felshofs als Pflicht auferlegt, in der Weise, wie ich es angedeutet habe, für das Grab zu sorgen."

Die Überraschung und das Entzücken, welches diese Rede hervorbrachte, waren groß. Nur allein der alte Felsbauer schien mehr erstaunt als erfreut. Rosel ergriff Noras Hand und starrte sie in sprachlosem Glück an; der Förster verbeugte sich mehrfach und meinte, der Vorschlag sei sehr freigiebig, die Verpflichtung solle wie ein förmlicher Kontrakt angesehen und ein Vertrag bezüglich des Grabes aufgesetzt, unterzeichnet und mit dem Siegel versehen ihren Händen überliefert werden. Seppel stellte sich gerade vor sie hin, als wolle er das Gewehr präsentieren, dankte ihr zuerst und versicherte sie dann, daß sie ihre Großmut nicht bereuen werde und kein Grab im ganzen Kirchspiel so gut gepflegt werden solle, als dasjenige ihres Verwandten.

Die Försterin und Seppels Mutter sprachen ihre Gefühle in lauten Dankesäußerungen aus, aber keine Bitten vermochten den Felsbauern zu bewegen, sich wieder niederzusetzen, um noch ein Glas Bier zu trinken und den jungen Leuten eine baldige und frohe Hochzeit zu wünschen.

„Noch Zeit g'nug dazu — Zeit g'nug", sagte er verdrießlich, sich ein schwarzseidenes Käppchen aufsetzend und den Hut ergreifend, „noch Zeit g'nug, wenn der Verlöbnistag rankommt."

„Aber ich denk' doch, wirst nun in die Stadt gehn und den Advokaten bitten, nächste Wochen einen Tag zu b'stimmen, um die Übergabsurkund' und den Heiratskontrakt aufz'setzen", sagte der Förster. „Und wenn dann alles g'ordnet ist, wollen wir hier alle z'sammen recht lustig sein, und ich hoff', Miß Nora wird's net verschmähn, dran teilzunehmen, und Graf Waldemar vielleicht auch net."

„Vor Mittwoch komm' ich net in die Stadt", entgegnete der Bauer gereizt.

„Gut also, Mittwoch ist ja net mehr lang hin", erwiderte der Förster gutgelaunt, „wollen net unbillig sein. Wenn Seppel nur's Winterkorn auf eigne Rechnung dies Jahr auf dem Felshof säet, ist's alles, was wir wünschen oder erwarten können."

Nora hatte eine Gelegenheit gefunden, unbemerkt aus dem Zimmer zu schlüpfen. Es war Thatsache, daß der Bauer nachher in besserer Laune war, denn als er das Haus verließ und unter dem Balkon, auf welchem sie stand, vorbeiging, hörte sie ihn ebenso vergnügt schwatzen und lachen wie den Förster und seine Familie, welche ihn alle begleiteten, als er den Fußpfad zum Felshof einschlug.

Während Nora der lauten, fröhlichen Gesellschaft nachblickte, war ihre Seele mit warmem Anteil und hochherzigen Plänen über zukünftige Wohlthaten, welche Rosel zugute kommen sollten, so erfüllt, daß sie das Herannahen Waldemars und Torps nicht bemerkte, die, nachdem sie mit gutem Erfolge in den Forellenbächen geangelt hatten, sich

jetzt dem Forsthause zuwandten, um sich nach den Jagdaussichten für den nächsten Tag zu erkundigen.

Waldemar kam langsam und sich fortwährend umblickend dahergewandelt; Torp dagegen schritt eilig vorwärts. Wie die meisten Engländer machte auch er aus dem Vergnügen zugleich eine Arbeit, fischte und jagte abwechselnd mit der unermüdlichsten Beharrlichkeit, seinen Sport mit einem Eifer und einer Aufmerksamkeit verfolgend, welche ihn nicht selten die Schönheiten der Gegenden um ihn herum übersehen oder dieselben nur als Hindernisse betrachten ließ, die, wenn überwunden, in seinen eigenen Augen und denen anderer den Triumph des Erfolges noch erhöhten.

Indessen Waldemar unbedeckten Hauptes und lächelnden Antlitzes Nora anredete und sie nötigte, sich über den Balkon zu lehnen, um ihm zu antworten, schaute Torp kaum zu ihr hinauf, lüftete flüchtig seinen Hut und trat in das Haus hinein. Er war noch dabei begriffen, das einfältige, alte Weib, welches in der Küche die Biergläser abwusch, auszufragen, wann der Förster wieder zuhause erwartet werde, als er seinen Freund den nahen Gang betreten und drei bis vier Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinaufspringen hörte. Es war vergebens, daß er sich räusperte, bedeutungsvoll hustete und ihn schließlich laut rief; Waldemar hörte ihn nicht oder wollte vielleicht nicht hören, und so betrat Torp mit einem ungeduldigen Achselzucken das kleine Wohnzimmer. Er wandte sich sogleich dem Gewehrschrank zu, als dem einzigen Gegenstand, der ihn möglicherweise bis zur Rückkehr des Försters und seines Sohnes zu unterhalten vermochte. Um einen näheren Blick auf die Stutzen und Flinten werfen zu können, stieß er mit dem Fuß ein Spinnrad beiseite und entdeckte

auf dem Fußboden an der Stelle, wo es gestanden hatte, ein kleines, durch einen Patentbleistift geschlossenes Taschenbuch. Er hob es auf, betrachtete es eine Weile, und obgleich weder Name noch Anfangsbuchstaben auf dem grünen Maroquineinband zu entdecken waren — auch nicht auf dem hellen Amethyst, welcher das obere Ende des Bleistiftes zierte — wußte er sofort, daß es nur Nora Nixon gehören könne, und warf es daher nachlässig auf den nächsten Stuhl. Es wäre nicht der Mühe wert, es zu erwähnen, hätte er nicht später mehreremale seine Besichtigung der Waffen unterbrochen, um einen Blick auf das niedliche kleine Buch zu werfen, es schließlich aufgenommen und dann gemächlich das Zimmer verlassen.

Dasselbe der Eigentümerin wieder zurückzuerstatten, würde, so dachte er, dazu dienen, ein tête-à-tête zu unterbrechen, welches schon lange genug gedauert hatte. Doch er zögerte noch und wußte nicht recht, wie er seinen Plan zur Ausführung bringen sollte, nachdem er schon den Flur erreicht hatte und durch die offenstehende Balkonthür einen Blick auf Waldemar gewann. Er saß etwas vorn übergeneigt neben Nora auf einer hölzernen Bank und schien ihr die letzten Zeichnungen in seinem Skizzenbuch zu erklären, welches aufgeschlagen zwischen ihnen lag. Das Geräusch, welches der am Hause vorüberfließende Strom verursachte, hinderte Torp, Waldemars Worte zu verstehen, als er, einen Punkt auf dem Papier bezeichnend, sagte: „Hier ungefähr war's, wo Torp gestern Morgen den Auerhahn schoß, und noch dazu mit einer Büchse! Er ist ein Hauptschütze mit der Kugel und jagt mit einer Geduld und Beharrlichkeit, die mir zuweilen ganz unverständlich sind. Ich liebe die Jagd ebenso sehr wie jeder andere Waidmann,

und will klettern, kriechen und schleichen, solange wie nur irgendeiner; aber stundenlang im Dämmern oder bei Mondenschein auf einem Fleck schußbereit zu stehen, das ist mehr, als ich aushalten kann. Daher lasse ich ihn auch meistens mit dem Förster oder Franz allein und flüchte mich in die nächste Hütte. Vorige Nacht waren wir auf dieser Alm hier, der höchsten in der nächsten Umgebung. Sie ist überhaupt nur in den heißesten Sommertagen zu benutzen, und schon in ein oder zwei Tagen wird das Vieh fortgetrieben, aber der Ausblick von dort oben ist herrlich und würde die Mühe des Aufstiegs wohl lohnen."

„Glauben Sie, ich könnte einen solchen Spaziergang unternehmen?" fragte Nora. „Nach Ihrer Zeichnung muß ich es für einen sehr unheimlichen Ort halten."

„Ja, es ist auch ein rauher Platz und wird die Wildalpe genannt", antwortete Waldemar. „Ich habe es mir aber einmal in den Kopf gesetzt, daß Sie nicht nur gut marschieren, sondern auch klettern können und irgendwelche Schwierigkeiten Sie nicht entmutigen würden."

Nora lächelte.

„Wir haben in letzter Zeit so besonders prächtiges Wetter gehabt", fuhr er fort, „daß ich Ihnen diese Partie ohne Gefahr vorschlagen kann. Ein Tag Regen indes würde einen Teil des Weges für eine Dame unpassierbar machen wegen der Kuhsocken."

„Kuhsocken?" wiederholte Nora fragend.

„Ich meine die Löcher in dem morastigen Boden, welche durch das Abtreiben der Rinderherden bei nassem Wetter entstanden sind, wenn sie stückweise hintereinander hertrotten und regelmäßig in diese mit Wasser gefüllten Löcher hineinpatschen, wobei sie sorgfältig den festeren Boden vermeiden.

Nach einer Reihenfolge derartiger Fußbäder können Sie sich das Aussehen der Tiere denken."

„Das kann ich", unterbrach ihn Nora lachend, „und verstehe Ihre Andeutung so gut, daß ich mir sicherlich trockenes Wetter zu einem Ausflug nach der Wildalpe aussuchen werde."

„Warum nicht morgen schon?" meinte Waldemar eifrig. „Und dann lassen Sie mich Ihren Führer sein."

„Wenn ich Jack überreden könnte", begann Nora.

„Ach, kehren Sie sich nicht an ihn!" rief Waldemar. „Nehmen Sie Rosel mit, die kann sich zugleich nützlich machen und einen Korb voll Lebensmittel tragen. Sie machen sich nichts daraus, einmal bei Tagesanbruch aufzustehen, nicht wahr?"

„Ganz und gar nicht, und es klingt so verlockend, daß ich wirklich mit Jack und Rosel Vorkehrungen treffen will, morgen früh um vier Uhr aufzubrechen. Das ist wohl früh genug?"

„Wenn Monsieur Jack mit Ihnen kommt", sagte Waldemar, „könnten Sie gut zwei Tage darangeben und bis zum Kerbsteinsee weitergehen." Er legte eine Skizze vor sie hin, auf welcher eine anscheinend mehr tiefe als ausgedehnte Wasserfläche, von hohen Bergen umschlossen, zu sehen war. Im Vordergrunde hinderten mehrere zackige Felsen den Lauf eines Baches, der von dem See abfloß, wodurch sich kleine Wasserfälle bildeten. In einem geschützten Winkel, wahrscheinlich dem Eingang in ein enges Thal, stand ein einsames Häuschen, halb aus Steinen, halb aus Holz erbaut. Fischernetze, welche von der Galerie herabhingen, und mehrere roh gezimmerte Kähne machten für Nora die Erklärung unnötig, als er hinzufügte: „Dies ist das Kerbsteiner Fischerhaus, wo Sie

die Nacht bleiben könnten. Torp hat dort schon einen Tag zugebracht und erzählte, die Leute wären ungemein gefällig. Nebenbei gesagt, er könnte ja mit uns gehen — oder uns am See treffen — oder —"

„Nein, ich danke", sagte Torp, welcher schon einige Minuten früher die Balkonthür erreicht hatte und jetzt gegen dieselbe gelehnt stand. „Du scheinst ganz vergessen zu haben, daß du den Vorschlag machtest, wenn wir morgen nicht jagen würden, nach der St. Hubertuskapelle zu gehen und von dort durch die Berge nach Tirol. Ich weiß, du wirst auf Herrenburg erwartet."

Die letzten Worte wurden besonders betont und schienen Waldemar störend zu sein.

„Ich habe für meine Heimreise keinen Zeitpunkt festgesetzt, Torp", erwiderte er etwas ungeduldig. „Da Miß Nora mich nun einmal als Führer auf die Wildalpe angenommen, wirst du entschuldigen müssen, wenn ich dich allein entweder mit Franz jagen oder den altertümlichen Altar in St. Hubertus bewundern lasse".

„Ich kann aber unmöglich zugeben, daß Sie meinetwegen eine Verabredung umstoßen", sagte Nora, „denn sollte ich eines Führers bedürfen, kann ich ihn leicht im Dorfe erhalten. Und wirklich, der Maler Florian hat mir durch meine Wirtin seine Dienste anbieten lassen. Ich hätte ihn und seine Mutter schon längst besuchen müssen, war es doch das Haus seiner Verwandten, wo ich in Ammergau so gastfreundlich aufgenommen wurde."

Sie sprach diese Worte, ohne Torp anzublicken, denn sie ärgerte sich, daß, da er ihre bereitwillige Annahme von Waldemars Anerbieten gehört hatte, ihm dagegen entgangen war, daß sie die Aufforderung für ihn, sich der Partie an-

zuschließen, abzulehnen beabsichtigt hatte. Sie empfand eine natürliche Erbitterung, daß er es für notwendig erachtete, seinen Freund vor der eingebildeten Gefahr ihrer Gesellschaft zu bewahren, und ihr Unwille über seine Einmischungen war nicht gering.

„Soll ich daraus entnehmen, daß Sie anderen Sinnes geworden und meine Begleitung nicht annehmen wollen?“ fragte Waldemar, sich erhebend.

„Genau so“, antwortete Nora. „Ich werde meinen Ausflug nach der Wildalpe bis nächste Woche verschieben und den morgenden Tag im Dorfe bleiben. Jene alte Burg oben auf dem Hügel verlohnt sich eines Besuchs, und bin ich dort, kann ich mich damit unterhalten, das Gebäude in Gedanken wieder aufzurichten — das dürfte nicht so schwer halten, denn wie die Leute hier erzählen, soll es noch Ende des letzten Jahrhunderts bewohnt gewesen sein.“

„So!“ rief Waldemar lustig. „Sie bauen also manchmal Luftschlösser?“

„Sagen Sie lieber fortwährend“, erwiderte Nora lachend, „denn seit ich das bayrische Hochland betrat, habe ich jeden Hügel mit einer Burg und jedes Thal mit einer Villa versehen!“

„Und haben Sie Ihre Schlösser und Häuser auch bevölkert?“ fragte Waldemar.

„N—ein!“ antwortete Nora und eine plötzliche Wehmut breitete sich über ihre Züge, denn die leicht hingeworfene Frage hatte ihr von neuem ihre so niederdrückend einsame Stellung stark in Erinnerung gebracht. Konnte sie von den wenigen ihr gebliebenen Verwandten auch nur einen auffordern, in einer deutschen Villa oder Burg mit ihr zu leben? Ihres Onkels Schätze waren in London und bei

diesen auch sein Herz; Georgina würde einen solchen Aufenthalt „lebendig begraben sein“ nennen; Jack war noch ein Knabe voll jugendlichen Frohsinns mit der entschiedenen Neigung, die Welt und ihre Vergnügungen bis aufs äußerste zu genießen; seinen Bruder Samuel kannte sie überhaupt kaum, und Freundinnen hatte sie nicht! Ja — eine — Irene Schaumburg, aber wie mochte sie sich nach zehnjähriger Trennung verändert haben! Alle diese Gedanken waren jedoch nur wie ein Blitz an ihrer Seele vorbeigezogen, als Waldemar, überrascht von ihrem Ernst, mit einem Gemisch von Neugierde und Teilnahme sagte:

„Nicht bevölkert! Nicht wimmelnd voll von englischen Freunden und Verwandten!“

Nora schüttelte den Kopf.

„Um so besser“, meinte er, sich wieder neben sie auf die Bank niederlassend und Torp in scherzender Herausforderung zunickend, „um so besser, desto mehr Platz bleibt für Bayern und Tiroler! Sie müssen mir wirklich gestatten, Miß Nora, Sie morgen nach der Ruine zu begleiten. Ich verstehe etwas von Architektur, und da können wir zusammen die herrlichsten Luftgebilde errichten. Schlagen Sie es mir nicht ab, sonst halte ich es an der Zeit, mich beleidigt zu fühlen.“

„Das kann ich auch wohl nicht“, antwortete Nora lächelnd, „da ich einsehe, daß die Ruinen von Waltenburg Ihnen ebenso gut offenstehen wie mir.“

„Und Sie gestatten mir, mit Ihnen dorthin zu gehen oder —“, verbesserte er sich, „oder zur selben Zeit mich dort aufzuhalten, wie Sie?“

„Natürlich“, sagte Nora, von ihrem niedrigen Sitz aufstehend. „Bis die Burg nicht mein Eigentum ist, habe ich nicht das Recht, die Zugbrücke aufzuziehen und den Eintritt

zu verwehren.“ An Torp, der in der Thür stand, vorbeigehend, bemerkte sie ihr Taschenbuch in seiner Hand.

„Dies gehört Ihnen“, sagte er, es ihr kalt überreichend. „Ich fand es unten in der Wohnstube auf dem Fußboden.“

„Es ist das meinige — ich danke Ihnen“, erwiderte Nora. Ihr Gesicht überzog eine so ungewöhnliche Röte, als sie es in Empfang nahm, daß Waldemars Aufmerksamkeit sofort erregt war.

„Ich wollte, ich hätte das Buch gefunden“, sagte er. „Es enthält augenscheinlich Geheimnisse, und Sie fürchten, daß Torp beim Suchen nach dem Namen des Besitzers entdeckt haben könnte —“

„Ich hege keine derartigen Befürchtungen“, unterbrach ihn Nora. „Ich bin sicher, nichts würde Mr. Torp dazu bewogen haben, das Buch zu öffnen und auch nur eine Zeile seines Inhalts zu lesen. Wenn er nicht gewußt hätte, daß es mir gehörte, würde er es unten liegen gelassen haben.“

Torp schien auch das geringste Zeichen einer Zustimmung für überflüssig zu halten.

„Sie leugnen also nicht, daß es Geheimnisse enthält, Miiß Nora“, beharrte Waldemar. „Ich würde viel darum geben, wenn ich es besitzen könnte. Sehen Sie hier meine Skizzen von Ammergau! Sie haben mehr als einmal den Wunsch geäußert, dieselben zu besitzen. Lassen Sie uns tauschen — sie gehören Ihnen für das Taschenbuch!“

Nora dachte über den Inhalt des kleinen grünen Buches nach und ließ es dann in ihre Tasche gleiten. Solche Geheimnisse, wie Waldemar sie vielleicht vermutete, befanden sich nicht darin. Sie hatte in den einsamen Stunden in Russell-Square die Gewohnheit angenommen, sich beim Lesen

Anmerkungen zu machen, Verzeichnisse von Büchern, kurze Kritiken über das eben Gelesene, und ähnliche ebenso unwichtige Sachen aufzuschreiben. Ein ganzer Kasten voll von solchen kleinen Heften war Mrs. Duckers Obhut in England übergeben, und alle diese oder wenigstens manche derselben würde sie ohne Zögern für die reizenden Zeichnungen, die ihr angeboten waren, hingegeben haben. Aber das fragliche kleine grüne Buch enthielt unglücklicherweise in der Seitentasche jenen Brief, den Charles Thorpe vor zehn Jahren ihrem Onkel geschrieben hatte, und außerdem noch einige Anmerkungen, die, wenn Waldemar sie Torp zeigte, unvermeidlich zu Erklärungen führen würden, welche sie durchaus nicht wünschte.

„Es thut mir leid, den Tausch nicht eingehen zu können", sagte sie, sich abwendend. „Ich wollte, diese Skizzen hätten einen anderen Preis."

„Halt!" rief Waldemar und lief ihr bis zur Treppe nach. „Hören Sie mich an, Miß Nora — die Skizzen haben einen anderen Preis. Sie sollen Ihnen gehören, wenn — wenn — Sie mir in persona eine Tasse Kaffee machen — wann und wo Sie wollen auf einer der benachbarten Almen."

„Eine Tasse Kaffee!" wiederholte Nora ungläubig. „Meinetwegen ein Dutzend, wenn Sie es wünschen."

„Ich werde Sie an unser Übereinkommen erinnern", sagte Waldemar.

„Das ist nicht nötig", antwortete sie lachend, „ich werde schon Sorge tragen, daß Sie es nicht vergessen."

Waldemar konnte kaum den Augenblick erwarten, daß sie außer Hörweite war, als er schon ausrief: „Siehst du, Torp, ich werde die Wette gewinnen!"

„Das ist ja möglich", antwortete er trocken. „Sicher aber ist, daß du dich zum Narren machen wirst, und ich fürchte sehr, dein Vater wird denken, ich hätte dich in die Versuchung geführt."

„Pah!" rief Waldemar ungeduldig aus. „Ich gestehe ein, daß ich von dieser schwarzäugigen Themsenymphe allerdings beträchtlich épris bin; deswegen könnte ich aber ruhig morgen nach Herrenburg zurückkehren, und in einer Woche — oder — sagen wir in vierzehn Tagen, werde ich sie vergessen haben — ja, ich glaube in vierzehn Tagen oder drei Wochen könnte ich sie wieder vergessen."

„Dann geh", sagte Torp ernst, „geh, solange es dir noch keinen Kampf kostet, und du wirst dir sowohl wie deiner Familie manche Unannehmlichkeiten ersparen. Ich habe die von dir gewünschten Erkundigungen über Nixons eingezogen und heute von einem meiner Freunde, der jedermann in London kennt, erfahren, daß dieser Mann allerdings ein großes Vermögen, aber auch eine zahlreiche Familie hat. Mehrere Söhne halten sich in Australien oder sonst irgendwo auf, einer ist Advokat in London, und dann noch der interessante Jüngling hier, Jack genannt. Die älteste Tochter ist als Schönheit stadtbekannt. Der jüngeren kann sich mein Freund nicht erinnern, er meint, sie habe meistenteils auf dem Lande gelebt; einige behaupten, sie wäre brustleidend, andere halten sie für überspannt, viele sagen jetzt, sie wäre gestorben. Nun, wir wissen, daß sie weder tot noch krank ist, aber ich finde, das Wort ‚überspannt' paßt auf sie. Jedenfalls sind die jungen Damen, nach dem Briefe zu urteilen, ungefähr das Stück zwanzigtausend Pfund wert."

„Ich wollte nur etwas von den Familienbeziehungen,

aber nichts von den Vermögensverhältnissen erfahren", entgegnete Waldemar verletzt.

„Mein Berichterstatter", fuhr Torp fort, „konnte mir darüber kaum weitere Kunde verschaffen, als ich dir bereits in Ammergau gab. Der Begründer der Familie war dem Gerücht nach ein Bauernjunge, der nach London auswanderte und dort später durch Handel sein Glück machte. Dies ist eine alte Geschichte und sehr bequem, ein Wappen zu finden, wenn ein solches Bedürfnis vorhanden. Ob es nun der Wahrheit gemäß ist oder nicht, das ist hier von keiner Wichtigkeit, denn wenn dich auch die Liebe blind machen kann, dein Vater wird sicherlich eine scharfe Brille aufsetzen, untersucht er erst die Genealogie der Nixons, und nur ein enormes Vermögen würde ihn die betreffenden Mängel übersehen lassen."

„Ach! In englischen Familien erregt eine solche Heirat kein Aufsehen!" sagte Waldemar.

„Die Verwandte, von welcher ich dir neulich erzählte, war Witwe und es stand ihr vollkommen frei, zu thun und zu lassen, was sie wollte", antwortete Torp. „Obgleich mein Vater sehr dagegen war und sich der Heirat widersetzte, die noch schlimmer ausfiel, als er erwartete, vermochte er es doch nicht, sie davon abzuhalten. Mein Reden hätte wenig Zweck, Waldemar, wäre es dir noch nicht daraus klar geworden, daß ein Mitglied dieser Familie keine Partie für einen Benndorf v. Herrenburg ist, der alle Aussicht hat, einst das Erbe eines Fürstentums anzutreten und Königliche Hoheit zu werden."

„Das ist's ja gerade", rief Waldemar, „wegen dieser Aussicht ist mein Vater so schwer zu befriedigen. Ich hoffe nur, dein Erbfolgerecht auf die englische Grafschaft kettet dich ebenso fest wie mich."

„Was mich anbetrifft, so habe ich noch nicht viel über die Sache nachgedacht“, antwortete Torp. „Mein Bruder aber hat mir schon vor zehn Jahren viel Mühe deswegen gemacht und ich war genötigt mit aller Strenge aufzutreten, um eine derartige unangenehme Heirat zu durchkreuzen. Sonderbar genug“, fügte er hinzu, „er hatte es sich in den Kopf gesetzt, eine Nixon zu heiraten, und zwar die Tochter dieser vorhin erwähnten Verwandten. Seitdem ist mir schon allein der Name dieser Familie verhaßt, denn obgleich Medway schließlich meinen Vorstellungen nachgab, haben wir uns doch ein ganzes Jahr darum gestritten. Erwarte indessen nicht, daß ich deinetwegen dieselben Anstrengungen mache, Waldemar. Ich bin aber gern bereit, morgen Almenau zu verlassen und an deiner Flucht vor der Themsenymphe, wie du sie nennst, teilzunehmen.“

„Nein, Torp, ein solches Opfer verlange ich nicht. Du hast recht; ich werde mir zu morgen früh einen Wagen bestellen und abreisen, ohne Miß Nora wiedergesehen zu haben. In vierundzwanzig Stunden also bin ich auf der Herrenburg, mein Freund, und kann dann die prächtigen Kleider der Gräfin Irene Schaumburg bewundern, zugleich ernste Nachfrage nach der Erziehung meines widerspenstigen Mündels Adelheid halten.“

„Das ist vernünftig!“ sagte Torp. „Ich würde den Rückzug noch nicht für so notwendig gehalten haben, wenn ich heute nicht deutlich gesehen hätte, wie es um Falkner steht.“

„Ja, da ist wohl kein Zweifel, wie die Sache enden wird“, meinte Waldemar lachend. „Es ist klar, Ernst hofft die andere Nymphe zu überreden, ihm nach Ungarn zu folgen, und gelingt's ihm, wird sie nicht die erste Engländerin

sein, die in unser Regiment hineinheiratet, wie wir es nennen, weil wir unter den Offizieren so viele Verwandte haben. Mein Bruder erzählte mir, daß zwei seiner besten Freunde englische Frauen haben, die Muster aller Vollkommenheiten, häuslich u. s. w. wären, und ich vermute, die Erinnerung an diese hat Falkner auf die Idee gebracht, an jene Miß Nixon zu denken. Sie ist nicht häßlich, eher das Gegenteil sogar, aber doch nicht mit Nora — meiner Nora — unserer Nora zu vergleichen! Ich bewundere, daß er nicht Nora gewählt hat!"

„Ich wollte, er hätte es", sagte Torp. „Noch lieber möchte ich, die ganze Familie samt ihrem geplanten Grabdenkmal säße in einem anderen bayerischen Dorfe. Nach der Jagd auf der Wildalpe kannst du mich übrigens auf Herrenburg erwarten, denn ich werde dich natürlich sehr vermissen und es hier ohne dich bald zu langweilig finden. Aber gehen mußt du, Waldemar, und zwar ohne Aufschub, denn ich sehe klar, daß dieses Mädchen gerade diejenige Persönlichkeit ist, dich in sie verliebt zu machen, gründlicher als du es je warst, und das will viel sagen."

„Aha! Dann giebst du also zu, daß sie entzückend ist?"

„Sie ist gefährlich", entgegnete Torp, „und — und — du wirst morgen ins Innthal abreisen, nicht wahr, alter Junge?"

„Ich werde es thun", antwortete Waldemar heldenmütig.

Zehntes Kapitel.

Ein ländliches Atelier.

Am nächsten Morgen begab sich Nora schon zu so früher Stunde in das Dorf, daß der größte Teil der Bevölkerung noch in der Kirche war, denn hier im Hochland herrschte noch die Sitte, daß der Bauer den Werktag wie den Feiertag damit begann, sich sowohl für die Arbeit als für das Vergnügen den Segen von oben herab zu erflehen. Der Klang der vorzüglich gespielten Orgel bewog sie, einigen verspäteten Arbeitern in das hübsche Gebäude zu folgen, welches mit seinem prächtig geschmückten Altar der Stolz der ganzen Gemeinde war. Sie sah ihre Begleiter die abgenutzten Strohhüte abnehmen, das Haar über die Stirn glatt streichen und ehrfurchtsvoll niederknieen. Durch ein schmales, hohes Fenster drangen die lichten Strahlen der Frühsonne ein, beleuchteten die rauhen Gesichter und leiteten Noras Blick dann auf andere Gruppen von Männern und Frauen, die in den abgelegenen Winkeln der Seitenaltäre, ihre Umgebung vergessend, sowohl in den Mienen wie in der Stellung ein Bild der Andacht abgaben, welches für eine Eigentümlichkeit der südlichen Volksstämme gilt, aber allen Anhängern der katholischen Religion eigen zu sein scheint.

Der Gottesdienst war bald beendet; die Gemeinde, welche heute nicht wie an den Sonntagen Zeit hatte, auf dem Friedhof zu verweilen, zerstreute sich und Nora wandte sich dem nicht sehr entfernt liegenden Hause Florians und seiner Mutter zu. Es sah etwas gefälliger aus als die benachbarten Wohnungen, hatte hellgrüne Läden und keine Bäume an der Vorderseite, wohl um die Vorübergehenden nicht zu hindern, das Ladenfenster auf der linken Seite der Hausthür zu sehen, welches eine Masse der verschiedenartigsten Gegenstände enthielt, wie Pfeifen, grobe Messerschmiedewaren, Schreibutensilien, Schnuren und Bänder in den schreiendsten Farben, Tabak, Nähgarn, deckellose Kasten mit riesenhaften Messing- und Stahlfingerhüten angefüllt, bunte Lederbälle, seidene Tücher und kleine Häufchen von Zucker, Kaffee und Lakritzen.

Der Laden selbst war ein langer, enger Raum mit einem sehr städtischen Ladentisch, hinter welchem bis zur Decke hinaufreichende Gestelle mit gedruckten Kattunen, wollenen Stoffen und verschiedenen Tuchsorten belegt, angebracht waren, während an der entgegengesetzten Wand, bequem im Bereich der Kunden, allerlei Gegenstände für den Haushalt, Fischereigerätschaften, hölzerne Spielsachen und eine große Auswahl an Stroh- und Filzhüten ausgebreitet lagen. Madame Cramer, eine munter dreinschauende, kleine Frau in dunklem, durchaus nicht unmodern gemachten Kattunkleide, mit ihrem hübsch und kleidsam aufgesteckten grauen Haar, lehnte sich über den Ladentisch und fragte Nora, womit sie dienen könne.

Nora bat, ihr einige Strohhüte zu zeigen, als sie aber beim Aussuchen erwähnte, daß sie Nachrichten aus Ammergau bringe, schob Madame Cramer dieselben einfach beiseite

und begann von ihren Verwandten und ihrem Sohne zu erzählen, wobei sie ihre Pflichten als Verkäuferin gänzlich vergaß. Nora merkte bald, daß Florian der Mittelpunkt aller ihrer Hoffnung und Zärtlichkeit sei. Für ihn war alles von ihr und ihrem Manne ersparte Geld verwendet worden, ihr größter Kummer im Leben die zeitweise Trennung von ihm gewesen. „Denn er ging nach München zum Studieren“, sagte sie stolz, „und ist ein Künstler und wär' wohl dort g'blieben, bis er berühmt g'worden, aber mein Mann starb, das Dorf brauchte einen Maler, so kehrte er denn heim, freilich mit schwerem Herzen. Als wir die Sache mit einander b'sprachen und er mir erzählte, wie hunderte und aberhunderte von Malern sich in München aufhielten und wie viele Jahre er noch derweil studieren müßt', ehe er hoffen dürft', seinen Wunsch zu erreichen, da konnt' ich's net lassen, ihm den Rat z'geben in die Fußtapfen sein's Vaters z'treten und Dorfmaler z'werden, was doch alleweil sein gut's und einträglich's Auskommen hat, und schlug ihm vor, alles bare Geld, was ich b'saß, zu einem Anbau zu verwenden. Na, Fräulein, nach kurzem Zaudern willigte er ein, und um sein'twillen schlug ich den Antrag des Bäckers aus. So mit der Einrichtung seines „Atelys“, wie er seine Arbeitsstube nennt, und der Ausbesserung der Altäre in den Kirchen und dem Vergolden und Schnitzen beschäftigt, fühlte er sich eine Zeit lang ganz z'frieden, aber“, fügte sie seufzend hinzu, „das dauert' net gar lang, er konnt' sich an die andre Arbeit net g'wöhnen —“

„Welche andere Arbeit?“ fragte Nora.

„Das Malen und Anstreichen der Häuser“, antwortete sie. „Ich will ihn ja auch net tadeln, die Arbeit ist zu niedrig für einen, der, wie ich wohl sagen darf, ein Künstler

ist und so schön malt, ganz in der Art wie Michel Andschely! Hoffentlich kommen S'mal mit nauf, Fräulein, um die Cartons anz'sehen?"

„Das möchte ich sehr gern", antwortete Nora. „Es ist aber so früh, daß ich noch Zeit genug habe, ehe wir ihn stören, mir Ihre gedruckten Kleiderstoffe zu betrachten und einen von diesen Strohhüten für meine Bergtouren auszusuchen."

Der von ihr erwählte Hut war sehr grob und steif und hatte eine große Ähnlichkeit mit einem flachen Löschhorn. Zum größten Erstaunen Madame Cramers blickte sie nicht erst in den Spiegel, um zu erfahren, ob er ihr gut stand oder nicht; und als ihr darauf verschiedene Bänder zur Ansicht vorgelegt wurden, sagte sie nur: „Bitte, schwarze!", worauf sie begann, die Stoffe auf den Brettern hinter dem Ladentisch einer Betrachtung zu unterwerfen.

„Über kurz oder lang werde ich von diesen Zeugen gebrauchen", bemerkte sie, indem sie eine kleine Leiter erstieg, wodurch es ihr möglich wurde, den Inhalt des obersten Brettes zu untersuchen. „Dann müssen Sie mir die Preise nennen."

„Wenn S' die Zeichen erklärt haben möchten, hätt' ich schon nix dagegen", sagte Madame Cramer. „Hab' ich mit Ihnen zu thun, da brauch' ich net erst einen höhern Preis z'nennen, die Bauern hier sind aber so dran gewöhnt, z'feilschen und z'handeln, daß sie glauben würden, ich wollt' sie betrügen, wenn ich nix von meiner Forderung ließ'. Daher fordre ich alleweil einen oder zwei Kreuzer mehr, als ich nachher nehm', und so verlassen sie allemal den Laden, mit sich selbst und mit mir z'frieden."

Nora belustigte sich hierüber sehr und unmerklich verlief

die Zeit, während sie Unterricht im Ladenhalten bekam. Die geheimnisvollen Zahlen und Buchstaben wurden ihr deutlich erklärt, wie auch der ungefähre Gewinn und Verlust einer Dorfhandlung. Sie erfuhr, daß Bauern ebenso häufig und oft ebenso gedankenlos und leichtsinnig Schulden machen, wie Leute höheren Ranges. Manche bezahlten nur die alte Rechnung, um sofort wieder eine neue stehen zu lassen, und ihr Vorschlag, künftig auf Barbezahlung zu bestehen, wurde von Madame Cramer nur mit Kopfschütteln und der Versicherung beantwortet, daß alle Kunden sie verlassen und einem gewissen Hans Meier in der nächsten Stadt zufallen würden, der ihr so schon Schaden genug verursachte, und zwar dadurch, daß sie jetzt genötigt sei, einige Gegenstände in ihrem Laden zu halten, die nur schwer loszuwerden wären.

Madame Cramer durfte ihren Laden nicht verlassen, und so wurde Nora von einem äußerst häßlichen, rothaarigen, sommersprossigen Mädchen, namens Vevey, hinaufgeführt. Sie war die Adoptivtochter Madame Cramers, und von der auffallenden Ähnlichkeit mit einer Persönlichkeit, welche sie gelegentlich im Gasthof gesehen hatte, überrascht, fragte Nora, ob sie Verwandte am Orte habe.

„Die Sennerin auf der Gastwirtsalm ist meine Schwester“, antworte sie lächelnd, „haben s' vielleicht jeden Sonntag Morgen gesehen. Wenn ich morgen auf die Alm komm', werd' ich s' raten lassen, wer von ihr g'sprochen hat.“

„Sagen Sie mir lieber, um welche Uhr Sie das Dorf verlassen“, sagte Nora, „denn ich hätte große Lust, mit Ihnen zu gehen.“

„Wann S' wollen, Fräulein; 's führt ein guter Weg nauf, wir brauchen halt kaum zwei Stunden.“

„In diesem Fall so spät wie möglich", sagte Nora, „da ich hoffe noch andere zu überreden, mitzukommen, die aber keine Frühaufsteher sind."

Vevey führte den Weg einen kurzen Gang entlang und klopfte leise an eine Thür. Nachdem sie die Erlaubnis erhalten, hineinzukommen, hielt sie dieselbe für Nora offen und ließ sie eintreten, schloß sie dann aber wieder und verschwand so geräuschlos, daß Florian noch eine Weile weiterarbeitete, ohne die Gegenwart einer Fremden zu vermuten. Er war ein blasser, dunkelhaariger kleiner Mann mit einem vollkommen malerischen Barte, offenem Hemdkragen und in eine mit verschiedenen Farben beklexte Leinenblouse gekleidet; er stand vor einem gußeisernen Kreuze, welches für den Friedhof bestimmt schien. Obgleich er es nur schwarz anstrich, um es vor dem Rost zu bewahren, war seine Stellung doch die eines Künstlers vor seiner Staffelei. Er schien die Täuschung noch weiter zu führen, indem er den Topf mit der schwarzen Farbe wie eine Palette über den Daumen der linken Hand gehängt hatte und den Kopf in einer Weise hin- und herbewegte, die Nora sehr erheiterte, bis sie beim Nähertreten gewahrte, daß in der Mitte des Kreuzes sich ein kleines Bild befand, welches wohl die Ursache seiner sonderbaren Bewegungen gewesen sein mochte.

In früheren Jahren hatte Nora häufig genug Besuche in Künstlerateliers abgestattet, um das beinahe unvermeidliche Durcheinander und die Verwirrung zu kennen, welche in solchen Räumen zu herrschen pflegten; aber etwas dergleichen, wie sie es hier erblickte, war ihr doch noch niemals vorgekommen. Außer den gebräuchlichen Formen von Gypsarmen und Füßen, halb vollendeten Bildern, Skizzen,

Paletten, Pinseln und Farben, waren noch die gewöhnlicheren Erfordernisse für das Häusermalen vorhanden. Fensterrahmen waren neben Porträts an die Wand zum Trocknen gelehnt und daneben standen wieder mehrere kleine hellblau angemalte Gestelle, wie sie meistens über Kindergräber, auf dem Friedhof aufgerichtet wurden. Auf rund um das Zimmer laufenden Gesimsen waren eine Anzahl irdener Töpfe, mit angerührten Farben gefüllt, aufgestellt, sowie zahlreiche Schablonen zur Ausschmückung der Zimmerwände und Decken, während noch verschiedene Engel mit zerbrochenen Flügeln, Heilige in angelaufenen Kleidern und allerlei sonderbare Holzschnitzereien der Aufbesserung von der geschickten Hand des Dorfkünstlers entgegensahen.

Wie oft Meister Florian noch die Bewegung des Hin- und Zurücktretens vor dem schwarzen Kreuze wiederholt hätte, wäre er nicht von Nora gestört worden, ist schwer zu sagen. Als sie ihn endlich anredete, fuhr er heftig zusammen, entschuldigte sich damit, er habe sie für Genovefa gehalten, und begann einen alten braunen Lederstuhl von dem darauf angehäuften Gerümpel für sie frei zu machen. Nora wartete aber das Ende dieses Unternehmens nicht erst ab, sondern fing sogleich von Ammergau, seinen Verwandten, dem großartigen Schauspiel und den Bildschnitzern dort zu sprechen an.

Mit Florians Verlegenheit war es jetzt vorbei; er hörte aufmerksam zu und antwortete mit großer Lebhaftigkeit. Auch auf München und seine dortigen Studien brachte sie das Gespräch und bat ihn, ihr einige Zeichnungen vorzulegen. Bereitwilligst brachte er sein großes Portfolio herbei und zeigte ihr verschiedene Kreidezeichnungen nach bekannten Büsten und Statuen; sie alle gaben mehr Zeugnis von

großem Fleiß als gerade von Talent. Seine Ölversuche waren in derselben Art, und Nora sah ein, daß, wenn er auch mit der Zeit und mit Beharrlichkeit vielleicht ein guter Kopist hätte werden können, er doch durchaus kein gegen ein widriges Schicksal ankämpfendes Genie war, wie sie sich etwas romantisch eingebildet hatte.

„Mich wundert, daß Sie es nicht mit der Landschaftsmalerei versucht haben“, bemerkte sie, nachdem sie geduldig seine Klagen über die Schwierigkeit, Leute zum Porträtsitzen zu erhalten, angehört hatte. „In einem solchen Lande wie hier kann es Ihnen ja nie an Studien fehlen, und die Berge, Seeen und Bäume müssen es schon über sich ergehen lassen, abgezeichnet und gemalt zu werden, wie und wann es Ihnen beliebt.“

„Ich hab' net den geringsten Sinn für Landschaften“, antwortete er. „Mein Ehrgeiz ging dahin, Altarblätter für die Kirchen zu malen, aber mir ist's nimmer gelungen, etwas Passendes zu entwerfen. Ich hab' wohl noch net genügend lange Zeit studiert, denn auch beim Porträtmalen bin ich häufig am End'. Die einzige, die mir oft und solang' ich's wollte dazu saß, war Müllers Magdalene; aber nun hat sie mir gesagt, ich machte eine Vogelscheuche aus ihr und brauche einen ganzen Morgen, nur ums Mal an ihrer Kehle fertig zu bringen, während Graf Waldemar, wie sie sagte, sie in einer Viertelstunde in sein Taschenbuch zauberte, so ähnlich wie eine Erbse der anderen und noch dazu ohne das Mal!“

„Ja, es ist schwer, weibliche Porträts zur Zufriedenheit zu machen“, sagte Nora. „Frauen wollen idealisiert sein und verlangen, daß ihre Mängel entweder verborgen oder gänzlich fortgelassen werden.“

„Dieses Mal ist aber doch kein Fehler", meinte Florian. „Ich find's schön."

Nora lächelte und bemerkte, er schiene doch Arbeit genug zu haben, um das Porträtmalen sich aus dem Kopfe schlagen zu können.

„Ich darf net klagen", erwiderte er, sich im Zimmer umschauend, „'s giebt halt Arbeit genug — allerdings!"

„In Ammergau erzählte man mir, daß Ihnen die Erneuerung des Altars in der St. Hubertuskapelle anvertraut sei; das ist doch jedenfalls eine sehr schmeichelhafte Auszeichnung."

„'s ist schon wahr", sagte Florian errötend. „Derartige Arbeiten erhalt' ich, soviel ich eben ausführen kann, denn schauen S', Fräulein, meine Mutter ist aus Ammergau und ich hab' eine natürliche Anlage zum Schnitzen. Diese alten Altäre sind mit erhabenen und flachen Figuren überhäuft und 's ist net jedermanns Sache, die verlorenen und zerbrochenen Arme und Beine, ja selbst Köpfe so leicht wieder herzustellen."

„Und hat Sie das niemals auf den Gedanken gebracht, daß Sie als Bildschnitzer mehr Erfolg haben könnten wie als Maler?" fragte Nora.

„Ja", erwiderte er mit einem Seufzer, „aber's Talent zum Holzschnitzen hat ein jeder hier, hier sowohl wie in Tirol, und keiner wird dadurch reich noch berühmt!"

„Glücklicherweise giebt es tausende, die ohnedem auch glücklich sind", sagte Nora, sich von ihm abwendend, um den alten Altar zu besehen mit seinen doppelten Thüren und den fußhohen, erhabenen Figuren, welche die Legende des heiligen Hubertus darstellten, wie er durch den Anblick des Kruzifixes auf dem Kopf des von ihm lange verfolgten

Hirsches zum Christentum bekehrt ward. Das Interesse, welches sie für seine sorgfältigen und verständig angebrachten Ausbesserungen zeigte, schien Florian großes Vergnügen zu bereiten, und er sprach die Hoffnung aus, daß, falls sie ihr Vorhaben, die Kapelle des heiligen Jägersmannes zu besuchen, wirklich ausführte, es gerade zu der Zeit geschähe, da er dort sein würde.

„Ich will es nur gestehen", antwortete sie, „ich kam hierher mit der Absicht, eine solche Verabredung ins Werk zu setzen; aber außer nach der Hubertuskapelle möchte ich auch noch auf die Wildalpe und an den Kerbsteinsee."

„Nach dem See würd' Seppel ein bessrer Führer sein", sagte Florian, „aber nach der St. Hubertuskapelle oder einer der Almen hier in der Umgegend kann ich Ihnen den Weg grad'so gut zeigen, als wär' ich auch mit dem Stutzen ausgegangen und wüßt', wo ein Wildschütz alleweil im Fall der Not ein Willkommen und ein Frühstück dazu finden könnt'!"

„Und sind Sie niemals in der Weise, wie Sie es eben beschrieben, ausgewesen?" fragte Nora scherzend und ohne fürchten zu müssen, daß ihr Verdacht ihn beleidigen würde.

„Nein", antwortete er, „obgleich ich net bezweifel', daß mancher höher von mir denken würd', hätt' ich's gethan. Ein Mann, der den Stutzen net zu handhaben versteht, hat hier einen gar schweren Stand. Selbst die Frauensleut' können's Spötteln net lassen, ziehen Vergleiche und heben die Jäger wer weiß wie weit in den Himmel! Ich hab' sagen hören, daß in den Städten die Soldaten von ihnen rausgestrichen werden; aber in den Dörfern hier herum haben's die Förster doch noch besser — da heißt's,

Förster hier und Förster da, und von nix andrem ist die Red'!"

Nora verstand sehr wohl, wohin er mit diesen Worten zielen wollte, doch verriet sie ihre Kenntnis der Verhältnisse nicht, als sie bekannte, daß auch sie eine gewisse Vorliebe für Förster habe; ihre Kleidung wäre so malerisch, ihr Beruf so männlich, und sie hätten alle ein so gefälliges, offenes Wesen, das unwiderstehlich anzöge.

„Gefällig's Wesen!" rief Florian aus. „Jawohl — und kein Wunder — halten s' sich doch meist in so guter Gesellschaft auf! Alle vornehmen Herren und Beamten der Nachbarschaft machen ihnen den Hof, um gelegentlich mal auf eine Jagd mitgehen zu dürfen. Und wie höflich sind net gar ihre Weiber, um auch sicher ein Stück Wildpret zu kriegen. Der alte General Falkner, der so hochmütig wie nur einer ist, bewillkommt keinen Gast in St. Benedikt so freundlich wie den Förster. Der erste Besuch des Hauptmanns, wenn er auf Urlaub heimkommt, gilt dem Forsthaus, und selbst Graf Waldemar, der, wann und wo wir uns auch treffen, sich immer mit mir unterhält, hat für mich kein Wort, ist der Förster dabei oder macht sein Gehilfe nur die geringst' Andeutung, daß er einen Hirsch oder eine Gemse auf den Bergen erwittert hat!"

„Kam Ihnen nie der Gedanke, selbst Förster zu werden?" fragte Nora mit dem Wunsche, seine Gedanken von den Eifersuchtsleiden abzubringen, welche, wie sie wohl wußte, die Ursache seines Zornes waren.

„Ich hatt' weder die Gesundheit noch auch die Kräfte dazu", antwortete er. „Und wär's auch anders gewesen, mein ganzer Sinn stand doch danach, ein Maler zu werden. Sobald ich aus der Dorfschule entlassen war, trug ich dem

Vater die Malergerätschaften nach, und als ich aufhörte an der Sonntagsschule teilzunehmen, erlernt' ich sein Handwerk, in meiner Dummheit der Meinung, daß 's eine gute Grundlage für meine zukünft'ge Laufbahn sei. Das End' war, daß ich mit so verrückten Ideen nach München kam, daß ich wahrhaftig glaubt', technische Geschicklichkeit sei durchaus notwendig, um ein berühmter Künstler zu werden."

„Ein sehr natürlicher Irrtum Ihrerseits", bemerkte Nora, „wenn man das bei Ihrem Vater erlernte Handwerk in Betracht zieht."

„Mag schon sein; aber zur Kenntnis seiner eignen Dummheit zu gelangen, ist net grad' angenehm, Fräulein. 's kam mir vor, daß, je mehr ich lernt', um so weniger konnt' ich."

„Das geht den meisten Menschen so", sagte Nora, „und läßt sich nicht nur auf die Künstler und deren Studien anwenden."

„Zuletzt in meiner Verzweiflung legt' ich mich aufs Porträtmalen", fuhr Florian fort, „macht' aber bald die Entdeckung, daß die Photographen Nebenbuhler seien, mit denen sich nur die ersten Künstler messen dürften. So kehrt' ich heim, als der Vater starb, und ließ mich hier als sein Nachfolger nieder. Die Mutter und Genovefa hab' ich dadurch glücklich gemacht, wie sie behaupten; möcht' nur wissen wodurch, denn ich mach' ihnen beiden einen großen Teil Müh' und bin noch obendrein undankbar für all' ihre Aufmerksamkeiten. Besonders Vevey hat's schwer gehabt in letzter Zeit, aber die Mutter ist gut zu ihr und als Dank hat sie wiedrum Geduld mit mir."

Nora, die schon längst in der halb geöffneten Thür gestanden hatte, nahm jetzt Abschied. Er begleitete sie die

Treppe hinunter, und die Thür zum Laden öffnend, versprach er ihr noch, sie es wissen zu lassen, sobald er die Ausbesserungen an dem Altar der St. Hubertuskapelle beendet hätte.

Groß war Noras Erstaunen, ihren Vetter John in eifriger Unterhaltung mit Madame Cramer über den Ankauf von grobem dunkelgrünem Lodenstoff zu finden, um daraus einen Wettermantel, wie er es nannte, machen zu lassen. „Ein famoses Ding", setzte er ihr gleich auseinander, „wie ihn hier alle Leute tragen, die in den Bergen beim Holzhauen beschäftigt sind." Nach dem Muster zu urteilen, war es ein etwas unförmliches Gewand mit nur einer Öffnung in der Mitte, um den Kopf durchzustecken; trotzdem mußte doch wohl etwas daran zu nähen sein, da es erst zum Schneider geschickt werden sollte und Johns Schultermaß von Madame Cramer sehr sorgfältig genommen wurde.

„Ich glaubte, du besäßest schon alle nur möglichen Arten von wasserdichten Jacken und Hüten?" bemerkte Nora.

„Jawohl, das hab' ich auch, ich ziehe es aber vor, mich hier wie die anderen Menschen zu kleiden. Weißt du, es hat gar keinen Nutzen weiter, überall aufzufallen. Wer weiß, ich komme vielleicht an Orte, wo es mir störend sein könnte, an meinen Kleidern erkannt zu werden."

„Soll ich daraus entnehmen, Jack, daß du jemanden gefunden hast, mit dem du auf die Gemsjagd zu gehen gedenkst?"

„Gems- oder Hirschjagd, wie es der Zufall will", antwortete er, sich auf den Ladentisch setzend und dann in der vollen Sicherheit, nur von seiner Cousine verstanden zu werden, fortfahrend: „Ich habe schon daran gedacht, Nora, daß ich wohl dir gegenüber meine Beichten etwas einschränken muß; und wirklich, du thätest um deiner selbst willen besser,

mich in Zukunft nicht mehr auszufragen, wohin ich gehe und was meine Pläne sind. Denn, siehst du, liebes Herz, wenn du zu viel weißt, könntest du am Ende gar noch gezwungen werden, als Zeuge gegen mich auftreten zu müssen, und das würdest du doch sicherlich sehr ungern thun!“

„Ich wünschte, du hättest noch eine Woche oder zehn Tage gewartet, bis Mr. Torp das Dorf verlassen hat“, sagte Nora vorwurfsvoll.

„Er denkt gar nicht an Fortgehen“, sagte John. „Ich hörte ihn sagen, daß das seltene Auftreten des Wildes den Wert desselben verdoppele, und daß er glaubte, ein Engländer liebe es ebenso sehr wie ein Deutscher, durch schöne Gegenden zu streichen, wenn er es auch weniger im Munde führe. Mr. Torp scheint sich hier sehr wohl und in seiner Joppe und den kurzen Beinkleidern sehr behaglich zu fühlen — dabei fischt er, jagt, spielt Kegel und thut so, als bemerke er uns gar nicht, und was sonst nicht noch alles. Ich sage dir, Nora, er denkt ebenso wenig daran das Dorf zu verlassen, wie wir. Morgen wird der Sohn des Försters ausgehen, um einen Gemsbock aufzuspüren, der in der Gegend der Wildalpe gesehen worden sein soll, und übermorgen sollen Torp und Waldemar ihn jagen. Alle wissen sie sehr gut, wie gern ich mit ihnen ginge, aber keiner darf mich dazu auffordern, weil dieser Torp es ihnen nicht erlaubt!“

„Du hast es noch nicht bei Hauptmann Falkner versucht.“

„Auch das hab' ich“, antwortete John. „Es ist ganz klar, er macht Georgy den Hof, so bat ich ihn denn gestern geradezu, mich auf seinem Grund und Boden jagen zu lassen — und was, meinst du, antwortete er darauf?

Sein Vater habe das Jagen aufgegeben, er selbst halte sich nur zeitweise auf Urlaub hier auf, und daß sie deshalb ihre Jagd an den Förster verpachtet hätten; nur für sich selbst habe er sich das Recht vorbehalten und sei genötigt, sein eigenes Wild zu bezahlen, wenn seine Mutter etwas gebrauche! Ich sah, es that ihm leid, daß er mir nicht den Gefallen thun konnte — natürlich mehr Georgys als meinetwegen; er schlug sogar vor, mit dem Förster sprechen zu wollen. Da er aber nicht zu wissen braucht, daß ich auf Torps Anstiften dort schon abgewiesen bin, bat ich ihn, nichts davon zu erwähnen, ich würde mir schon die Zeit damit vertreiben, in den Bergen umherzuklettern und Ausflüge nach Tirol zu unternehmen."

„Wie sehr wünschte ich, du begnügtest dich vorläufig damit", sagte Nora ernst.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich eher auf den Gemsbock in der Nähe der Wildalpe zu Schuß kommen, als einer von ihnen", rief John triumphierend aus.

„Dann darf ich wohl nicht hoffen, daß du mich morgen nach der Alm des Gastwirtes begleitest?"

John schüttelte den Kopf, und sich an Madame Cramer wendend, bat er in gebrochenem aber recht verständlichem Deutsch, daß sein Wettermantel im Laufe der nächsten Stunden fertig gemacht würde, da er ihn wahrscheinlich noch an diesem Abend gebrauchen würde.

Nora verließ hierauf mit ihm zusammen den Laden und schlug den Weg zum Gasthof ein, ohne noch weitere Fragen zu stellen oder gar Gegenvorstellungen zu machen, welche, wie sie wußte, doch vergeblich sein würden.

Elftes Kapitel.

Heiraten und andere Angelegenheiten betreffend.

Nora fand ihren Onkel und Georgina noch am Frühstückstisch sitzend und ärgerte sich etwas über deren geringe Lust, an der Almpartie teilzunehmen, wenn sie vielleicht auch im Grunde nicht gerade viel um ihre Gesellschaft dabei gab. Aber es stimmte nicht ganz mit ihren Schicklichkeitsbegriffen, da es in letzter Zeit den Anschein hatte, als trenne sie sich gänzlich von ihnen, und sie versuchte daher mit Beharrlichkeit Georginas Einwendungen zu bekämpfen.

„Ein Wetterwechsel zu erwarten!“ wiederholte sie. „Das ist in den nächsten Tagen höchst unwahrscheinlich. Des Morgens kommt der Wind von den Bergen her und am Tage weht er entgegengesetzt; das ist das Günstigste.“

„Ich habe gehört, daß die Almen hier sehr hoch liegen, und folglich muß das Hinaufssteigen doch äußerst ermüdend sein“, meinte Georgina.

„Wir gehen nicht auf eine der höheren, von diesen sind die Herden größtenteils schon heruntergetrieben. Die Alm, welche ich meine, ist sehr leicht zu erreichen.“

„Aber es giebt sicherlich Stellen, wo gar kein Weg vor-

handen ist", versetzte Georgina, „wo man über Felsen klettern muß, Quellen und Bäche nach allen Richtungen fließen und man sich nasse Füße holt."

Die Möglichkeit, derartigen Hindernissen zu begegnen, konnte Nora allerdings nicht leugnen; sie meinte aber, mit dicken Stiefeln käme es wenig auf den Weg an, besonders nach so lang anhaltendem guten Wetter, wie es in letzter Zeit ja gewesen.

„Die Leute sagen, man käme gewöhnlich halb verhungert oben an", fuhr Georgina fort, „und es giebt dort nichts zu essen, als schaudervolle, in Fett schwimmende Gerichte, wie die Bauern sie so lieben — weißt du, ob die nun aber Papa gerade bekommen werden —!"

„Ich werde schon dafür sorgen, daß ihm dergleichen nicht vorgesetzt wird", beruhigte Nora sie lachend.

„Ich fürchte mich nur vor der Hitze", bemerkte Nixon.

„Und ich", sagte Georgina, „noch mehr vor — vor —"

„Wovor?"

„Vor dem Schmutz und Rauch", erwiderte sie, eine Grimasse schneidend.

„Aber wir wollen doch dort nicht die Nacht zubringen, und überhaupt bin ich ganz sicher, daß, wo ich euch hinzuführen gedenke, alles vollkommen sauber ist.

„John hat Erfahrungen gemacht, Nora, und er versicherte mir —"

„Wahrscheinlich hat John dich nicht mithaben wollen", unterbrach Nora sie. „Auch für meine Gesellschaft dankt er, doch erfand er andere Mittel, um mich am Mitgehen zu hindern."

„Das ist wohl möglich", versetzte Georgina nachdenklich,

„denn als wir hier ankamen, lag es wirklich in meiner Absicht, einige Ausflüge zu unternehmen. Aber er hat mir gleich gesagt, das wäre nichts für mich und eine — kurz, meine Füße paßten besser für den Parkettboden als für die Bergpfade."

„Ich glaube", sagte Mr. Nixon mit einem schlauen Lächeln und Augenblinzeln nach Nora hin, „ich glaube, das waren des Hauptmanns Worte, als wir in St. Benedikt aus dem Boote stiegen, Georgy."

„Nun ja, das kann sein", antwortete sie mit höher als gewöhnlich gerötetem Antlitz. „Auch er riet mir ab, solche Touren zu unternehmen. Er hat eine Schwester —"

„Welche wohl wahrscheinlich auf jeder Bergspitze in der ganzen Umgegend gewesen ist", warf Nora dazwischen.

„Ja, die sich aber voriges Jahr krank gemacht hat, als sie versuchte, einer Gräfin Schaumburg aus Wien zu folgen, welche mit der Büchse umzugehen und zu jagen versteht wie der beste Waidmann, und nach seiner Erzählung das echte Exemplar einer exaltierten deutschen Frau sein muß. Haben wir Damen in England männliche Passionen, so ist's allein für den Stall und wir unterhalten uns in Kunstausdrücken über Pferde. Diese Gräfin reitet aber weder, noch fährt sie mit Ponies, besitzt dagegen eine ausgewählte Sammlung von Feuerwaffen und nimmt ihre Jäger und Hunde mit, wohin sie auch reist."

„Wann wird sie hier erwartet?" fragte Nora.

„In vierzehn Tagen oder drei Wochen ungefähr. Sie kommt zur Hochzeitsfeier von Hauptmann Falkners Schwester, die schon längere Zeit mit dem Grafen Karl Benndorff von Herrenburg-Achenanger-Drachenthal verlobt ist."

„Wie vorzüglich du diese schweren Worte aussprichst“, sagte Nora lachend; „man sollte wirklich meinen, du erhieltest deutschen Unterricht.“

„Jawohl, thut sie auch“, bestätigte ihr Vater mit einer bedeutungsvollen Grimasse. „Sie liest ein Gedichtbuch mit dem Hauptmann und scheint famose Fortschritte zu machen; aber trotzdem kann sie das Deutsch anderer Leute nicht verstehen, noch ein Wort mit dem kleinen Bengel sprechen, der mir Elritzen fängt, wenn ich Würmer brauche.“

„Vielleicht kommt meine vorgeschlagene Almpartie mit den deutschen Stunden ins Gehege?“ meinte Nora, ernsthaft thuend.

„Nicht weit vom Ziel geschossen, Nora“, rief Mr. Nixon laut lachend aus. „Komm Georgy, sag die Wahrheit und beschäm den Teufel! Hätte Nora übermorgen gesagt, da würdest du weniger Schwierigkeiten gemacht haben — weißt du — weil dann ein gewisser Herr auf der Jagd ist.“

Georgina errötete immer tiefer, als sie behauptete, gar nicht dabei an Hauptmann Falkner gedacht zu haben.

„Na“, versicherte Mr. Nixon, die neben ihm sitzende Nora streichelnd, „weißt du, ich schäme mich nicht zu erklären, daß, wenn du deinen Ausflug bis übermorgen aufschieben willst, wir sehr gern mit dir gehen werden, was, Georgy? Denn siehst du, morgen möchte der Hauptmann annehmen, daß wir — na, das ist ja einerlei — es geht doch nicht, daß wir ihn in seinen Erwartungen täuschen, weißt du — auf keinen Fall — er könnte böse werden oder sich beleidigt fühlen. Du mußt nämlich wissen, er hat uns sehr gern, der Hauptmann! Und ich für meinen Teil bekenne aufrichtig, ohne von Georgy zu sprechen, daß ich auch von ihm sehr

eingenommen bin, ja sehr! Im Boot hält er sich allerdings nicht an meiner Seite auf und hat in letzter Zeit sogar angefangen, rittlings auf der Bank zu sitzen, wobei er mir beinahe den Rücken zudreht, aber alles nur, um Georgy Deutsch zu lehren — sie hat mir das wenigstens hundertmal gesagt und da muß ich's wohl glauben — er hat keinen anderen Gedanken, als an das Buch mit den Liebesliedern —"

„Balladen", sagte Georgina, unwillkürlich in Noras fröhliches Lachen einstimmend.

Nachdem Mr. Nixon sie kurze Zeit nachher allein gelassen, vergingen einige Minuten, ehe eine von ihnen das Wort ergriff. Endlich bemerkte Georgina, während sie dabei eifrigst an ihrem Spitzenärmel zupfte und mit den Armbändern spielte, „Mr. Waldemar gewinnt doch bei näherer Bekanntschaft, Nora, wir halten ihn für einen recht vornehmen und gebildeten Mann."

„Ich habe nie anders geurteilt", erwiderte Nora. „Er ist so natürlich, freundlich und heiter und bildet den angenehmsten Gegensatz zu unserem kalten, hochmütigen Landsmann Mr. Torp."

„Der sich für einen Mr. Torp allerdings sonderbar vornehm anstellt!" sagte Georgina spöttisch. „Ich freue mich, daß er unsere Bekanntschaft meidet, obgleich ich ihn nicht mehr für eine so unbedeutende Persönlichkeit halte, wie zuerst. Er tritt weder wie ein Mann aus niederem Stande, noch auffallend anspruchsvoll auf, und ich fange jetzt an zu denken, daß seine unerträgliche Arroganz vielleicht davon herrührt, daß er ein großes Vermögen besitzt und sich für einen Gegenstand der Spekulation unternehmender junger Damen hält. Nesbitt sagt, er hätte einen Diener,

der sich ebenso gut, wenn nicht noch besser als sein Herr kleidet und den ganzen Tag zu seinem Vergnügen umherstreift. Er scheint sogar Mr. Torp in seinen Manieren nachzumachen, geht gar nicht auf das höfliche Entgegenkommen Monsieur Adams und Mrs. Nesbitts ein und thut den Mund überhaupt so selten auf, daß die Leute lange Zeit nicht haben herausbringen können, ob er eigentlich ein Deutscher, Engländer oder Franzose ist!"

„Vermutlich hat einer doch schließlich die interessante Entdeckung gemacht?"

„Nesbitt meint, Adams Räsonnieren über eine russische Familie, mit der er voriges Jahr gereist ist, hätte ihn derartig aufgeregt, daß man ihn wohl ohne Zweifel für einen Russen halten müsse."

„Konnte das wirklich deine Neugierde wecken, Georgina?" fragte Nora erstaunt.

„Nur insofern es den Beweis liefert, daß dieser Mr. Torp wahrscheinlich viel auf Reisen gewesen ist."

„Ach, wenn es dich interessiert", sagte Nora, „Mr. Waldemar erzählte mir, sein Freund habe sich die letzten zehn Jahre meistens auf dem Kontinent aufgehalten."

„Lieber möchte ich etwas von ihm persönlich und von seiner Familie erfahren", sagte Georgina.

„Weshalb?" fragte Nora.

„Weil es doch am Ende ganz natürlich ist, etwas Näheres von jemand wissen zu wollen, mit dem man wochenlang unter einem Dache in einem so kleinen Dorfe wie dieses hier gelebt hat. Hauptmann Falkner ist, glaube ich, nur selten mit ihm zusammengekommen und nennt ihn meistens den Freund seines Freundes, wohl um zu zeigen, daß er nichts von ihm weiß."

„Ich kann nicht behaupten, daß ich auch nur das geringste Interesse oder gar Neugierde für ihn empfinde“, warf Nora nachlässig hin.

„Vielleicht sprichst du anders, wenn ich dir mitteile, daß Mr. Waldemar nicht, wie ich glaubte, ein Maler von Beruf ist: er ist der älteste Sohn eines Grafen Benndorf, eines tiroler Edelmannes von sehr alter Familie —“ Sie machte eine Pause, wie in Erwartung irgendeines Überraschungsbeweises von seiten Noras.

„Nun“, meinte letzere lächelnd, „erinnerst du dich nicht, wie ich dir riet, hier in den Bergen die Menschen nicht nach ihren Kleidern und dem Fußzeug zu beurteilen: ich sagte, es sei gar nicht so unmöglich, er wäre ein verkleideter Prinz!“

„Ich weiß wohl, daß du etwas dergleichen erwähntest“, entgegnete Georgina, „und sonderbar genug, wird er wahrscheinlich im Laufe der Zeit Fürst werden. Papa sagt, diese ausländischen Titel seien ganz wertlos, und Mr. Savage Wayward teilte mir noch vor unserer Abreise mit, daß ich Prinzen, Grafen und Barone wie die Pilze in Deutschland finden würde. Nun, so zahlreich scheinen sie doch nicht zu sein, was eigentlich merkwürdig ist, wenn man bedenkt, daß alle Kinder den väterlichen Titel erben.“

„Hauptmann Falkners Unterricht scheint sich doch nicht nur auf das Liebesliederbuch, wie Onkel es nennt, beschränkt zu haben.“

„Nein“, antwortete Georgina, „er spricht ein gutes Englisch und fließend französisch, so haben wir uns über die verschiedensten Gegenstände unterhalten.“

„Wie zum Beispiel —“ sagte Nora und schwieg dann, einen fragenden Blick auf ihre Cousine werfend.

„Ob ich mich wohl entschließen könnte, in Deutschland zu bleiben — ‚For good‘ wie Papa sagt, wenn er für immer meint.“

„Und hättest du Lust dazu, auf den Glanz und die eitlen Vergnügungen der Londoner Welt zu verzichten und dich in das Kloster von St. Benedikt einzuschließen?“

„Leider liegt dieses Glück noch in weiter Ferne“, antwortete Georgina, „denn Hauptmann Falkner kann und will auch seinen Beruf nicht aufgeben, solange noch die geringste Aussicht auf einen Krieg vorliegt.“

„Und du liebst ihn genug, um dem Regiment zu folgen und dich allen Unbequemlichkeiten der Landquartiere in Ungarn, Siebenbürgen und wer weiß wo sonst noch, auszusetzen?“

„Ich habe um vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gebeten“, erwiederte Georgina ernst. „Nachdem ich so oft, und wie du weißt so kürzlich erst in meinen Erwartungen getäuscht worden, beschloß ich Hauptmann Falkners Aufmerksamkeiten weiter keine Bedeutung beizulegen, und wurde daher gestern Abend gänzlich überrascht. Wärest du heute Morgen nicht hierher gekommen, so würde ich dich aufgesucht haben, um deinen Rat zu hören, da ich niemanden dazu besser befugt wußte als dich.“

„Hättest du mich vor zehn Jahren befragt“, sagte Nora, „würde ich diese Angelegenheit in einer Weise erörtert haben, die dich überzeugt hätte, daß ich des in meine Weisheit gesetzten Vertrauens würdig sei; denn meine Mutter, die zwei Liebesheiraten einging, welche aber beide nicht besonders glücklich abliefen, erzog mich nach einem übertriebenen Vernunftsystem, wodurch mir alle Lust, mich zu verlieben oder mir einzubilden, andere seien in mich

verliebt, abhanden gekommen ist. Im Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren hätte jeder oder auch ich selbst mich leicht zu einer mariage de convenance überreden können, während ich sonderbarerweise jetzt mit sechsundzwanzig Jahren anfange, ernstlich sentimental und romantisch zu werden und die Liebe als die Hauptbedingung betrachte."

„Ich glaube, ich darf als ausgemacht annehmen, daß Hauptmann Falkner mich liebt", sagte Georgina lächelnd, „und ich habe ihn auch gern, vielleicht nicht ganz so gern wie einen, der mich niemals wertheilt. Aber ich bin des Kämpfens müde, auch nicht mehr ganz jung, und habe keine Sehnsucht danach, mein Leben als die Unverheiratete in der Familie zu beschließen. Zuhause habe ich wenig Aussichten, Nora, denn die Zunahme der weiblichen Bevölkerung Englands soll kolossal sein. Und alles erwogen —"

„Alles erwogen", fiel ihr Nora lachend ins Wort, „bist du zur Heirat entschlossen und frägst nur um Rat, in der Hoffnung, in deinem Entschluß bestärkt zu werden. Ich glaube eigentlich, ich darf es gar nicht wagen, ein Urteil in dieser Sache abzugeben, da ich Hauptmann Falkner kaum ein halbes Dutzendmal gesehen habe. Ja, wirklich, sollte er in diesem Augenblick plötzlich im vollen Glanze seiner österreichischen Uniform vor meine geblendeten Augen treten, ich würde ihn zuverlässig nicht erkennen. Könntest du ihn nicht überreden, anstatt in seiner grauen Joppe und dem Strohhut, in seiner vollen Rüstung heute Abend zu erscheinen, wenn er kommt, um in aller Form Onkel um deine Hand zu bitten? Kleider machen Leute, weißt du!"

„Nora, du willst mich zum besten haben", rief Georgina ärgerlich aus.

„Eher sollt' ich dich beneiden", entgegnete Nora ernst,

„denn du hast augenscheinlich die Zuneigung eines ehrenhaften Mannes gewonnen, der, ohne das geringste von deinen Familienbeziehungen oder deinen Vermögensverhältnissen zu wissen, dir gesteht, daß er dich liebt, und um deine Hand bittet. Mir ist nie das Glück zuteil geworden, in dieser Weise geliebt zu werden, Georgina, aber so hoch habe ich eine vollkommen uneigennützige Zuneigung schätzen gelernt, daß ich gern alles, was ich besitze, hingeben würde, um jemandem eine solche Liebe einzuflößen. Dazu ist aber wenig Aussicht, und so muß ich wohl den von dir abgelehnten Platz einnehmen und die ‚Unverheiratete' unserer Familie werden."

„Dann findest du also nicht, daß ich im Begriff stehe, etwas sehr Thörichtes zu begehen, Nora?" sagte Georgina mit einem glücklichen Lächeln.

„Gewiß nicht", antwortete Nora, der Thür zuschreitend, „vorausgesetzt, daß du ihn wirklich liebst."

Als sie die vor dem Gasthof vorbeiführende Straße entlang ging, bemerkte Nora eine Anzahl Kinder, welche, gerade aus der Schule entlassen, sich in die Häuser zerstreuten. Die Jungen schrieen und pfiffen, stießen und rauften sich, spielten Ball mit ihren Mützen, Hüten und Büchern, wie die Knaben es höchst wahrscheinlich bis an das Ende der Zeit thun werden. Ein dralles kleines Mädchen versuchte es gelegentlich, sich in diese Balgereien zu mischen, gesellte sich aber ebenso oft erschrocken und verletzt wieder ihren stilleren Gefährtinnen zu. Doch ihr Empfang war kein sehr liebevoller bei den kleinen Mädchen, welche Arm in Arm sich vertraulich ihre kleinen Geheimnisse zuflüsterten oder sich auch in strengem Tadel über ihr rohes Betragen ausließen. Zwei noch in sehr jugendlichem Alter

stehende Mädchen hatten sich an die Pferdekrippen gestellt, welche an der Gasthofsmauer aufgerichtet waren, und Nora bemerkte, wie sie ihre Mütter nachahmten, indem sie sich dem Genuß des Schwatzens hingaben.

„Heut' früh auf'm Schulweg hab' ich's g'hört", sagte die eine kleine Plaudertasche zu der andern; „‚B'hüt Gott, Graf Waldemar', sagt sie und ‚'ne glückliche Heimfahrt', sagt sie."

„No, hat die alleweil Mut!" warf die andere dazwischen. „Die Mutter sagt, man könnt' die Frechheit von ihr gar net glauben."

„Und", fuhr die erste fort, „‚'ne glückliche Heimfahrt', sagt sie, ‚Graf Waldemar', und damit lauft s' weg und er hinterher und lacht und hebt s' so hoch in die Luft und schüttelt s' tüchtig durch."

„'s freut mich", sagte Nummer zwei, „von ihrer Mutter kriegt s' alleweil oft eins aufg'zählt."

„S' kehrt' sich aber net ein bissel dran", meinte die erste Sprecherin, „denn der Graf sagt' der Wirthin, sie soll ihr's größte Stück Kuchen im ganzen Haus geben, und s' lief mir nach mit 'nem Riesenstück Kugelhopf voll von Rosinen und obenauf Mandeln, und sie selbst grad'so stolz wie 'n Pfau."

„No", sagte Nummer zwei, „konnt' mir auch gar net denken, wo s' alleweil den Kuchen her hatt'; er schaut' wunderschön aus, und s' gab mir ein Stückl ab, auch Kati und Lina und —"

„Mir thät sie nix anz'bieten wagen", sagte die erste mit stolzem Anstand, „weil ich ihre Dreistigkeit g'schaut hatt' und ihr Vorwürfe macht'. Wenn ich dran denk', mit dem Grafen z'reden, wie er grad' in den Wagen

steigen will! Und der fremde Herr aus England dabei und all' die Leut' aus'm Gasthof und der Postknecht aus der Stadt!"

Hier trat Nora, der das Gespräch nicht ganz uninteressant gewesen war, auf die Sprechenden zu, aber mit einem hastigen, scheuen Knixe rannten sie beide davon. So wandte sie sich der kleinen Range zu, welche, in der letzten Rauferei zu Boden geworfen, den Staub und Sand von ihrem roten Röckchen und schwarzen Mieder abschüttelte, während ein rothaariger Junge, der sich oben auf eine der Krippen gesetzt hatte, als einziger noch übrig blieb, um sie wegen ihrer Niederlage zu bemitleiden oder sich darüber zu freuen. Als Nora sich näherte, blickte sie auf und zeigte ein niedliches, rundes, sonnenverbranntes Gesichtchen, welches ohne Zweifel das Künstlerauge Graf Waldemars auf sich gelenkt und die Bekanntschaft herbeigeführt hatte. Sie war ganz und gar nicht verlegen und lachte, als Nora ihr den Sand aus dem dicken lockigen Haar strich und sie fragte, wer sie denn umgestoßen habe.

„Der rote Hans", antwortete das kleine Mädchen, auf den grinsenden, mit Sommersprossen übersäeten Jungen zeigend, der sorglos auf seiner Krippe herumrutschte und mit den langen, baumelnden nackten Beinen Bewegungen machte, als sporne er ein Pferd.

„Und wer ist der rote Hans?"

„Der Witwe in Waltenburg ihrer."

„Und du?"

„Ich bin Grobschmieds Nanerl. Komm, Hans, woll'n heim zum Mittagsbrot."

Sofort stieg der Knabe von seinem Phantasiepferde herab und trat zu ihr. „Nanerl klatscht net", sagte er,

einen Blick auf Nora werfend. „S' weiß, wenn s' klagen thät', kriegt' ich kein Mittag net beim Grobschmied."

„Warum gehst du denn nicht nachhaus zum Essen?" fragte Nora.

„Weil die Mutter so arm ist, und der Grobschmied sagt', ich könnt' alle Tag' ein bisserl mit der Nanerl kriegen."

„Ich fürchte, du bist ein sehr unartiger Bube", sagte Nora; „du solltest acht auf sie geben, anstatt wie vorhin sie umzuwerfen."

Hans blickte verlegen nieder.

„Er ist ein Nixnutz", sagte das kleine Mädchen rasch, „Vater sagt's und Mutter auch; ich hab' ihn aber alleweil gern und wir spielen Wildschütz z'sammen."

„Dabei bist du wohl die Sennerin auf der Alm und hütest die Kühe?"

„O nein, ich bin halt auch 'n Wildschütz", antwortete sie. „Aber geh, Hans, ich sag' auch nix, geh nur mit."

Froh, entschlüpfen zu können, ergriff er ihre Hand und zog sie hinter sich her, als er die Straße entlang der Mitte des Dorfes zurannte.

Nora blickte ihnen lächelnd nach.

„Thut das Mädchen doch gerade, als spielte sie sich auf die ‚Wohlthäterin der Armen'", murmelte Torp vor sich hin, als er hinter einem der alten Kastanienbäume, unter denen er gefrühstückt hatte, hervorlugte. „Vermutlich wartet sie auf Waldemar", fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „und hofft, daß er mit ihr zu den Ruinen geht. Ha, ‚Miß Nora', Sie können lange warten, denn um diese Zeit muß Ihr Verehrer bereits in Tirol weilen."

Hätte Waldemar neben ihm gestanden, würde Torp

seinen Kopf weggewendet haben, um seine gänzliche Gleichgültigkeit einer so unbedeutenden Persönlichkeit wie Miß Nixon gegenüber zu beweisen, wo hingegen er es jetzt für ganz in der Ordnung hielt, seiner Neugierde ohne Zwang zu fröhnen, und zum erstenmal einen langen forschenden Blick auf die nichtsahnende Nora warf, als sie zwischen dem Wirtshaus und dem Garten mitten auf der Straße stand. Wie gewöhnlich in ihrem schwarz und grau carrierten Seidenkleide, fand er ihre Gestalt so anmutig, wie er lange keine gesehen, und selbst unter dem abscheulichen, groben Strohhut trat ihr zartes kleines Gesicht so vorteilhaft hervor, daß er sich über die Abwesenheit seines Freundes herzlich freute und sich zu seinem eigenen selbstlosen Benehmen Glück wünschte.

Im Begriff fortzugehen, sah Nora des Försters Sohn, Franz, aus dem Dorfe kommen. Er beeilte sich und kam in so gerader Richtung auf sie zu, daß sie im ersten Augenblick nur stehen blieb, ihm endlich aber einige Schritte entgegenging.

„Oho! was bedeutet denn das?“ dachte Torp, als der junge Mann, seinen Hut lüftend, ein bleiches erregtes Antlitz zeigte und mit einer Lebendigkeit und einem Eifer zu reden begann, die mit seinem sonstigen stillen Wesen in auffallendstem Gegensatz standen.

Noras heiteres Lächeln verschwand und machte einem Blick tiefster Teilnahme Platz, als sie ihm zuhörte und langsam den Weg mit ihm entlang schritt.

„Magdalene teilte mir mit, Sie seien in der Mühle gewesen, Fräulein“, sagte Franz, „und könnten's bezeugen, daß sie dem schwarzen Seppel gesagt habe, sie mache sich halt nix aus ihm und wolle ihn net heiraten.“

„Ich erinnere mich dessen wohl“, erwiderte Nora.

„Er hab' sie auch an ein ihm vor Jahren gegebenes Versprechen erinnert", fuhr Franz fort.

Nora nickte bejahend.

„Aber das hat nix auf sich", sprach er weiter, „war sie derweil doch beinah' noch ein Kind. Und sie gesteht's ein, ähnliche Versprechungen einem halben Dutzend anderer Burschen gemacht zu haben, eh' sie noch sechzehn Jahre alt war."

Nora blickte ernst vor sich nieder und schwieg.

„Sie würd' ihm Trotz geboten haben, hätt' sie's nur gewagt", fuhr er fort. „Sie sagt aber, ihr Vater wär' feierliche Verpflichtungen gegen den Tiroler eingegangen, der sich derweil, als die Familie sich in Armut und Schulden befand, unentbehrlich zu machen wußt'. 's scheint, er hat net nur ohne Lohn gedient, sondern ihm sonst noch verschiedentlich beigestanden, und alles, wie's jetzt rauskommt, unter der Bedingung, daß die Magdalena einst sein Weib werden sollt'."

„Es bleibt mir ganz unverständlich, weshalb der Müller unter diesen Umständen die Verlobung mit Ihnen zugab", bemerkte Nora.

„Ich kann auch net behaupten, daß er's gern that", sagte Franz. „Mein Vater drang in Ammergau darauf, vielleicht von wegen des Vermögens — und andre Freunde halfen dabei und lachten bei dem Gedanken, daß der reiche Müller erst mit seinem Gesell'n die Heirat der Tochter beraten wollt'! Ich dacht' alleweil nur an Magdalenas Schönheit und an den Triumph, sie allen andern vor der Nase wegzuschnappen, und so wurd's eine Stund', nachdem wir zusammenkamen, fest abgemacht."

„Hat Magdalena die Verlobung mit Ihnen denn jetzt ganz abgebrochen?" fragte Nora.

„Sie meint, 's müßt' schon sein, da ihr Vater auf Sepps Zureden seine Einwilligung zurückgezogen hätt' und ihr bis zu seinem Tod kein Geld net auszahlen thät'. Ich hab' auch keins, und bis zum Förster hat's noch lange Weg'."

„Sie schienen vorhin der Meinung, ich könne Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein. Ich weiß nur gar nicht, wie."

„Magdalena meint, wenn Sie den geistlichen Herrn aufsuchen wollten und ihn veranlaßten, einmal mit ihrem Vater und dem schwarzen Sepp zu reden, könnt's vielleicht helfen; sie haben alle zwei großen Respekt vor seiner Ehrwürden."

„Sollte die Mutter die Sachlage nicht besser darstellen können?" meinte Nora.

„Magdalena sagt mir, ihre Mutter wär' auf des Müllers Seite und mehr für den Tiroler als für mich gestimmt."

„Das ist nicht unwahrscheinlich", sagte Nora nachdenklich, „und falls Sie wirklich glauben, meine Vermittelung könne nutzbringend sein, will ich jetzt gleich zum Pfarrer gehen."

„Tausend Dank, Fräulein, wie gut von Ihnen. Seine Ehrwürden wird sicher zuhaus sein, entweder im Garten oder bei seinen Bienen. Ich würd' Sie net damit belästigt haben, wenn Magdalena mir's net grad'zu verboten hätt', in der Sache etwas zu thun, woraus, wie sie sagt, doch nix Gut's käm' und ihren Vater nur noch mehr aufbringen würd'. Sie hofft, weil Sie gegen Rosel so gut gewesen sind, Sie auch ihr die Hilfe net abschlagen thäten, und Sie scheint recht gehabt zu haben."

„Wollen Sie hier warten, um das Ergebnis der Unterhaltung gleich zu erfahren?" fragte Nora.

„Das kann ich net", antwortete er, „denn Graf Waldemar schickte mir heut' früh Botschaft, daß er heimgereist sei und sich ganz auf mich verlasse, seinem englischen Freunde gute Jagd zu verschaffen, weil der Hauptmann aus St. Benedikt alleweil grad' keine Zeit habe, den Herrn zu besuchen oder mit ihm zu jagen. Da muß ich nun fort, um einen Gemsbock aufzuspüren, der in der Näh' der Wildalpe gesehen worden. Mich freut dieser Auftrag und alles, was mich grad' jetzt aus dem Dorf fern hält."

Er öffnete das Pförtchen, welches in den Pfarrgarten führte, verbeugte sich tief, als sie an ihm vorbeischritt, und blieb noch einen Augenblick stehen, um ihr nachzublicken, indessen sie in die offene Hausthür eintrat und mit der alten Haushälterin, welche ihr entgegenkam, eine Unterhaltung anknüpfte.

Von beiden unbemerkt, war Torp den Weg entlang geschlendert, die Hände in den Taschen seines Jagdrockes und die Augen fest auf den sonnigen Gipfel des hoch über dem Schindeldache des Pfarrhauses sich erhebenden Berges gerichtet.

Hell, luftig und sauber wie alle Pfarrhäuser, welche Nora in Deutschland gesehen, war auch dieses. Es machte den Eindruck, wie wenn gerade eben alles frisch gescheuert sei, und als die Thür des Empfangzimmers geöffnet ward, befand sie sich genau in einem solchen Raum, wie sie ihn erwartet hatte. Zwei Seiten- und drei Vorderfenster waren mit sehr weißen, sorgfältig zurückgezogenen Mullgardinen behangen, an Möbeln befanden sich sechs Stühle, ein runder Tisch, ein Sofa und zwei Kommoden in der Stube; auf

einer der letzteren stand ein schöngeschnitztes Kruzifix, auf der anderen ein Paar silberne Leuchter. Sie hatte kaum Zeit, sich umzusehen, als sich auch schon die Thür des anstoßenden Zimmers öffnete und ein in den mittleren Jahren stehender, sehr würdevoll blickender Mann auf sie zuschritt. Sein Rock war sehr lang, seine Kravatte sehr steif, seine hohe Stirn erschien durch eine beginnende Kahlköpfigkeit noch höher, und seine sorgfältig rasierten Backen sowie das Kinn von einem bläulichen Schimmer überzogen. Mit mehreren leichten, schüchternen Verbeugungen näherte er sich Nora, und wie er nun vor ihr stand, seine rechte Hand langsam vorn in den zusammengeknöpften Rock steckte, verriet ihr diese allen Priestern eigene Bewegung sogleich seine Verlegenheit, worüber die ihrige verschwand.

Den angebotenen Stuhl dankend annehmend, machte sie ihn, soweit sie durfte, mit der Geschichte des Müllers bekannt. Er hörte ihr mit der ungeteiltesten Aufmerksamkeit zu und bemerkte, als sie eine Pause machte und seine Antwort erwartete, daß er nicht überrascht sei, die Försterfamilie ihm aber sehr leid thue. Er fühle sich kaum dazu berechtigt, in der Weise, wie sie es wünschte, mit dem Müller zu reden, und habe wenig Hoffnung, den Tiroler beeinflussen zu können, der den Kirchenbesuch in Almenau dadurch zu vermeiden wußte, daß er fast sonntäglich und an jedem besonderen Feiertage über die Grenze ginge, um seine Verwandten zu besuchen. Der Bursche sei heftig, sehr entschlossen und nicht leicht geneigt, den Vorstellungen anderer Gehör zu schenken.

„Es thut mir leid, das zu hören“, sagte Nora, „denn er scheint den Müller vollständig in seiner Gewalt zu haben.“

Ein Strahl des Verständnisses ging durch des Priesters Auge, verschwand aber wieder mit Blitzesschnelle, und seine Augen zu Boden schlagend, sagte er: „Er ist ein schwacher — ein sehr schwacher — Mann, Fräulein. Er hat seine Angelegenheiten unglücklicherweise während der letzten sechs Jahre ganz der Leitung seines Obergesellen anvertraut und ist dadurch vollkommen von ihm abhängig geworden. Als ich hierherkam, war er noch sehr arm, hat aber seit der Zeit von seinem Bruder recht viel Geld geerbt, und seine Tochter, die Dorferbin, ist seither der Preis geworden, nach dem alle Bauern der Nachbarschaft streben. Sie war die Ursache von mehr Händeln und Raufereien, als sie wert ist, und da ich weiß, daß sie ein eitles, vergnügungssüchtiges Mädchen ist, müssen Sie's mir schon verzeihen, wenn ich behaupte, daß für den jungen Forstgehilfen eine Trennung von ihr das größte Glück wäre, welches ihn treffen könnte."

„Unglücklicherweise denkt er aber anders darüber", sagte Nora, „und er sowohl wie Magdalena setzen ihre ganze Hoffnung auf Sie."

„Ich will heut' Abend mit ihm reden und hoffe, nicht ganz erfolglos", erwiderte er trocken.

„Sie werden ihn nicht zuhause treffen, da er auf die Wildalpe muß", versetzte Nora. „Sollte meine Mitteilung Sie zu der Absicht veranlaßt haben, ihn von einer Erneuerung der Verlobung abzuhalten, so habe ich mich allerdings als schlechten Anwalt erwiesen und hätte besser gethan, zu schweigen."

„Fräulein, es hätte kein besserer Fürsprecher in dieser Angelegenheit gewählt werden können", sagte der Pfarrer höflich. „Ich habe von Ihrer Großmut Rosel gegenüber erfahren und kann Ihnen die Versicherung geben, daß eine

solche hier gut angebracht ist; sie ist und war stets ein braves Mädchen, ihr Bruder verdient gleichfalls alle Achtung und Sie können an seinem Wohlergehen nicht mehr Anteil nehmen, als ich es thue. Ich habe mich bisher aller Einmischungen in die Heiraten meiner Gemeinde enthalten; gewöhnlich sind es nur Vernunftpartieen, welche die Eltern machen, und wobei die am meisten Beteiligten so wenig befragt werden, daß die Verweigerung der Zugabe einer Kuh oder eines Kalbes nicht selten eine sonst in jeder Beziehung wünschenswerte Heirat abgebrochen hat. Nun bezweifle ich auch durchaus nicht, daß irgendwie eigennützige Beweggründe den Förster veranlaßten, dem Müller seinen Sohn zum Eidam vorzuschlagen."

„Ich meinte verstanden zu haben, daß Franz und Magdalena schon lange eine Zuneigung zueinander gefaßt hätten."

„Magdalenas Zuneigungen sind sehr zahlreich gewesen", sagte der Pfarrer mit einem verächtlichen Lächeln. „Franz hat noch nicht viele Jahre zuhause zugebracht, und obgleich ich es für mehr als wahrscheinlich halte, daß er Magdalena bewundert, da sie für sehr hübsch gilt, so fürchte ich doch, sie hat ihn nur in der Absicht genommen, im Laufe der Zeit die Frau eines Försters oder gar Forstmeisters zu werden und dadurch befähigt zu sein, einen Damenhut zu tragen."

„Einen Damenhut zu tragen!" wiederholte Nora. „Darf sie denn jetzt keinen tragen, wenn sie Lust dazu hat?"

„Nein, Fräulein, hierzulande trägt eines Bauern Tochter keinen solchen Hut; was ich aber dadurch andeuten wollte, war, daß Magdalenas Ehrgeiz danach strebt, eine Dame zu werden."

„Ach, jetzt verstehe ich Sie", sagte Nora.

„Es war durchaus nicht bildlich gemeint mit dem, was ich sagte", fuhr der Pfarrer fort. „Franz hat die Forstakademie besucht, wird also mit der Zeit eine Staatsanstellung erhalten, und als seine Frau steht Magdalena nichts im Wege, ihren Bauernhut oder das hier meistens getragene noch einfachere schwarze Tuch durch einen Damenhut zu ersetzen; das silbergestickte Mieder, der kurze Rock, die Schürze, alles wird beiseite geworfen und durch ein modisches Gewand ersetzt, und das unwissende, eitle Ding wird die Verwandlung für vollkommen halten."

„Sie wird in jedem Anzug auffallend hübsch aussehen", sagte Nora. „Ich habe selten so regelmäßige Züge gesehen."

„Fräulein, Sie geben zu viel auf Schönheit", entgegnete der Pfarrer beinahe vorwurfsvoll. „Ich könnte Ihnen den Beweis liefern, daß das häßlichste Mädchen im Dorfe um vieles klüger und liebenswerter ist!"

„O bitte, erzählen Sie mir von ihr!" rief Nora lebhaft aus. „Sie können mir keinen größeren Gefallen thun, als wenn Sie mich etwas über die Leute hier orientieren wollten."

„Ist das der Fall", sagte der Pfarrer, „da würden Sie vielleicht einmal mit mir ins Schulhaus gehen, um die Zeugnisbücher durchzusehen."

Das Schulhaus war nicht weit entfernt. Es war ein unansehnliches Gebäude, in keiner Weise von den übrigen im Dorfe abweichend, ausgenommen, daß das ganze Erdgeschoß von dem großen Schulzimmer eingenommen war, welches durch Vorder- und Seitenfester reichlich Licht erhielt und mit langen Reihen von Bänken und Pulten angefüllt war, die, dem verschiedenen Alter der Schüler an-

gemessen, allmählich größer wurden, je näher sie der Thür standen. Ein breiter Raum mitten im Zimmer trennte die Knaben und Mädchen und gewährte dem Lehrer Platz, zum nicht geringen Schrecken besonders der faulen und ungezogenen Kinder, hier fortwährend auf- und niederzugehen.

Als Nora mit dem Pfarrer das Schulhaus betrat, hätte man an einem der offenen Fenster, etwas versteckt hinter grünen Weinranken, welche längs der ganzen Hausmauer liefen, Torps Kopf bemerken können. Es lag ein Gemisch von Neugierde und Spott in seinem Gesichte ausgedrückt, als er auf Noras Fragen horchte und sie eifrig die großen blauen Bücher studieren sah, die ihr mit großer Bereitwilligkeit vom Schulmeister zur Durchsicht gegeben wurden. Es ist ja möglich, daß sie Fragen stellte, deren Beantwortung er zu hören wünschte, weil er am Fenster stehen blieb und sich sogar ein- oder zweimal vorbeugte, als ob er den Inhalt der Zeugnisbücher sehen wollte.

Nachdem Nora, von ihren beiden Begleitern bis zur Thür geleitet, von ihnen Abschied genommen hatte, traf sie in der Nähe der Kirche mit Rosel zusammen, welche hier auf sie wartete, und nun schritten beide den Fußweg entlang, der nach den Ruinen der Waltenburg führte.

In kurzer Entfernung vor ihr entdeckte Nora bald danach Torp. Weshalb er sich gerade den heutigen Tag aussuchte, um dorthin zu gehen, da er aus ihrer Unterhaltung mit Waldemar am vorigen Abend wußte, daß er sie aller Wahrscheinlichkeit nach dort treffen würde, war mehr, als sie erraten konnte. Es kam ihr nie der Gedanke, daß, unbekannt wie ihm die Benachrichtigung war, welche sie von Waldemars Abreise sowohl durch die Schulkinder wie durch Franz erhalten hatte, er ein boshaftes Vergnügen darin finden

konnte, sie in der sicheren Erwartung der Ankunft seines Freundes auf irgendeinem Trümmerhaufen sitzen zu sehen! Wir müssen zugestehen, daß dieser Gedanke Torp allerdings, als er zuerst den Wald erreichte, kurze Zeit sehr belustigt hatte, und ihm auch wiederzukehren schien, nachdem er einen erhöhten Platz auf einer alten beschädigten Mauer erklommen, von wo er lachenden Auges niederblickte und ihr Vorwärtsschreiten über die morschen Bretter, welche die Stelle der Zugbrücke vertraten, beobachtete.

Kaum aber waren sie und Rosel in dem Bereich der Ruinen angelangt und hatten einen Blick über die Mauer geworfen, von wo man die Landstraße übersehen konnte, als sie einen lauten freudigen Juchzer hörten und gleich darauf einen den Hut in der Luft schwenkenden, jungen Burschen den Hügel hinaufspringen sahen, dem etwas langsamer ein alter Bauer folgte, an dessen grasgrünem Rock mit den langen Schößen und der kurzen Taille Nora sofort den Mann erkannte, der ihr unter dem Namen „Felsbauer“ jetzt so wohl bekannt war.

Ihre Absicht, auf der Waltenburger Ruine Luftschlösser zu bauen, war sofort aufgegeben, statt dessen ging sie dem alten Mann und seinem Sohn, die offenbar Überbringer guter Nachrichten waren, entgegen und ließ sich mit herzlicher Freude berichten, daß der Advokat den folgenden Donnerstag zum Aufsetzen des Abtretungskontraktes bestimmt habe und an demselben Nachmittage noch nach Almenau kommen würde, um mit ihr zu sprechen.

„Wissen's, Fräulein, von wegen der tausend Gulden“, sagte der Alte. „Denn ich sagt' ihm, ich wär' ganz sicher, S' hätten's Geld zum Donnerstag b'reit, und wann's nötig sei auch schon eher.“

„Ganz recht“, sagte Nora, über die listige Art lächelnd, mit der er ihr zu wissen gab, daß sie vielleicht schon früher, als sie gedacht, beim Wort gehalten werden sollte.

„Wenn ich mir eins vorg'nommen hab'“, fuhr er mit großer Selbstgefälligkeit fort, „nachher thu' ich's auch. Und das ist's grad', warum ich net bis nächste Wochen g'wartet hab' und in die Stadt 'gangen bin. Ich sagt' heut' früh zu Seppel: ‚Wann's junge Fräulein mal b'reit ist, den Vertrag übern Gottsacker abz'schließen‘, sag' ich, ‚nachher laßt s' uns beim Wort nehmen‘, sag' ich, ‚und's Eisen schmieden, so lang's heiß ist‘.“

Wieder lächelte Nora und er fuhr fort: „Wenn's Ihnen recht ist, Fräulein, kann's Verlöbnis Donnerstag Abend beim Förster g'feiert werden, und noch eh' Sie's Dorf verlassen, woll'n ich und meine Alte in'n Austrag ziehn und soll Seppel seine Rosel heimbringen.“

„Sie könnten mir keine größere Freude bereiten“, sagte Nora.

Kaum hatte sie ausgesprochen, als mehr zu ihrer Erheiterung als zu ihrer Überraschung Seppel seinen Hut in die Luft warf, das rechte Bein hoch hob und seinem Glücksgefühl in einem Juchzer Luft machte, welcher Torp veranlaßte, ganz erstaunt auf das Schauspiel zu blicken, das sich unter ihm auf dem grünen Hügel abspielte.

„Noch heut' geh' ich nach'm Kerbsteinsee“, rief Seppel aus, „um Mutters Bruder auf nächsten Donnerstag einz'laden.“

„Der Fischer dort ist Ihr Onkel?“ fragte Nora.

„Und mein Pat' dazu, Fräulein, und hat allweil von Anfang an hübsch seine Pflicht an mir g'than. Möcht's unter keiner Bedingung net lassen und zuerst ihm mein'

Verlobung anzeigen, daher will ich mich halt auf der Stell' auf 'n Weg machen und der Mutter ‚B'hüt Gott' sagen, da kann's schon sein, daß ich noch vor Nacht am See bin, und wann net, no, da werd' ich derweil schon in eins der Hütten auf der Wildalp unterkommen."

„'s Vieh ist schon runterg'trieben, weil's oben kein' Weid' net mehr giebt", rief ihm der Vater noch nach, als er vor ihren Augen den Berg hinabsprang, „find'st auf'm ganzen Berg kein einz'ge Kuh oder Sennerin mehr!"

„Schad't nix!" gab er lachend zurück. „Die Schlüssel zu den Hütten find' ich unter den Bänken vor der Thür, und nachher hab' ich die Auswahl von den Böden und'm Heu!"

„Ein schmucker, gescheiter Bub' ist er doch, da kann's kein Widerred' net geben", murmelte der alte Felsbauer vor sich hin, als er grübelnd neben Nora und deren glückseliger Begleiterin herschritt. „Manchmal denk' ich, ein bissel von seiner Lebhaftigkeit und seinem Schneid thät dem Anderl auch grad' net schaden, aber man kann halt net alles kriegen, was man sich wünscht, und was den festen Charakter betrifft, no, da giebt's eben gar keinen Vergleich net!"

Zwölftes Kapitel.

Johns erster Jagdausflug.

Der nächste Tag wurde von Nora zum Teil damit verbracht, die nähere Bekanntschaft Hauptmann Falkners zu machen. Sie merkte bald, daß er mehr von Torp wußte, als er selbst Georgina gegenüber verraten durfte, und freute sich, daß sein Inkognito noch einige Zeit aufrecht erhalten bleiben würde, da sie gelernt hatte, den Versicherungen ihres Onkels, ein hoher Rang sei ihm gänzlich gleichgültig, zu mißtrauen, und befürchtete, Torps hochmütige Art, Höflichkeiten aufzunehmen, würde ihre Geduld auf eine harte Probe stellen.

Sie begleitete ihren Onkel an den See, spielte den Dolmetscher, wenn er sich mit den Leuten unterhalten wollte, versuchte im Verein mit Georgina Hauptmann Falkner zu überreden, aus der Armee zu treten, und entwarf Zukunftspläne, in denen sie als Besitzerin von Waltenburg als ihr nächster Nachbar auftrat. Der Tag wäre ihr in der Gesellschaft von so offenbar glücklichen Menschen auf das angenehmste vergangen, wenn ihr Johns Abwesenheit nicht einige Unruhe verursacht hätte. Er hatte sie am vergangenen Tage nach einer hastig eingenommenen Mittagsmahlzeit und

vielen scherzhaften Glückwünschen für seine Schwester und Hauptmann Falkner eiligst verlassen, und da er die Nacht nicht zurückgekehrt, fürchtete sie und nahm endlich fest an, daß er seinen Plan ausgeführt und auf die Wildalpe gegangen war. Auch Seppel hatte die Absicht kund gegeben, dort die Nacht zuzubringen, und nun wußte sie es sich nicht zu deuten, ob es ein verabredetes Treffen beider oder ein unglücklicher Zufall war, der unvermeidlich zu gegenseitiger Versuchung führen würde. Ihre Angst stieg noch um ein bedeutendes, als ihr einfiel, daß Franz am gestrigen Abend heimgekehrt war, um Torp zu holen, und Rosel erwähnt hatte, sie seien, eben ehe sie sich zu Bette gelegt, am Forsthause vorübergegangen. Ihr Ziel war gleichfalls die Wildalpe, und Nora graute es bei dem Gedanken, was geschehen könne, sollten sie sich dort oben begegnen. Der Tag erschien ihr daher sehr lang, noch länger der Abend, und ihren Onkel, Georgina und Hauptmann Falkner endlich unter einem der Bäume in der Nähe des Wirtshauses sich allein überlassend, wandelte sie langsam durch das Dorf, so herabgestimmt und in Gedanken vertieft, daß sie die Abendgrüße der vor den Hausthüren sitzenden oder stehenden Bauern ganz gegen ihre Gewohnheit höchst einsilbig beantwortete.

Kaum aber außerhalb des Dorfes, schon in Sehweite des Forsthauses angelangt, hörte sie plötzlich in leisen, vorsichtigen Lauten ihren Namen rufen, und nach dem Punkte hinblickend, von welchem die Stimme herkam, entdeckte sie hoch über sich im tiefen Schatten einer Buche stehend ihren Vetter John. Er schien geraden Weges von dem Berge herunterzukommen, an dessen steilster Seite der Weg angebracht war. Anstatt aber zu ihr hinabzusteigen, wie sie es erwartete, machte er ihr ungeduldige Zeichen und trat dann

von neuem tiefer in den Wald hinein, als ob er befürchtete, gesehen zu werden.

Auf das äußerste erschrocken kletterte Nora die steile Höhe hinauf, und bei ihm angelangt, blickte sie ihm ängstlich forschend in das Gesicht. Es war noch hell genug, ihn deutlich zu erkennen, und unter anderen Umständen wäre sie wohl in ein herzliches Gelächter ausgebrochen, so sonderbar stach das ungeordnete Haar und das beschmutzte Antlitz von seinem eleganten englischen Straßenanzug ab; aber die Rußstreifen an den Haarwurzeln und die komische Verlängerung seiner Augenbrauen ließen kaum den Schatten eines Lächelns bei ihr aufkommen, als sie, über seine persönliche Sicherheit jetzt beruhigt, ernst zu ihm sagte: „Wie ich sehe, Jack, hast du dein Gesicht geschwärzt und Wilddieberei getrieben."

„Nenne es gefälligst Wildschützerei!" rief er sie stürmisch umarmend aus. „Und laß mich dir gestehen, Nora, daß ich, solange ich noch in diesem prächtigen Lande bleibe, keinen anderen Wunsch habe, als ein solcher Schütze zu sein, denn einen aufregenderen Sport kann man sich gar nicht denken. Ich möchte die Jagd in der gestrigen Nacht, wie den Spaß von heute früh für alles in der Welt nicht verpaßt haben. Aber ich bin dabei in eine kleine Klemme geraten, Nora, aus der du mir wieder heraushelfen mußt, und noch dazu ohne mein Geheimnis zu verraten."

„Eine Klemme!" wiederholte sie. „Ach, Jack, hoffentlich hat es nichts mit Seppel zu thun! Du weißt gar nicht, welch ein Unglück es geben würde, sollte er entdeckt werden, und selbst falls man auch nur Verdacht schöpfte. Ich schweige von den Folgen, welche dich treffen können; aber nur eines lustigen Streiches wegen unwiederbringlich die Aussichten eines jungen Mannes zu zerstören, dessen Vater

erst kürzlich mit Mühe dazu gebracht wurde, ihm endlich den Hof abzutreten, wodurch es ihm möglich wird, diejenige zu heiraten, die er schon so lange —"

„Ach, das ist mir alles bekannt!" unterbrach er sie. „Ich hab' ihm sogar versprochen, auf seiner Hochzeit zu tanzen, wenn er nicht noch ein halbes Dutzend Jahre zu warten hat, ehe es dazu kommt."

„Muß er als Wildschütz vor den Richter", sagte Nora, „dann sind seine Hoffnungen allerdings vorbei, weil sein Vater ihn in diesem Falle unzweifelhaft enterben wird."

„Es ist viel größere Gefahr, daß dein Freund, der Förster, ihn niederschießen wird, als daß er vor Gericht kommt", entgegnete Jack. „Ich habe nie in meinem Leben einen solchen Wagehals gesehen, und was er für Freunde und Gehilfen diesseits und jenseits der Grenze hat!"

„Und du bist die Ursache, daß er wiederum sein gefährliches und ungesetzliches Handwerk begonnen hat, nachdem er sich beinahe sechs Jahre ruhig verhielt!" sagte Nora in vorwurfsvollem Tone.

„Larifari!" rief Jack aus. „Mögen es die Leutchen hier in der Gegend annehmen und denken, er rühre keinen Stutzen mehr an! Zu mir sagte er aber — na, das ist ja egal — jedenfalls ganz etwas anderes, und ich muß ihm wohl glauben, denn seine Kleider befanden sich in dem einen Hause, sein Gewehr in einem zweiten, und den Schlüssel zu der unbewohnten Hütte, wo wir unsere Gesichter schwärzten, wußte er vortrefflich zu finden."

„Höchst wahrscheinlich auf der Wildalpe", meinte Nora sorgenvoll.

„Gerade dort", rief Jack aus. „Wir hielten uns aber nicht lange auf, denn gleich nach Sonnenuntergang fingen

wir schon unser Treiben an. Drei Burschen aus Tirol gesellten sich noch zu uns, die aber keine Spuren von Gemsen bemerkt hatten, trotzdem sie die ganze Nacht vorher auf den Beinen waren. Sie machten mir aber den Vorschlag, mir nahe einem Fleckchen Erde, wo das Wild in letzter Zeit häufig wechselte, einen ‚Stand‘, wie sie es nannten, zu geben, und da wir famoses Mondlicht hatten, brauchte ich weiter nichts zu thun, als mich vor dem Winde zu halten, in der Richtung, von welcher sie wahrscheinlich herankommen würden. Um aber zu diesem Punkte zu gelangen, Nora, mußten Seppel und ich durch schmale Engpässe und über Felsen schleichen, dann wieder auf losem Sand aufwärts klettern, durch Büsche und Gestrüpp hindurch, und schließlich gerade wie Würmer über Steine und Baumstämme kriechen, die in allen Richtungen von einem jener Bergflüsse niedergerissen waren, welche augenblicklich ohne einen Tropfen Wasser sind, manchmal aber breite, tiefe Ströme bilden.“

„Ich kann es mir lebhaft vorstellen“, sagte Nora, „wenn ich auch freilich nicht ganz begreife, weshalb ihr über die Steine kriechen mußtet —“

„Um sie am Rollen zu verhindern und dadurch nicht das Wild aufzuscheuchen, sowie die Aufmerksamkeit der Grenzjäger zu erregen, die ununterbrochen auf der Lauer liegen.“

„Ja, ja, nur weiter!“ trieb Nora. „Du hast doch sicher etwas geschossen, sonst wärest du wohl nicht in Verlegenheit geraten? Erzähle mir endlich, was geschehen ist.“

„O, das kam erst viel später, und ich hoffe stark, du wirst dich auch über die Klemme amüsieren, in die ich diesesmal geraten bin, oder sie wenigstens entschuldigen,

weil dadurch nichts Schlimmes angerichtet ist, da du selbst leicht alle unangenehmen Folgen abwenden kannst."

„So sag mir doch wodurch, und dann laß mich es thun", sagte Nora ungeduldig.

„Ich glaubte, du wolltest gern einen vollen, wahren Bericht aller meiner Erlebnisse haben? Und nebenbei, vor morgen früh kannst du doch nichts nützen."

„Nun, dann sei meinetwegen so umständlich, wie es dir beliebt", erwiderte Nora, „und während du erzählst, können wir ja zusammen zum Gasthof gehen."

„Beileibe nicht!" schrie Jack, sie am Arme zurückhaltend. „Ich habe keinen Wunsch, vor Dunkelwerden das Dorf zu betreten, oder ehe ich nicht unbemerkt das Wirtshaus und mein eigenes Zimmer erreichen und mein Gesicht abwaschen kann. Außerdem möchte ich auch nicht, daß jemand erführe, ich hätte dich gesehen oder gar mit dir gesprochen, aus Gründen, die du später verstehen wirst."

„Das klingt ja sehr geheimnisvoll, Jack; ich wollte, du erklärtest dich deutlicher."

„Ja, dann unterbrich mich auch nicht so oft", versetzte er und blickte, nachdem er sich gemächlich auf einen großen Stein niedergelassen hatte, mit den Zeichen äußerster Behaglichkeit und einem verschmitzten Augenblinzeln in die blaue Luft. Plötzlich fragte er: „Weißt du, was ein Schmarren ist, Nora?"

„Eine Art Eierkuchen, in kleine Stücke zerschnitten", antwortete sie.

„Und ein Köhlerschmarren?" fragte er weiter.

„Etwas Ähnliches, glaube ich, nur daß er statt mit Milch mit Wasser angerührt wird."

„Richtig; sie nennen es ‚Holzmus', und etwas Besseres,

um den Hunger abzuhalten, ist auch nicht erfunden worden. Das haben sie mir gestern Abend zum Nachtessen gegeben."

„Wo?" fragte Nora.

„In einem der Häuser dort — ich weiß wahrhaftig nicht, ob in Bayern oder Tirol. Sehr nette Leute waren es jedenfalls, die mir durchaus den größten Teil des Geldes, das ich bezahlte, zurückgeben wollten."

„Dann warst du wohl in Bayern", bemerkte Nora, „aber weiter, weiter."

„Es war auch 'n Glück, daß ich ein kräftiges Abendessen gehabt hatte und mir noch ein Stück Roggenbrot in die Tasche steckte, denn auf dem vielbesprochenen Stand angekommen, verließen uns die drei Tiroler und wir mußten stundenlang unbeweglich hinter unserem Felsen ausharren, mit angestrengtester Aufmerksamkeit auf jeden nahen und fernen Laut achten und vorsichtig auslugen, ob wir auf dem grünen Fleckchen jenseits des beinahe ausgetrockneten Baches, der zwischen den Felsen hinfloß, sich etwas herannahen sehen konnten. Ich glaube, es muß ein paar Stunden nach Mitternacht gewesen sein, als wir ein Geräusch von rollenden Steinen und Sandrutschen vernahmen, und gleich darauf sahen wir einen verlaufenen Hirsch von den kahlen Höhen zu der uns gegenüberliegenden Matte herabkommen. Ich konnte jede Bewegung beobachten, und einmal, als er seinen Kopf hob und an den Rand des Grasplatzes trat, war er keine sechzig Schritte von der Mündung meiner Büchse entfernt! Ich hob sie — mein Finger lag schon auf dem Drücker — als — kannst du's dir denken, Nora — als ich so in Aufregung geriet, daß es mir unmöglich war, zu zielen. Ich glaube, ich habe nie in meinem Leben solches Herzklopfen gehabt — solch einen Anfall von Zittern —"

„Und das nennt Ihr ein Vergnügen!“ warf Nora ein.

„Pah!“ rief er ungeduldig aufspringend aus. „Das hat man davon, wenn man einem Frauenzimmer dergleichen erzählt, sie können es eben nicht begreifen! Also, er bewegte sich umher, ohne Ahnung von der ihm drohenden Gefahr, gab mir reichlich Zeit, mein Gleichgewicht wiederzuerlangen und — ich drückte ab. Der Spektakel, welchen der Knall meiner Büchse hervorbrachte, ist nicht zu beschreiben! Warum auch gerade an dieser Stelle ein so höllisches Echo sein muß, das weiß ich nicht. Mag sein, daß es wegen der langen vorhergegangenen Ruhe um so lauter klang — vielleicht machte mich der Wunsch, die Sache möglichst leise abzumachen, für den Lärm empfindlicher — aber es klang, als entlüde sich ein regelrechtes Musketenfeuer, von einem donnerähnlichen, anscheinend endlosen Rollen längs den Bergwänden gefolgt. Selbst als es nach und nach erstarb, schien in der Ferne immer noch ein frischer Knall das Echo von neuem zu erwecken, daß mir schließlich ganz gruselig zumute wurde über den Aufstand, den ich verursacht hatte.“

„Du bist vermutlich nicht der erste Wildschütz, der das Echo gern zum Schweigen gebracht hätte!“ sagte Nora. „Doch halt!“ fügte sie hastig hinzu. „Sagtest du nicht, dies wäre ungefähr um zwei Uhr morgens geschehen? — Nun verließen aber Mr. Torp und Franz um Mitternacht Almenau, müssen also in der Richtung nach euch hin gewesen sein und nahe genug, um den Schuß zu hören.“

„Natürlich haben sie es!“ antwortete Jack lachend. „Und ich muß sagen, sie thaten auch ihr Möglichstes, uns abzufassen. Um aber eine unnötige Begegnung zu verhindern, war Seppel, indessen ich auf das Echo horchte, über den Bach nach der Stelle hingekrabbelt, wo das Tier beinahe

unbeweglich lag und nur durch tiefe Atemzüge und gelegentliches Zittern Lebenszeichen von sich gab, während kolossale Blutströme aus einer Seitenwunde flossen.“

„Das arme Tier!“ sagte Nora mitleidsvoll. „Ich hoffe, es hat nicht lange gelitten.“

„Ach nein“, erwiderte Jack, „sein Kampf war bald beendet, denn Seppel versenkte seinen Hirschfänger so kunstgerecht in das Genick, daß es sich nicht wieder rührte.“

„Nun — und dann?“ fragte Nora.

„Und dann“, fuhr Jack fort, „schlachtete er da eine Zeit lang auf eine Art umher, die ich dir nicht erst zu beschreiben brauche. Schließlich packte er den größten Teil des Hirsches in seinen grünen Leinensack und schwang ihn mit meiner Hilfe auf seinen Rücken. Hierauf steckte er seine Finger zwischen die Zähne und ließ mehrere gellende Pfiffe ertönen.“

„Wozu das?“ fragte Nora.

„Ein Signal für die anderen Burschen, zu uns zu kommen; sie hatten inzwischen die höher gelegenen Schrofen abgesucht, da ich ihnen allerlei Versprechungen gemacht hatte für den Fall, daß ich zu einem Schuß käme. Seppel meinte, es sei besser, uns für diesesmal mit dem Hirsche zu begnügen, und schlug vor, uns nach der Alpe zu begeben, weil er glaubte, der Förster mache den Berg unsicher, und daß dieser der letzte sei, dem er gerade jetzt begegnen möchte.“

„Welch' eine Leidenschaft muß doch das Jagen sein“, sprach Nora vor sich hin, „daß er selbst jetzt, wo soviel für ihn auf dem Spiele steht, der Versuchung nicht widerstehen kann.“

„Da hast du recht“, bemerkte John, „denn hätte der

alte Mann uns gesehen, na, dann wären die Kugeln wohl schön um unsere Köpfe gepfiffen. Sie erzählten mir, er schösse ohne weiteres auf jeden Wildschütz, den er anträfe, seit sein ältester Sohn irgendwo in dieser Gegend von einem solchen getötet worden ist."

„Der Förster war glücklicherweise gestern Nacht zuhause", begann Nora, „aber sein Sohn und Mr. Torp —"

„Ich weiß, ich weiß", unterbrach John sie. „Sie faßten uns auf der Wildalpe ab, gerade als wir uns ein Feuer angemacht hatten und unser Frühstück bereiten wollten. Einer der Tiroler stand als Wachtposten aus, und weil wir fünf gegen zwei waren, ließen wir sie ruhig herankommen und machten uns auf einen Kampf gefaßt."

Nora blickte erschrocken auf, aber Johns Lachen beruhigte sie wieder, und so ließ sie ihn ohne Unterbrechung weitererzählen.

„Unsere Wache schlug Alarm. Rasch griffen wir zu den Büchsen und guckten durch die Fenster, gerade noch zur rechten Zeit, um den Feind den Berg hinauf über den von den Rindern bei schlechtem Wetter in tiefe Löcher zertrampelten Weg herankommen zu sehen. Torp und sein Begleiter sprangen hinter einige vorstehende Felssteine, legten ihre Büchsen an und riefen den Tirolern, die sich an der Thür zeigten, zu, sie sollten die Gewehre abliefern. Die Antwort war der Rat, sich davon zu machen, wenn sie ihr Leben der Erhaltung wert hielten. Währenddessen traten Seppel und ich etwas in den Hintergrund zurück, und ich müßte mich sehr irren, wenn Torp nicht in der Annahme, wir seien nur drei Mann, den Gedanken hatte, vereint mit dem Forstgehilfen es gut mit uns aufnehmen zu können! Jedenfalls entfaltete er mehr Mut als Klugheit, denn kaum

waren die Tiroler in die Hütte zurückgetreten, da verließ er seinen gedeckten Platz und stürzte ihnen nach, trotz der lauten Mahnrufe seines Begleiters, der es nun aber doch für notwendig hielt, ihm zu folgen. O, du hättest sehen sollen, wie Seppel auf den jungen Förster losfuhr —"

„Wie!" rief Nora aus. „Sicherlich hast du dich getäuscht!"

„Nicht die Spur!" rief Jack, „er schlug ihm die Büchse aus der Hand und dann rangen sie einige Sekunden wie Rasende, bis es ihm mit Hilfe eines der Tiroler gelang, ihn unterzukriegen, worauf er ihm zuerst die Hände auf den Rücken und nachher auch noch die Füße zusammenband."

„Und Mr. Torp?" fragte Nora.

„Der warf die beiden Burschen, die ihn angriffen, ohne viel Schwierigkeit zu Boden und schien sich mit einem Blick auf seine Büchse davonmachen zu wollen, als ich hinzusprang. Obgleich ich mir vornahm, mich nicht durch Sprechen zu verraten und auch nicht: „Nur heran, mein Junge!" laut sagte, so fürchte ich doch, daß es in meinen Augen ausgedrückt lag, denn sofort wandte er sich mir zu, und da hatten wir eine regelrechte Rauferei, wir boxten miteinander wie ein Paar —"

„Jack, Jack", rief Nora entsetzt aus, „du hast dich Mr. Torp verraten und bist nun ganz in seiner Macht!"

„Du konntest doch unmöglich von mir denken, daß ich warten sollte, bis er mich gnädigst niedergehauen hatte! Nachher gab ich ihm jedenfalls ehrlich Spiel, denn sobald die anderen ihn von neuem angriffen, zog ich mich zurück. Ach, Nora, ich sag' dir, du wärst vor Lachen umgekommen, hättest du ihn auf dem Fußboden strampeln sehen! Er gab

ihnen vollauf zu thun, ehe sie ihn binden konnten. Ein ungewöhnlich kraftvoller Mann ist dieser Torp doch, das ist wahr!"

„Vielleicht bemerkte er keinen Unterschied in der Art des Angriffs zwischen dir und den Tirolern", sagte Nora, „denn die Überraschung und Verwirrung müssen doch so groß gewesen sein, daß er nicht noch seine Beobachtungen machen konnte."

„Ich weiß doch nicht recht", erwiderte Jack ganz sorglos. „Nachdem er durch die Überzahl überwunden war ging ich ihm soviel wie möglich aus dem Wege. Der junge Förster stieß mit den Füßen, wand sich, raste und schwur uns allen fürchterliche Rache; Torp dagegen rührte sich nicht seit dem Moment, wo Widerstand umsonst war, brachte es sogar fertig, ganz würdevoll auszuschauen, als er hilflos am Boden lag, und richtete seine großen grauen Augen so forschend der Reihe nach auf uns, daß wir es für ratsam hielten, ihn aus dem Wege zu schaffen. Wir brachten ihn in die innere kleine Stube und legten ihn auf die Bretter, welche der Hirtin — ich meine das Milchmädchen, die sie hier Sennerin nennen — als Bettstelle dienen."

„Und redete er auch dann kein Wort?" fragte Nora.

„Er sagte, er hoffe, wir würden jemanden hinaufschicken, um sie zu befreien, ehe sie zu Tode gehungert seien. Seppel antwortete aber, er wäre nicht solch ein Narr, sich der Gefahr auszusetzen, von seinem Boten vor Gericht verraten zu werden. Torp schlug dann verschiedene Bedingungen vor, meinte, er wolle keine Schritte thun, uns zu entdecken, und ließen wir ihn sofort frei, wolle er sogar versprechen, drei bis vier Stunden in der Hütte zu bleiben, um uns Zeit zu lassen, nach Tirol zu entkommen; doch Seppel begriff

solche Ritterlichkeit nicht, lachte ihm ins Gesicht und schloß die Stubenthür."

„O, welch' eine schreckliche Lage!" rief Nora aus. „Zuletzt schrittest du doch natürlich ein, Jack?"

„Fiel mir nicht ein", sagte er lachend. „Sie wollten nichts davon wissen, daß der Forstgehilfe freigesetzt würde, und über Torps Niederlage konnte ich nicht anders als mich herzlich freuen nach all seinen Unhöflichkeiten gegen mich. Natürlich hatte ich die ganze Zeit über den Gedanken, dich einzuweihen und dich zu bitten, morgen eine Partie auf die Alp zu machen in Begleitung eines deiner zahlreichen Bauernfreunde. Du mußt sehr erstaunt thun, weißt du, sie dort eingesperrt zu finden. Nimm auch einen tüchtigen Vorrat Lebensmittel mit, denn sie werden wohl verteufelt hungrig sein zu der Zeit, wenn du sie erreichst."

„Könnte ich nur gleich in diesem Augenblick aufbrechen", sagte Nora unruhig. „Es ist ein fürchterlicher Gedanke, sie in dieser Lage die ganze Nacht zubringen zu lassen!"

„Warum hat Torp mir meinen Sport nicht gegönnt!" meinte John. „Wenn ich's nur heimlich erreichen kann, soll er mich wenigstens dann ungeschoren lassen und nicht auch noch dazwischen kommen. Du weißt doch, Nora, du hast selbst oft gesagt, was für ein egoistischer, unangenehmer Mensch er sei, und diese kleine Strafe wird seinen Hochmut vielleicht etwas dämpfen. Auf jeden Fall ist dergleichen hier gar nichts besonderes, und daß sie verhungern sollten oder ihnen sonst etwas zustößt, dazu ist durchaus keine Gefahr vorhanden, denn sucht der alte Förster sie nicht von selbst auf, könnte ihm ja nur ein anonymer Brief zugeschickt werden. Das Einfachste wäre aber, du

gingest auf die Alpe; Torp weiß, daß du fortwährend solche Touren machst und —"

„Und glücklicherweise", warf Nora dazwischen, „glücklicherweise stand er dabei, als ich meine Absicht aussprach, gerade diesen Punkt aufzusuchen."

„Dann geh", bat John dringend, „dann geh und fange ein fürchterliches Geschrei an, wenn du ihn findest — nachher kannst du lachen und ihn ausfragen, so viel du willst."

„Ich brauche nur Rosel in Unwissenheit zu lassen über alles, was geschehen ist", sagte Nora, „die wird überrascht und entsetzt genug für zwei sein. Jetzt muß ich dich aber verlassen, Jack, um meine Vorbereitungen zu treffen und Onkel und Georgina, die endlich eingewilligt hatten, auf eine der niederen Almen in der Nähe des Dorfes zu steigen, für einen anderen Tag zu gewinnen suchen. Der junge Mann, der uns führen sollte, muß statt auf acht schon auf drei Uhr morgen bestellt werden, und dann werden alle Vorräte, die für den Onkel verpackt sind, für deine Gefangenen mitgenommen."

„Du, Nora", rief John ihr noch nach, als sie bereits den Abhang hinabstieg, „verrat mich nur nicht durch dein Gesicht, wenn du Torp siehst, und vermeide möglichst, Fragen, die er an dich stellen könnte, zu beantworten."

Rosel war nicht sehr erstaunt über Noras Planwechsel; der Grund lag zu klar vor Augen, daß sie das gute Wetter benutzen müsse, wenn sie überhaupt noch nach der Wildalpe wolle, da jedermann sagte, daß nach einem Regenguß der Pfad für sie unpassierbar werden würde, und noch viel länger anhaltendes gutes Wetter stände kaum zu erwarten.

Nicht nur im Wirtshaus setzte Rosel dies mit großer

Breite auseinander, sondern auch bei dem Schuster, dem sie Noras Schuhe mit der Bitte brachte, trotz des späten Abends noch dicke Nägel unter die Sohlen zu schlagen, da es ihrem jungen Fräulein sonst zu schwer fallen würde, über die Felsen und das lose Gestein den Berg abwärts von der Wildalpe zu steigen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Wildalpe.

Der Tag dämmerte noch nicht, doch der Mond, wenn auch gänzlich hinter den Bergen verborgen, warf über die ganze Gegend einen matten, gräulichen Dämmerschein, als Nora, von Rosel und einem stämmigen jungen Holzhauer namens Michael begleitet, das Forsthaus verließ. Der Weg führte sie zuerst über Wiesen und sanft ansteigende Hügel, durch Buchen- und Ahornwälder, an einsam gelegenen Bauernhäusern vorbei, wo, so früh es auch war, doch bereits der Dreschflegel von fleißigen Händen geschwungen wurde. Mancher Gruß ward Nora und ihren Gefährten zuteil, wenn sie an den offnen Scheunenthoren vorübergingen, und groß war das Erstaunen der Arbeiter, sobald sie erfuhren, daß sie auf dem Wege nach der Wildalpe seien, wo die Hütten doch unbewohnt und die Herden für den Winter schon heimgetrieben waren! Höher hinauf bemerkte Nora noch für die Sense kaum reife Roggen- und Weizenfelder, während der Hafer sogar noch grün wie Gras war. Nach und nach aber wurden Buchen, Birken und Ahornbäume immer seltner. Sie betraten einen Kiefern- und Tannenwald, der ihr endlos erschien und thatsächlich auch

einen beträchtlich großen Berg bedeckte, über welchen sie hinüber mußten, um denjenigen zu erreichen, auf welchem die Wildalpe lag.

Die Berge um Almenau herum stoßen an diejenigen Tirols, und nicht selten war die Grenzlinie zwischen Bayern und Österreich durch eine Baumlichtung in der Breite einer Straße bezeichnet, welche meilenlang in den Forstdistrikten verfolgt werden konnte, scheinbar ebenso rücksichtslos über Berge und durch Thäler hindurch ausgehauen, wie auf einer Landkarte eingezeichnet. Nora war schon einige Stunden unterwegs und die Sonne bereits aufgegangen, ehe sie die höheren Regionen erreichte, von wo aus sie endlich eine Übersicht erhielt und auf die bewaldeten Bergketten mit den dazwischenliegenden Thälern und sich schlängelnden Flüssen hinabschauen konnte. Hier öffnete sich ihr auch der erste Ausblick auf eine lange Reihe Gletscher, welche die Hochlandstouristen so sehr interessieren, und von denen jeder weitere Schritt aufwärts größere Mengen an Schnee und Eis sichtbar werden läßt. Immer rauher wurde der Pfad und aufs wunderbarste geformte Felsen schienen nach allen Richtungen hin gleichsam aus dem Boden herauszuspringen. Wie sie nun den Weg über eine zur Bequemlichkeit der Köhler und Rinderherden in die Felswände eingeklemmten Brücke verfolgten, hielt Nora einige Augenblicke an, um auf eine tiefe, fast ausgetrocknete Wasserrinne niederzublicken, in größter Verwunderung über die Verwüstung, welche ein so kleines Rinnsal anzurichten imstande wäre, das aus den Höhen niederquoll und in keiner Weise die Brücke aus gefällten Bäumen, über welche sie hinwegschritten, notwendig zu machen schien; aber im Frühjahr oder nach einem Regen mochte es wohl zu einem rasenden Wasserfall an-

schwellen, der Bäume umgestürzt und alles den Berg hinunter mit sich fortgerissen hatte. Massen loser Steine, Kies und Sand waren von der Gewalt des Stromes fortgetragen, aber nicht in dem vom Wasser ausgespülten Bette geblieben, sondern über einen weiten Raum zu beiden Seiten sich ausbreitend, schafften sie ein Bild der Verheerung, welches noch um so wüster wurde, je weiter die Wassermassen gedrungen waren, bis sie sich schließlich in einem Chaos von Felsen verloren, die vergeblich dem Anschwellen eines Flusses unten in der Schlucht zwischen den Felswänden Widerstand leisteten.

Als Nora sich endlich abwandte und den Weg weiter verfolgte, bemerkte sie Rosel hoch über sich neben einem hölzernen Kreuze knieen, welches in einer geschützten Ecke auf einem Felsvorsprung errichtet war. Die ersten leuchtenden Sonnenstrahlen fielen auf dieses, wie auf die knieende Gestalt, und beim Näherkommen entdeckte Nora an dem Kreuze befestigt eine Platte mit einem Bilde darauf und wußte nun, daß an der Selle, wo es stand, durch ein Unglück oder irgendeinen anderen Umstand ein Mensch zutode gekommen war. Nachdem Rosel sich erhoben hatte, beugte sich Nora vor und erblickte die sehr rohe Darstellung eines Mannes mit geschwärztem Gesichte, welcher einen Wildschützen vorstellen sollte, aber ebenso gut ein Mensch gewordenes höllisches Wesen sein konnte, der mit seiner Armbrust auf einen jungen Burschen zielte, dessen Kleidung ihn als Jäger oder Waldhüter von Beruf zu erkennen gab.

„Ihr ältester Bruder vermutlich?“ fragte Nora.

„Ja. Mein Vater, der den Knall der Büchse auf der Alp g'hört hatte, lief her und fand ihn hier durchs Herz g'schossen.“

„Und der Wildschütz?" fragte Nora.

„Er entkam dadurch, daß er sich auf dem Sand bei der Klamm, dicht an der Stell' wo S' eben standen, den Berg 'nabgleiten ließ, und einmal unten im Wald, gab's keine Aussicht net, ihn z' finden. Die Mutter ließ 's Bildstöckel von Florians Vater malen und hier aufstellen. Manchmal denk' ich, ob's halt net besser g'wesen wär', sie hätt' sich allweil mit dem Kreuz auf 'm Gott'sacker z'frieden geben, denn allemal, daß der Vater auf diese Bergseiten kommt, schwört er immer wieder jedem Wildschützen, den er antreffen würd', schwere Rache zu. Jagt er in dieser Gegend oder besichtigt er die Forsten hier, da kann ich die Nacht net schlafen und war von Herzen froh, als er gestern daheim blieb und Franz mit dem Engländer gehn ließ."

„Sie fürchteten wohl, daß Seppel sich einmal wieder oben auf den Bergen verlocken lassen könnte —"

„O nein, ich dacht' net an den", sagte Rosel. „S' wissen's ja, er ist fort'gangen, um seine Verwandtschaft zu unserm Stuhlfest einz'laden."

„Und dies ist nicht der Weg nach dem Kerbsteinsee", sagte Nora.

„Net — der — kürzste", antwortete Rosel zögernd, „doch auch net grad' viel um. Aber ich darf Seppel derweil trauen, und selbst wenn er über die Alp'gangen wär', hätt' er's ohne böse Absicht g'than."

Nora ging schweigend weiter, so vertieft in ihre Gedanken, daß sie wenig acht auf die sie umgebende Landschaft gab, bis sie, durch einen lauten Juchzer ihres Führers aufgeschreckt, bemerkte, daß sie am Fuße des den Gipfel des Berges bildenden Felskegels angelangt seien, während sich unter ihr mit den verlassenen Hütten und dem namenlosen,

von Klippen umgebenen See die Wildalpe befand. Eine düstere Großartigkeit lag in dem Bilde vor ihr, wie Nora es nicht erwartet hatte. Weder Baum noch Strauch wuchs an dem steilen Gestade des smaragdgrünen Sees, in dessen herrlich klaren Wassern sich jede Felsenspalte des ihn einschließenden Gebirges wiederspiegelte; kein Bach ergoß sich in das stille Becken, auch war kein einziger durch verborgene Quellen gespeister Ausläufer sichtbar, wie auch geheime Kanäle das überflüssige Wasser durch die nahen Berge hindurch fortschafften, wodurch der See in ungestörter Ruhe blieb und daher Sand, Steine, Klippen, wie Pflanzen, die ganzen Schwärmen gut gedeihender Fische Zuflucht gewährten, deutlich auf dem Grunde erkennbar waren.

Nora kletterte längs dem pfadlosen Ufer zum See hinab, bis sie eine verlassene Köhlerhütte erreichte, wo sie einstweilen blieb, während ihre Begleiter zu den Sennhütten gingen, welche etwas weiterhin auf einer kleinen Anhöhe lagen. Sie hörte noch Michaels fröhliches Jodeln, als er schon längst außer Sicht war, dann trat eine Pause ein, der wiederum vier oder fünf Juchzer in kurzen Abständen folgten, wie um eine Antwort zu erwarten, worauf endlich alles still blieb.

Hatten die Gefangenen um Hilfe gerufen, waren sie gehört worden? Nora hielt es für wahrscheinlich und begann langsam den Tret zu erklimmen, der jetzt zwar trocken und hart war, aber vollkommen der Beschreibung Graf Waldemars von den sogenannten „Kuhsocken", entsprach. Bald entdeckte sie jedoch einen besseren Pfad, der, wenn auch auf Umwegen, zu der mit kurzem grünen Gras bewachsenen Matte der Alpe führte, und sie konnte sich jetzt überzeugen, daß die Thür der nächsten Sennhütte offen stand.

Das in England gebräuchliche Wort für ein derartiges Gebäude wäre wohl „cowherd's cot“, aber diese Worte würden kaum einen rechten Begriff geben von der romantischen Sommerwohnung der bayerischen Hochlandshirtenmädchen. Die schmale Giebelfront mit der Thür und einem Fenster zu jeder Seite ist aus Stein und weiß gekalkt, der Boden darüber von Holz, sowie auch der unmittelbar daranstoßende lange Kuhstall, und alles zusammen befindet sich unter einem niedrigen, überhängenden Schindeldache, dessen Gleichgewicht durch riesige Steine erhalten wird, darauf berechnet, den Stürmen, welche diese ausgesetzten Plätze im Winter umtosen, zu widerstehen. Gewöhnlich umgiebt diese Sennhütten eine weite Strecke grünen Weidelandes. Auf der Wildalpe schien das Grün aus den Felsen hervorzusprießen, es war kurz und dick, und dem Auge eines Naturforschers würde es sich als Pflanzen ganz anderer Gattung wie das Gras der Ebenen oder selbst der Thäler zu Füßen des Gebirges offenbaren. Kein Garten, kein Treibhaus kann schönere Pflanzen aufweisen, als man sie hier findet, entweder durch das Moos hindurch sich einen Ausweg suchend, oder in den Felsspalten und Klüften, an den absterbenden Wurzeln der Bäume hinaufkriechend, oder in der feuchten Atmosphäre irgend einer ewig fließenden Quelle. Nora kletterte zwischen den Klippen umher und hatte schon einen Strauß dieser eigentümlich zarten Blumen gepflückt, als Rosel plötzlich mit hochgehobenen Armen an der Thür der Sennhütte erschien, ihr laut etwas zurief und dann beide Hände vor die Stirn gepreßt, den Abhang hinunterstürmte, ehe noch Nora Zeit hatte, von ihrer Höhe herabzusteigen.

Die leidenschaftliche Heftigkeit des armen Mädchens

war so stark, daß, wäre Nora nicht vorher bereits unterrichtet gewesen, ihr die Mitteilung des Geschehenen vollkommen unverständlich geblieben sein würde. Noch stand sie auf einem zerklüfteten Felsstück, als Rosel, in Thränen ausbrechend, ihre Erzählung mit der nicht unerwarteten Kunde schloß, daß ihr Bruder Franz unter den Wildschützen Seppel erkannt und geschworen habe, ihn anzugeben, sei es auch nur, um seine Schwester daran zu hindern, einen unverbesserlichen Wilddieb zu heiraten, der Schimpf und Schande über sie bringen würde und im Bündnis mit den tiroler Schwärzern sicherlich der Mitschuldige, wenn nicht gar der Bösewicht selbst sei, der ihren Bruder Philipp getötet.

„Als wenn —“, schluchzte sie, „als wenn Seppel je unser Haus b'treten oder ein Wort mit mir g'sprochen hätt', wann er ein solch's Verbrechen b'gangen!“

„Machen Sie sich wegen solcher vagen Beschuldigung nicht unglücklich“, sagte Nora tröstend. „Ihr Bruder sprach im Zorn und schöpft in Wirklichkeit gewiß nicht den geringsten Verdacht dieser Art. Daß Seppel einer der Wildschützen gewesen ist, kann ja möglich sein — ist sogar wahrscheinlich — und wir müssen jetzt versuchen, die Sache auf die möglichst beste Weise beizulegen und Franz überreden, zu verzeihen, daß —“

„Ach, er wird's ihm nimmer vergeben“, unterbrach Rosel sie. „Ich weiß, er wird's net thun — denn er sagt, Seppel hätt's noch besonders auf ihn abg'sehen gehabt und wär' mit einer Wut auf ihn losg'fahren, die er gar net verstehen könnt'.“

„Aber er wird nicht imstande sein zu beweisen, daß es Seppel war“, sagte Nora nachdenklich, als sie sich zusammen der Hütte näherten, „da er doch vermutlich die

gewöhnliche Vorsicht angewandt und sich unkenntlich gemacht hat."

„G'schwärzt hat er's G'sicht", antwortete Rosel, „aber Franz sagt, er könn' sich net in der hohen G'stalt g'täuscht haben, mit dem dichten, schwarzen Haar und den großen weißen Zähnen, und er sei b'reit z' schwören, daß 's grad der Seppel und kein and'rer net g'wesen ist."

„Das ließe er doch wohl besser bleiben", versetzte Nora, „denn möglicherweise wäre Seppel ja imstande nachzuweisen, daß er am Kerbsteinsee bei den Verwandten gewesen, als Ihr Bruder gefangen genommen wurde. Was sagt denn Mr. Torp dazu?"

„Der Engländer!" rief Rosel verwirrt aus. „Das weiß ich net, den hab' ich net g'sehen, auch gar net an ihn gedacht. Michael half mir die Stricke zerschneiden, mit denen sie Franz g'bunden hatten, und der war so wütend und so wild, daß ich's ordentlich mit der Angst kriegt' und alles andere drüber vergaß."

Sie hatte den Satz kaum beendet, als ihr Bruder plötzlich vor die Thür trat und gleich darauf mit solchem Ungestüm an ihnen vorbeieilte, daß alle Versuche, ihn zurückzuhalten, sich als vergeblich erwiesen. An den rauhen und unebenen Stellen des Weges blieb er stehen, bückte sich, rieb sich hastig und ungeduldig die Fußgelenke und stürzte dann weiter, sehr bemerkbar hinkend. Plötzlich stürmte auch Rosel vorwärts — wandte sich noch einmal nach Nora um, ihr dabei einige erregte, kaum verständliche Worte über die Notwendigkeit, ihrem Bruder folgen zu müssen, zurufend, und sprang ihm dann hastig nach, ohne eine Antwort erst abzuwarten; in wenig Sekunden waren beide hinter den Felsen verschwunden.

In der Thür der Sennhütte standen Torp und Michael, auf dem Antlitz des stoischen Engländers war aber keine Spur irgend welchen Mißbehagens sichtbar. Eine leichte Verbeugung machend, setzte sich Nora auf die Bank vor dem Hause und lehnte sich gegen die Wand, als sei sie entschlossen, sich nun nach ihrem ermüdenden Spaziergange auszuruhen.

Hielt Mr. Torp es auch allen Gliedern der Familie Nixon gegenüber für gut, sich hochmütig und abstoßend zu zeigen, so konnte er doch gegen andere Menschen gerade das Gegenteil sein, und Nora hörte ihn jetzt höchst natürlich und freundschaftlich mit ihrem Führer plaudern.

„Ich glaube doch, ich bin ebenso fest gebunden gewesen wie Franz“, sagte er, auf seine Füße blickend, „aber meine hohen Stiefel schützten die Fußknöchel und durch Stillehalten schonte ich die Handgelenke. Alles überlegt, benahmen sie sich noch ganz anständig, brachten mir sogar meine Zigarren, die im Handgemenge aus meiner Tasche gefallen waren, und sagten mir, ich würde meine Büchse im Keller finden.“

„Und meinen S' halt auch, daß der Seppel vom Felshof mit dabei war?“ fragte Michael in vertraulichem Tone.

„Wenn Sie den langen Kürassier mit dem schwarzen Haar meinen“, erwiderte Torp. „Ich glaube, er war es.“

„Da ist's derweil kein Wunder net, daß 's Förster's Rosel so aus'm Häusl' war“, bemerkte Michael.

„Sie scheint ein gutes Kind“, sagte Torp, „und that alles, was sie vermochte, den Bruder zu beruhigen, — wenigstens so viel ich in der inneren Stube verstehen konnte, denn in seinem ersten Zornesausbruch hatte Franz mich gänzlich vergessen.“

„Hat alleweil Ursach' g'nug für seinen Zorn", versetzte Michael, „wann's wahr ist, daß der Seppel grad' ihn rausg'sucht hat und mit allen Zeichen der bittersten Feindschaft über ihn herfallen that."

„Ich war zu sehr mit mir selbst beschäftigt, um noch zu bemerken, wie es Franz erging", antwortete Torp. „Aber ich denke, seine Schwester wird ihn schon bereden, diese Selbsthilfe zu vergeben, denn weiter war es doch wohl nichts."

„S' mag den ganzen Weg heim hinter ihm herlaufen, auf den Knieen vor ihm rutschen, und er verzeiht diesen Schimpf doch net", sagte Michael. „Ich hört', wie er ihr erzählt', daß er den Überfall unter den Umständen schon hätt' vergeben können, da für Seppel gar viel auf dem Spiel ständ'. Wär' er nur von der Überzahl überwältigt und g'fangen g'setzt, na, 's könnt halt jedem mal passieren, aber das würd' er ihm sein Leblang nimmer vergessen und vergeben, daß Seppel, nachdem die andern schon aus der Hütten raus waren, z'rückg'kommen wär', sich grinsend über den hilflos am Boden liegenden aufg'stellt und ihn wie ein Tier g'stoßen und g'schlagen hätt', grad' als sei er ein toller Hund oder 'ne Giftschlange, die er umbringen wollt'."

„Unmöglich! So hätte er niemals gehandelt!" rief Nora, aus ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit auffahrend und mit einem solchen Ausdruck von Überraschung und Teilnahme aufblickend, daß Torp vor Verwunderung über das so offen eingestandene Interesse seiner Landsmännin für einen berüchtigten Wilddieb seine Augen weit aufriß.

„'s waren des Forstg'hilfen eigne Worte an seine Schwester", versicherte Michael, „und haben ihr alleweil Kummer g'nug g'macht."

„Er muß nicht bei Besinnung gewesen sein, nicht gewußt haben, was er that“, begann Nora.

„No“, sagte Michael, „'s mag schon sein, daß er ein Glas z'viel von dem tiroler Wein trank. Wir Bayern sind mehr an Bier als an Wein g'wöhnt, und da ist's ihm all'weil zu Kopf g'stiegen, obgleich die andren nix fühlten. Der Tochtermann vom Kirchner in St. Hubertus, auf der andern Seiten der Grenzen, soll, wie's heißt, allzeit einen guten Wein für seine Freunde b'reit haben, und der Herr hier sagt, sie wären mit Seppel vier aus Tirol g'wesen.“

„Drei!“ rief Torp mit starker Betonung dazwischen. „Der Vierte war sicherlich kein Tiroler.“

„War's einer von den Burschen aus unserm Dorf?“ fragte Michael.

„Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß er aus Almenau kam“, antwortete Torp, dessen Auge auf Nora ruhte, während er so bedeutsam sprach, daß sie merkte, er beginne bereits den Verdacht zu schöpfen, sie sei hergeschickt, um ihn zu befreien.

Die Teilnahme für Rosel, welche die letzten Begebenheiten aufs neue in ihr erregt hatten, war aber augenblicklich zu groß, um ihr zu gestatten, an sich oder selbst an John zu denken, und so blickte sie ohne Verlegenheit auf und sagte: „Es wäre so viel wahrscheinlicher gewesen, Seppel hätte sich bemüht, im Hintergrunde zu verschwinden und sich bei dieser Gelegenheit gar nicht sehen lassen, daß ich glauben möchte, Franz hat nach dem ersten Anprall einen Tiroler für ihn gehalten. Er sprach natürlich nicht?“

„Nur ein paar Worte mit mir“, sagte Torp, „aber ich kenne seine Stimme nicht.“

„Soll mich wundern“, fing Michael nach einer Pause

an, „ob s' diesmal eins gegen ihn b'weisen können. Wie oft haben s' ihn net vor's G'richt g'holt, aber allweil hat er wegen mangelnder Beweise wieder entlassen werden müssen. No, gelingt's ihm auch diesmal, s' alle an der Nas' rumz'führen, da hat er Teufelsglück, und s' thäten gescheiter, ihn in Zukunft in Ruh z'lassen."

„Ich fürchte aber, die Anklage allein wird schon genügen, seine Aussichten in materieller Beziehung zu schädigen", bemerkte Nora. „Der Förster wird ihm die Hand seiner Tochter verweigern und selbst Rosel —"

„Oho, wann's auf die ankäm'", sagte Michael, Torp einen bedeutsamen Blick zuwerfend, „bei der macht das keinen Unterschied; s' hat ihn nur um so lieber, daß er solch ein dalketer Kerl ist. Das ist allmal so bei den Madels hier, je wilder der Bursch, um so lieber haben s' ihn."

Torp schien die Erzählung zu amüsieren und so fuhr Michael fort: „Seppel ist, was man hier z'land einen ‚Frischen' nennt, der nimmer vergebens an ein Fenster klopft oder in eine Sennhütten einkehrt, daß ihm net die beste Milch und Butter vorg'setzt wird, und sicher ist, daß keine Sennerin sich erinnern würd', ihn je jagen oder gar einen Stutzen tragen g'sehen z'haben."

„Sie sprechen von vergangenen Jahren", sagte Nora, „denn seit er im Heere gedient hat, giebt es keinen solideren jungen Mann als ihn."

„Im Jahr achtundvierzig war er halt Kürassier, und derzeit sucht er sein Vergnügen auf'n Bergen grad' wie — wir alle."

„In jenem Jahre gab es auch kein Gesetz, welches die Bauern am Jagen hinderte", bemerkte Nora.

„Und wie haben sie das ausgenutzt!“ warf Torp ein.

„Um die Zeit war's grad', daß ich vom Förster als Köhler g'dungen war“, erzählte Michael weiter, „da oben in der Lichtung über der Triftalm; der eine Teil g'hört dem Müller, dessen schöne Tochter grad' in dem Jahr dort Sennerin war.“

„Ich wußte gar nicht, daß die Bauern ihre Töchter als Sennerinnen auf die Almen schicken“, sagte Torp.

„'s kommt hier oft vor“, erwiderte Michael. „Gehen s' freiwillig und zum Vergnügen, wie viele es thun, so nennen sie's ihre ‚Sommerfrische‘; no, und frisch waren die Madln in dem Jahr. Die Triftalm liegt auf der Grenze, halb im Tirol'schen, halb im Bayr'schen, und dasmal war des Müllers Magdalena oben und auch die Afra, eines Schmieds Tochter aus Tirol, die manche Leut' noch hübscher finden. Auf keinen Fall net gab's ein lustigers Pärchen, und 's G'red von ihrer Schönheit ging durch's ganze Land, so daß die Burschen von nah und fern herbeikamen, um s' zu sehen, und keiner häuf'ger als der Sepp vom Felshof.“

„Vornehm und gering, bei allen dasselbe“, sprach Nora vor sich hin. „Und grade in dem Jahr hat er der Rosel die Treue geschworen!“

„Später kam's raus, daß er die ganze Zeit über hinter einer Gems' herg'wesen war, die an der Grenze rumkrauchte“, fuhr Michael lachend fort.

„Ach, wie freut es mich, das zu hören!“ sagte Nora lebhaft.

Torp blickte lächelnd zu ihr hinüber, doch sie beachtete ihn nicht.

„Und haben wir die Madln derzeit mit ihm g'neckt!“

erzählte Michael weiter. „Und war die Magdalena wütend und aufg'bracht über seine Heuch'lei, wie sie's nannte! Und 's nächste Mal, als er an ihr Fenster klopfen that, öffnete sie's nur, um ihm einen ‚Ausreißer' an den Kopf z'werfen, und schlug's mit solcher G'walt wieder zu, daß alle Glasscheiben z'brachen!"

Torp und Nora brachen gleichzeitig in herzliches Lachen aus. „Und was that Seppel darauf?" fragte Nora.

„Er ging weiter zur Afra, die macht halt aber weder Thür noch Fenster auf und gab ihm als Antwort auf seinen Anruf nur 'n Wunsch zu 'ner guten Jagd mit auf'n Weg."

„Und dann?" fragte Nora weiter.

„Und nachher verzehrt' er seinen Schmarren bei der alten Nandl und trank auch von ihrem Kaffee, that, als mach' er sich nix aus'm Zorn der Madln und sagt', er wollt' einen Buben naufschicken, der 's Fenster ausbessern könnt'. Richtig, am andern Tag kam der schwarze Seppel aus der Mühle rauf und wurd' auch gut aufg'nommen, trotzdem er so finster und langweilig ist, wie man kaum einen zweiten Burschen selbst in seiner Heimat net finden kann."

„Ich habe noch niemals gehört, daß die Tiroler finster und langweilig sein sollen", bemerkte Torp.

„Wir halten sie jenseits der Grenze für 'n ernstes Volk, wenigstens wenig aufg'legt zur Fröhlichkeit", sagte Michael. „Und je südlicher S' kommen, um so weniger hören S' was vom Singen und Tanzen, bis zuletzt beid's ganz in Vergessenheit g'kommmen z'sein scheint und 's bei 'ner Hochzeit ähnlich zugeht wie bei 'nem Begräbnis."

„Ich glaube, sie meiden alle unnötig lärmenden Lust-

barkeiten aus religiösen Gründen", begann Torp, „und sind vielleicht zu fanatisch —"

„He, was heißt denn dös?" fragte Michael.

„Ich will damit sagen, ihre Religion macht sie so ernst. Aber es ist immerhin ein interessantes Volk; die Frauen schön, die Männer tapfer und die besten Schützen, die ich noch angetroffen. Nicht einmal die Schweizer sind ihnen in der Handhabung der Büchse überlegen."

„No, schauen S', ich mein' halt doch, daß wir in Bayern allweil net hinter ihnen z'rückz'stehen brauchen", entgegnete Michael. „Ich kann 'ne ganze Anzahl in Almenau bei Namen nennen, die aus Tirol Preise heimg'bracht haben. Kein Mensch net kann's leugnen, daß sie drüben gute Treffer sind, aber s' nehmen sich auch lange Zeit zum Zielen. Langsam und sicher, sagen s' dort, und wann ein Tiroler auf'm Schießstand ist, da verlaßt er ihn auch net so bald wieder. Beim Scheibenschießen geben wir fünf Schüsse ab, derweil sie nur drei."

„Natürlich herrscht hierüber in den beiden Nachbarländern viel Eifersucht", sagte Torp.

„Glaub's schon", antwortete Michael lachend, „und halt auch noch in anderen Dingen."

„Was wohl gelegentlich einmal zu Händeln in den Wirtshäusern Veranlassung giebt", meinte Torp.

„Früher häufig g'nug", antwortete Michael. „Haben aber auch Spektakel ohne die Tiroler, und 's bedarf nur geringer Herausfordrung zu 'ner Rauferei, wobei wir tüchtig auslegen. Ich selbst kam auch mal wegen einer lump'gen Sache da hinein."

„Und außer den Wunden, welche Sie in diesen Kämpfen austeilen und erhalten, sind hier auch Unglücksfälle durch

Schießwaffen nichts Seltenes. Wie kann es auch anders sein, wo es in jedem Hause Gewehre giebt, und dabei die Kinder, die nichts sehnlicher wünschen, als dieselben auch benutzen zu dürfen, nachdem sie die Erwachsenen fortwährend von ihren Heldenthaten auf der Jagd und beim Wettschießen haben erzählen hören."

„Und doch weiß ich von kein'm einz'gen Fall in der Nachbarschaft z' b'richten", entgegnete Michael, „mit Ausnahme vom schwarzen Seppel, und das passierte in Tirol."

„Was war denn mit ihm?" fragte Nora.

„Ein's Tags, vor ungefähr sieben Jahren, als er hinter seines Vaters Mühle grad' einen neuen Stutzen probieren that, kam sein jüngerer Bruder unbemerkt auf ihn zug'sprungen und erhielt einen Schuß in den Hals, woran er sich zu Tod blutete. Seppel verließ, wie's G'red ist, aus diesem Grund die Heimat und trat in den Dienst bei unsrem Müller, bei dem er seit der Zeit allweil g'wesen ist und, wie's heißt, auch wohl bleiben wird aus Lieb' zu's Müllers Tochter. Auf alle Fälle hat er derweil keinen Stutzen net wieder ang'rührt, geht allem Wettschießen aus'm Weg, und ich möcht' halt net der sein, der ihn fragt, warum er den Pulverg'ruch net leiden kann."

„Ich wollte, er kehrte nach Tirol zurück", sagte Nora. „Er ist hier jetzt sehr im Wege und Magdalena giebt nicht das Geringste um ihn."

„Warum net gar?" rief Michael. „Ich hab' s' oft g'nug ausſprechen hören, daß sie ihn gern hätt' und auch warum s' ihn gern hat."

„Sie scheinen sie gut zu kennen", bemerkte Nora.

„Sind wir net aus 'mselben Dorf?" erwiderte Michael. „Und ist das net beinah' 's Gleiche, als wären wir aus

derselben Familie? S' hat den schwarzen Seppel gern, grad' weil ihn sonst niemand leiden kann und weil er gegen alle Leut' so grämlich thut, nur net gegen sie."

„Und wer ist denn diese Magdalena?" fragte Torp neugierig.

„Des Bergmüllers Tochter", antwortete Nora, indem sie sich erhob, „und wie ich leider hinzufügen muß, die ärgste Kokette, wie man sie nur in einem Londoner oder Pariser Tanzsaal finden kann."

„Bleiben Sie, Miß Nixon!" rief Torp aus, als er gewahr wurde, daß sie im Begriff stand, fortzugehen. „Oder seien Sie wenigstens so barmherzig, ehe Sie gehen, mir einige von den Vorräten zu geben, die so verlockend aus dem Rucksack Ihres Führers hervorlugen."

„Ich hätte früher daran denken sollen", sagte Nora, sich der Hütte zuwendend. „Der arme Franz ist wahrscheinlich hungrig fortgekommen."

„Franz füllte sich seine Taschen mit Brot, ehe er uns verließ", erwiderte Torp, „und ich gestehe, auch einige Butterbrote gestohlen zu haben, denn nachdem ich nun beinahe vierundzwanzig Stunden gefastet habe, war die Versuchung zu groß, als daß ich widerstehen konnte. Ich erinnere mich nicht, je im Leben so hungrig gewesen zu sein — förmlich heißhungrig — wie in diesem Augenblick", setzte er hinzu, indem er sich auf den niedrigen Herd niederließ und mit solchem Appetit zu essen begann, daß Nora lachend eine Zeit lang fortfuhr, ihn zu versorgen, worüber sie sich und ihren Führer gänzlich vergaß.

„Welch ein Vorrat von Lebensmitteln!" bemerkte er endlich, nachdem sie den ganzen Inhalt des Sackes vor ihm ausgebreitet hatte. „Genug für eine ganze Alpengesellschaft!"

Und während seine Augen an einer Flasche Wein mit mehreren kleinen Gläsern haften blieben, fügte er hinzu: „Man könnte beinahe annehmen, Sie hätten eine Art Vorgefühl gehabt, Miß Nixon, daß halb verhungerte Gefangene Ihrer guten Dienste benötigt wären!“

Nora sah, wie ein bedeutungsvolles Lächeln seine Lippen umspielte, und die Augen, welche Jack und seine Genossen durch ihren forschenden Blick aus der Fassung gebracht hatten, schienen jetzt auch geneigt, an ihr ihre Macht erproben zu wollen.

„Als ich Rosel den Auftrag gab, diese Sachen einzupacken“, erwiderte sie ruhig, „da dachte ich weder an Sie noch an Ihren Leidensgefährten, das kann ich Ihnen versichern. Wir hatten die Absicht, eine Familienpartie auf eine der tiefer unten gelegenen Almen zu machen, und gerade der Wein war für —“. Sie verstummte plötzlich, da sie sich durch das Wort „Onkel“ nicht verraten wollte.

„Für den alten Herrn, der bei St. Benedikt fischt“, vollendete Michael, so deutlich sein vollgestopfter Mund es ihm auszusprechen gestattete.

„Jawohl“, sagte Nora.

„Und Sie änderten Ihren Plan — hm — ganz plötzlich — vielleicht gestern Abend?“ fragte Torp beharrlich weiter.

„Sie werden sich erinnern, daß Ihr Freund Mr. Waldemar mir riet, diese Alpe aufzusuchen, ehe ein Wetterwechsel dieselbe für mich unerreichbar machte“, antwortete sie, „und zum Glück für Sie, bin ich seinem Rate gefolgt.“

„Wetterwechsel!“ wiederholte Torp. „Wenig Aussicht dazu, sollt' ich meinen.“

„Na, na, für heut' Abend will ich net stehen“, meinte

Michael, durch die offene Thür blickend, „die leichten streif'gen Wolken dahinten künden Sturm an."

„Vielleicht thäten wir besser, sogleich aufzubrechen", schlug Nora eiligst vor. „Ich muß gestehen, ich möchte hier nicht gern durch schlechtes Wetter festgehalten werden."

„Wir haben in den letzten vierzehn Tagen unausgesetzt ähnliche Wolken gehabt", sagte Torp, „und Sie würden sich überanstrengen, Miß Nixon, wollten Sie nach dem ermüdenden Weg nicht erst etwas ausruhen, ehe Sie den nicht ganz leichten Abstieg beginnen."

Nora meinte, es ruhe sich hübscher an den Ufern des Seees als in der Hütte, und verließ dieselbe, froh, auf diese Weise den weiteren Fragen Torps ausweichen zu können.

Vierzehntes Kapitel.

Der Jägersteg.

Torp würde sich wenig geschmeichelt gefühlt haben, hätte er gewußt, mit welch außerordentlichem Vergnügen Nora ihn der Gesellschaft ihres Führers allein überließ. Es war ihr ganz klar geworden, daß er den Verdacht hegte, Jack sei an der Gefangennahme beteiligt gewesen. War sein Wunsch, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ja auch ganz natürlich, so empfand sie seine leisen Versuche, sie in Verwirrung zu bringen, mindestens sehr unangenehm, da sie sehr zweifelhaft war, welchen Gebrauch er von den Beweisen über Jacks Schuld und ihren Eingeständnissen, die er sich zu verschaffen strebte, machen würde. Wäre Waldemar an seiner Stelle gewesen, so hätte sie ihm ohne Zögern alles mitgeteilt, was sie von dieser ärgerlichen Sache wußte, und ihn um seine guten Dienste für Seppel, sowie um vollständige Verzeihung für Jacks Anteil an diesem Abenteuer gebeten, mit der vollen Gewißheit, daß keines von beiden ihr abgeschlagen werden würde. Torps kaltes Selbstbewußtsein stieß aber jedes Vertrauen zurück und die gemachten Erfahrungen ließen ihn in ihren Augen als einen harten, weltlich gesinnten Menschen erscheinen,

der zweifellos einen Wildschützen einen Dieb nennen und dem Gesetz seinen Lauf lassen würde. Ihr Plan war folglich, ihn zu meiden, und da sie es für möglich hielt, daß der kleine See ihm mehr Interesse bieten könnte, als die übrigen Punkte in der Nähe der Sennhütte, und die Mittagshitze ihn gewiß heraustreiben würde, richtete sie ihre Schritte nach der entgegengesetzten Seite, indem sie die Anhöhe hinter den Sennhütten erklomm und bald den Fuß der Felsenkette erreichte, welche der Alpe den wilden Stempel aufprägte, dem sie ihren Namen verdankte.

Mit unermüdlicher Beharrlichkeit kletterte Nora zwischen diesen Felsen umher, bis sie eine Höhe erreichte, von der sie einen großen Teil des bayrischen Hochlandes überblicken und weit nach Tirol hineinsehen konnte. Sich hier in einer geschützten Ecke niederlassend, überschaute sie in aller Gemächlichkeit eine ganze Welt von Hügeln und Thälern, Wäldern, Klippen und Felsen, — letztere in solchen Massen und in so zerrissenen und wunderbaren Formen, daß es selbst diejenigen, welche an derartige Anblicke gewöhnt sind, überraschen mußte. Ein Gebirge erhob sich über das andere, unzählbar, einige gewölbt, andere kegelförmig, manche sich wie ein Rücken erhebend, aber beinahe alle in hohen Felsspitzen auslaufend, die manchmal jählings aus dichten Fichtenwaldungen aufstiegen, häufiger aber nur noch dem Auge gestatteten, das allmähliche Aufhören der Vegetation bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo das nackte Gestein sich in den blauen Äther erhob. Es bedurfte der Phantasie nicht weiter, um aus ihnen Ruinen von riesenhaften Festungen und Wachttürmen zu erkennen; im Gegenteil, man mußte den Verstand zuhilfe rufen, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß Menschenhände niemals an solchen Stellen Gebäude

dieser Größenverhältnisse hätten errichten können. Einem gewöhnlichen Beobachter wären das Großartigste an dieser Aussicht die ungeheure Ausdehnung der Wälder, das tiefe Blau der fernen Höhenzüge und die dahinter sichtbare Region des ewigen Schnees und Eises gewesen. Für Nora hatte dies nicht den Reiz der Neuheit; für sie lag die viel — viel tiefer empfundene Anziehung in der Erinnerung an ähnliche, ihrem Gedächtnis tief eingeprägte Bilder, welche seit zehn Jahren in ihrem innersten Herzen fest verschlossen lagen, die ihr in Stunden der Londoner Einsamkeit ein Trost gewesen, damals als die Schornsteine der Nachbarhäuser und der darüberhängende graue Himmel ihre Augen ermüdet und ihre Sinne abgestumpft hatte.

Diese Zeit in Noras Leben begann jetzt allmählich ihr wie ein Traum vorzukommen — die Einförmigkeit desselben ließ die Täuschung möglich erscheinen, so daß die Erlebnisse eines Decenniums in die Erinnerungen einer halben Stunde dahinzuschwinden schienen, während frühere Jahre sich ausdehnten und lichte Bilder aus der Kinderzeit und der ersten Jugend ihr vorschwebten. Halb ausgestreckt auf dem Fleckchen Moos liegend, welches sie sich als Ruheplatz ausersehen, mochten Stunden vergangen sein und waren es in der That auch, ohne daß sie es gewahr wurde. Die Sonne stand hoch am Himmel, — die Felsen gaben keinen kühlenden Schatten mehr, sondern schienen im Gegenteil die Strahlen eher anzuziehen, dadurch ein Gefühl unerträglicher Hitze hervorbringend, — der frische Luftzug, der kaum jemals auf den Alpen fehlt, war durch eine drückende Stille ersetzt, — als Nora schließlich aus ihrer ruhenden Lage auffuhr, sich aufrecht setzte, ihre Hände um die Kniee schlang und sich aufmerksam umschaute. Hatte sie geschlafen? Geträumt?

Sie konnte es sich nicht denken, denn jene Schneefelder hatte sie doch nicht aus den Augen verloren. Sie hatten ihr eine lange Reihe von Erinnerungen zurückgerufen, welche bei dem Groß-Venediger, auf den sie jetzt blickte, endeten. Vor Jahren, auf einer Reise durch das Pinzgauer Thal begriffen, brachte sie eine Nacht in Mittersill zu, in der Nähe jenes Gletschers, und hier hatte sie ihn zum erstenmal mit dem prachtvollen Hintergrunde eines Sommerabendhimmels erblickt. Als sie den Gasthof erreichten, waren alle Leute mit Vorbereitungen für den folgenden Tag beschäftigt gewesen, an welchem die Primiz eines jungen Priesters gefeiert werden sollte; sie nannten es Primiz, d. h. prima missa — das erste Lesen der Messe. Er war der Sohn eines Bauern aus der Umgegend und hatte den Gasthof zu Mittersill ausgesucht, um hier das bei solcher Gelegenheit übliche Fest zu begehen. Das Gastzimmer und die Treppe waren mit grünen Kränzen geschmückt, ein Raum neben der Küche enthielt eine Reihe Tische, alle bedeckt mit Schüsseln voll Mehl, Eiern, eingemachten Früchten, Zucker und anderen Bestandteilen, die nur der geschickten Hand der Köchin warteten, um ihre Natur und ihren Namen zu wechseln. Als wäre es gestern gewesen, so deutlich erinnerte sich Nora noch, wie sie ihre Mutter um Erlaubnis gebeten hatte, am nächsten Morgen bei der Zeremonie in der Kirche zugegen sein zu dürfen, und an das freundliche Anerbieten der Wirtin, sie unter ihren Schutz zu nehmen. „Meine kleine Tochter Marie soll die Braut Seiner Ehrwürden sein“, sagte sie. „Er wußt' wohl, was er that, als er grad' sie aussuchte, denn natürlich werd' ich ihm was Gut's in den künft'gen Haushalt schicken, gar net von mein'm Mann z'reden, der halt sein Vetter ist.“ Noras Eltern hatten im

Laufe des Abends viel von der Sitte gesprochen, die Primiz eines Priesters wie eine Hochzeit zu feiern, von den nützlichen Geschenken der Eltern der Braut und noch von vielem mehr, was sie damals nicht verstanden hatte. Am anderen Morgen war aber „die Braut Sr. Ehrwürden“ selbst gekommen, um sie zu wecken, und sie hatte das bescheidene, rotwangige, kaum sieben Jahre alte kleine Mädchen in dem neuen Musselinkleidchen, einen weißen Rosenkranz wie eine Krone auf dem Kopfe, sehr bewundert. Die Prozession nach der Kirche war sehr lang und großartig gewesen; eine dichte Fülle von Menschen, von tiefer Andacht erfaßt, ging entweder mit zum Himmel aufgerichteten Gesichtern einher oder neigte die Häupter ehrfurchtsvoll, um den Segen des aufgeregten jungen Priesters zu empfangen, der mit erhobenen Armen und geröteten Wangen von der Kanzel herab auf die Gemeinde niederblickte, über die seine soeben abgelegten Gelübde ihn so unermeßlich hoch erhoben hatten. Als die Menge sich zerstreute, war durch die Bemerkungen einiger Bauern, daß der Venediger sich seine Mütze aufgesetzt habe und in nicht langer Zeit ein Wetterwechsel zu erwarten stände, Noras Aufmerksamkeit nach dem Gletscher gerichtet worden — und wie er ihr damals erschienen war, kam er ihr auch heute vor. Ein leichter Nebel schwebte um den Gipfel, wodurch die Umrisse desselben undeutlich wurden, und breitete sich schattengleich über die Schneefelder aus, so daß es schwer zu unterscheiden war, ob der Dunst aus dem Schnee aufstieg oder zu demselben herabgezogen wurde. Die ferner gelegenen Gletscher waren bald dem Auge entschwunden, und wie auf ein Signal hin sammelten sich die Wolken jetzt um die zunächst liegenden Spitzen und höheren Bergrücken. Zuerst

war dies alles so fern — so weit fort von Tirol — daß Nora die Lichter und Schatten und die Veränderungen in dem Landschaftsbilde nur mit Entzücken und Interesse beobachtete, ungestört durch Gedanken an ihre eigene Lage, bis einige leichte Wolken auch die Spitzen in ihrer unmittelbaren Nähe umhüllten und es sich wie ein Kranz von weißem, durchsichtigen Dampf aus den bewaldeten Abhängen zu erheben und über denselben zu schweben schien. Bei dieser Entdeckung begann sie hastig von den Felsen herabzusteigen, und in kurzer Zeit traf sie auch schon auf den Führer, welcher ihr mitteilte, er und der englische Herr hätten sie am See gesucht, es gelte jetzt keinen Moment zu verlieren, wenn sie hoffen sollten, vor dem Beginn des Unwetters noch ein Stück den Berg hinunterzukommen.

„Vielleicht“, sagte Torp, der mit übereinander geschlagenen Armen auf einer Felszinke stand und mit solcher Aufmerksamkeit den Horizont betrachtete, daß er sich während des Sprechens nicht einmal umdrehte, „vielleicht thäten wir besser, das Unwetter hier abzuwarten, Michael. Es scheint mir schon näher, als Sie glaubten, und Miß Nixon wird kaum imstande sein, noch zu rechter Zeit den Schutz der ersten Häuser auf dem Berge zu erreichen, obgleich es ja immerhin möglich wäre, wenn wir uns sehr anstrengten.“

„Ich kann gut marschieren“, versicherte Nora, die die Aussicht, die Nacht in der Sennhütte zubringen zu müssen, nicht wenig beunruhigte.

„Die Alp ist sehr ausg'setzt“, meinte Michael, „und in wenig Stunden vielleicht gar mit Schnee b'deckt. Ja, wär'n die Sennerinnen derweil noch hier, da könnt's Fräulein schon ganz gut ein oder zwei Tage hier oben bleiben, aber ohne Lebensmittel dürfen wir's halt net riskieren. Der

'ranziehende Regen wird grad' kein Sommerschauer werden, so viel kann ich Ihnen sagen, und schauen S', die nackten Felsen und der Wasserfall quer über den Weg und der ang'schwollene Bach da unten, da mag's schon lang dauern, eh' uns jemand erreichen kann oder wir mit dem jungen Fräulein unsern Weg nabmachen, obgleich sie klettern thut, wie's die Königin selber net besser könnt'!"

Nora lächelte und meinte, daß „in den Bergen klettern können wie eine Königin" ein sehr zweifelhaftes Lob sei.

„Nicht in Bayern, Miß Nixon", sagte Torp, „wie Michael es Ihnen breit auseinandersetzen würde, wenn wir Zeit hätten, ihm zuzuhören."

„Dann also, nachdem Sie gehört, daß ich so schön heraufgekommen bin, werden Sie wohl kaum meine Fähigkeit bezweifeln, ebenso wieder hinabzusteigen, und falls wir uns etwas beeilen, erreichen wir vielleicht das Bauernhaus, wo das Korn noch grün war."

„Lassen S' uns wenigstens versuchen, die Felsklamm zu passieren, eh' der Regen uns überrascht", rief Michael nach der Sennhütte springend.

Als er wiedererschien, hatte er Torps Büchse über die Schulter geschlungen und war eifrigst damit beschäftigt, die geringen Überbleibsel der letzten Mahlzeit in den Tiefen seines Rucksackes verschwinden zu lassen.

Wenige Minuten darauf befanden sie sich auf dem Wege nach dem See, auf welchen Nora kaum einen Blick warf in der Hast, die Niederung zu verlassen und einen höher gelegenen Punkt zu erreichen, von wo aus sie den Stand des Wetters besser beurteilen und das Herannahen des Sturmes sehen konnte.

„Dies ist wirklich eine großartige Aussicht!" rief Torp

gleich darauf ganz begeistert aus, als die Bergkette wieder sichtbar wurde.

„Welch ein Wechsel!“ sagte Nora, in Gedanken den blauen Himmel, die wolkenlosen Berge und sonnigen Thäler, welche sie erst vor wenig Stunden von hier aus betrachtet hatte, mit dem jetzigen Anblick vergleichend. „Welch' eine vollständige Umwandlung der Scene! Man könnte beinahe erwarten, Wodan selbst aus jenem Wolkenchaos hervortreten zu sehen.“.

„S' meinen den wilden Jäger, Fräulein“, sagte Michael. „Die Sage geht, er treib' sein Wesen jed'smal beim Unwetter, wenn's ein Wechsel in der Jahreszeit ist, und dies wird halt wohl der letzte Sommersturm sein. Ich denk' mir, 's sind wohl die wunderlich g'formten Wolken da oben, wodurch die Sage vom wilden Jäger entstanden ist, gelt?“ setzte er halb fragend hinzu.

„Das wohl nicht“, antwortete Nora. „Wodan wurde, glaube ich, für den Donnergott gehalten, und man hat diesen mit dem wilden Jäger verwechselt. Ich wollte nur, wer es auch sein mag, der diesen letzten Sommersturm bringt, er wartete wenigstens mit seinem Erscheinen, bis wir sicher den Berg hinunter sind.“

„Und ich wollte“, sagte Torp, „ich könnte hier bleiben, um das Herannahen des Unwetters zu beobachten, das großartigste, das ich jemals in meinem Leben sah.“

„Ist es die Klamm, die Sie vom Bleiben abhält?“ fragte Nora. „Ich bin überzeugt, die Gefahr wird übertrieben, denn es müßte doch stundenlang regnen, um eine Flut zu veranlassen, die das Becken unterhalb der hölzernen Brücke, die ich auf meinem Herweg passierte, anzufüllen imstande wäre.“

„Sie haben wohl nicht bemerkt, daß das Wasser für den Holzabtrieb zurückgehalten worden ist", entgegnete Torp. „Vor wenig Tagen zeigte Franz mir die aufgedämmte Stelle und das darunter aufgehäufte gefällte Holz. Das Reservoir war damals beinahe voll Wasser, und er sagte, wenige Stunden Regen, wie er jetzt nach dem schwülen Wetter zu erwarten sei, würden die errichtete Schleuse durchbrechen und ihn der Mühe überheben, erst Arbeiter hinauf zu schicken, um das Holz herunter zu schaffen."

„Ich glaubte, der größte Teil des Holzes würde im Winter durch Schlitten von den Bergen herabgebracht", sagte Nora.

„Wasserfuhrwerk ist jedenfalls billiger", antwortete Torp, „auf diese Art können ungeheure Mengen Holz ohne Kosten und Mühe den Berg hinabgeschafft werden. Und erst einmal unten im Fluß, findet es seinen Weg bis in die Nähe Almenaus, wo ein Gatter quer über den Strom ihm den Weg absperrt, wenn ihm nicht freie Durchfahrt nach einem anderen Punkte hin gelassen wird."

Während sie sich noch unterhielten, begann eine dicke weiße Wolke sich um den Berg zu winden, auf welchem sie standen; mit kaum sichtbarer Bewegung wälzte sie sich daher, die hellen Sonnenstrahlen, welche noch auf den Gipfel fielen, meidend. Indessen die Wolken weiter und weiter herabsanken, trat Thal auf Thal in immer tiefere Schatten, ein letzter Lichtstrahl ruhte noch einen Augenblick auf dem weißen Turm einer einsamen Wallfahrtskapelle, welche vorhin bei der hellen Beleuchtung das Auge nicht auf sich gezogen hatte. Torp und Nora beobachteten mit gespanntestem Interesse die jetzt immer dichter am Himmel dahinjagenden Wolken, die zuletzt auch die Sonnenscheibe ver-

dunkelten und alles um sie herum in ein unbeschreibliches Düster hüllten. Ferne Blitze schossen durch das bleifarbene Firmament und in der Richtung der Wildalpe ward ein langer Streifen grüngefärbten Himmels bemerkbar.

„'s schaut wie Hagelwetter aus", sagte Michael, unruhig werdend. „Gelt, Fräulein Nora, 's wär' halt besser, S' gingen weiter und versuchten noch, eh's zum schlimmsten kommt, die Klamm zu passieren. In ganz kurzer Zeit werden wir net mehr die Hand vor Augen sehen können, und sind wir erst beim engen Steg, wo Felsen auf der einen Seit' und der steile Abgrund auf der andern —"

„Die Stelle hatte ich vergessen", rief Torp ihn unterbrechend aus, „und wünschte Ihretwegen, Miß Nixon, wir hätten uns lieber dem Hungertode in der Hütte ausgesetzt. Franz würde es schon auf irgendeine Weise möglich gemacht haben, zu uns zu bringen. Selbst jetzt noch", fügte er plötzlich stehen bleibend hinzu, „selbst jetzt könnten wir noch umkehren und wenigstens vor dem Sturm Schutz suchen, der Ihnen vermutlich mehr Unbehagen verursachen wird als das Naßwerden, auf das Sie sich natürlich vorbereitet haben."

„Ja — kehren S' um — thun Sie's!" stimmte Michael eifrig zu. „Und morgen in der Früh', mag's Wetter auch sein, wie's will, da komm' ich mit Lebensmitteln, mit Franz und sein'm Vater z'rück, und 's müßt doch sonderbar zugehen, brächten wir S' net auf irgendeine Weis' sicher z'haus." Während dieser Worte hatte er seinen Rucksack von der Schulter genommen und hielt ihn Torp entgegen.

„Nein, nein, nein", rief Nora, „kein Gedanke daran, gehen Sie weiter. Ich folge Ihnen so vorsichtig ich kann. Falle ich, müssen Sie mir wieder aufhelfen, und auf einen

mehrere Stunden andauernden Regenschauer bin ich vollständig eingerichtet.“

„Dann also vorwärts“, sagte Torp, ohne den geringsten weiteren Versuch, sie zum Annehmen seines Vorschlags zu überreden.

Und vorwärts schritt Michael, unaufhaltsam von Nora gefolgt, die nicht die Ursache einer Verzögerung sein mochte, wo es auf jede Minute ankam. Keiner blickte sich mehr um oder sprach, und sie waren gerade in Sicht der wilden Felsen in der Nähe der Klamm angelangt, als einige Windstöße die Wolken über und unter ihnen in Bewegung setzten. Wenige Sekunden darauf hüllte sie ein undurchdringlicher Nebel ein. Der voranschreitende Führer rief mit lauter Stimme, Torp antwortete und Nora sprang zwischen ihnen mit einer Furchtlosigkeit, welche den letzteren sehr beruhigte.

„Halten Sie sich links, Miß Nixon“, rief er ihr zu, als der erste Ausbruch des Sturmes über sie hinbrauste und ihr dabei der Hut beinahe vom Kopf gerissen wurde.

„Links — links!“ wiederholte er, ihr nachspringend. Aber die Worte blieben ungehört und jedenfalls war Nora auch zu beschäftigt mit dem Bestreben, bei diesem rauhen Wetter eine Kopfbedeckung zu behalten, als daß sie etwas anderem ihre Aufmerksamkeit leihen konnte. Doch vergeblich hob sie beide Hände und kämpfte gegen den Wind; das Stroh gab in allen Richtungen nach. Noch während Torp sprach, wurde der Hut schon abgerissen und machte sie einen gleichfalls fruchtlosen und sehr unvorsichtigen Versuch, ihn wieder zu erhaschen. Ein zweiter Windstoß wirbelte sie selbst umher, bis sie vollständig schwindelig war, aber im ersten Augenblick bemerkte sie gar nicht, daß sie vom Boden aufgehoben, der Pfad nicht mehr unter ihren Füßen

war und sie sich auf dem Wege den Berg abwärts befand, gerade an der Stelle, welche der Wildschütz sich zu seiner verzweifelten Rutschbahn ausgesucht hatte. Das erste schreckliche Bewußtsein der Gefahr trat ihr vor die Augen, als sie sich auf einen Haufen Sand und Kies geschleudert fühlte, der, ohne ihr einen Augenblick Halt zu gewähren, abwärts zu gleiten begann und sie inmitten einer Wolke von Staub und Sand, loser Erde und einem Kiesschauer dem Flusse zutrug, den sie noch am Morgen zwischen den Felsen am Fuße des Berges in wilden Stromschnellen hatte dahinrauschen sehen.

Abwärts, abwärts ging es mit immer zunehmender Geschwindigkeit. Da sie unbeschädigt war, behielt sie lange Zeit sowohl das Bewußtsein wie ihre Geistesgegenwart; sie widerstand nicht, wo der Abhang hoffnungslos steil war, und machte Versuche, zu ergreifen, was möglicherweise ihr Weitergleiten zu hindern vermochte, wenn die verminderte Schnelligkeit sie in den Stand setzte, die Gegenstände um sie herum zu unterscheiden. Sie verzweifelte selbst nicht, als ein betäubender Orkan durch die Schlucht tobte, starke Baumäste mit sich führend und große Mengen Sand aufwirbelnd. Doch als ein zackiger Blitz sie blendete, der unmittelbar darauf folgende Donner über ihrem Kopfe erschallte — als sie sich abermals vom Boden gehoben und ohne Widerstandskraft weitergetragen fühlte, da überkam sie ein Gefühl äußerster Hilflosigkeit; sie erwartete den augenblicklichen Tod oder eine schreckliche Verstümmelung, und ein Gebet murmelnd, hatte sie kaum den Stamm eines umgerissenen Baumes berührt, als sie vollständig die Besinnung verlor.

Wie lange sie in diesem Zustande verblieb, wußte sie

nie zu sagen. Die Wiederkehr des Bewußtseins wurde vielleicht durch das wütende Rasen des Windes und das unaufhörliche Rollen des Donners, welches hundertfach in den Bergen widerhallte, beschleunigt. Als sie die Augen aufschlug, stand Torp über sie geneigt und sah mit einem Ausdruck solch innerer Angst auf sie nieder, daß ein natürlicher Impuls sie sich sofort aufrichten und um sich blicken ließ.

„Sind Sie verletzt?" fragte er ernst.

„Ich — glaube — nicht", antwortete sie, die Hand an die Stirn legend.

„Gott sei Dank!" rief er inbrünstig aus. „Niemals in meinem Leben war ich so erschrocken, als da ich Sie hier scheinbar tot liegen sah."

„Ich bin auch wohl nur durch ein Wunder gerettet", sagte Nora, sich behutsam erhebend und sich dabei auf einen Baumstamm stützend.

„Wenn Sie zu gehen vermögen, lassen Sie uns diesen Ort verlassen", rief Torp hastig, da er das Krachen fallenden Holzes hinter ihnen hörte und mehrere junge Fichtenbäume vorbeigleiten sah, die augenscheinlich erst eben mit ihren Wurzeln ausgerissen waren. „Wir befinden uns hier in unmittelbarer Gefahr und müssen noch den Versuch machen, über die Klamm zu kommen, ehe der Regen unsern Rückzug abschneidet."

Er reichte ihr ihren Bergstock, den er an der Erde gefunden hatte, ergriff ihre Hand und suchte in aller Hast dem unsicheren Schutze des Waldes zu entkommen. Aber der Orkan war so heftig, daß, nachdem sie kaum hundert Schritte dem Wasserfall zugewankt waren, Nora von neuem zu Boden geworfen wurde. Nächtliche Dunkelheit überzog den Himmel, einige große schwere Regentropfen waren die

Vorläufer eines langen, pfeifenden, eisigkalten Windstoßes, dem der heftigste Hagelschauer auf dem Fuße folgte, welchen Nora und Torp je erlebt hatten.

Möge der Leser nicht denken, solche Schloßen wären denen ähnlich, die gelegentlich gegen seine Glasfenster anklatschen. Es waren feste Eismassen wie Steine, die beim Herabfallen einen thatsächlichen Schmerz verursachten. Torp riß seine Jagdjoppe ab, und sich neben Nora auf die Erde werfend, bildete er aus derselben einen verhältnismäßigen Schutz für sie und sich — um so notwendiger, da sie beide ohne Kopfbedeckung waren. Schweigend und ergeben saßen sie hier nun nebeneinander während des Hagelsturmes und der gleich darauf folgenden Regenströme, die wolkenbruchartig auf sie niederstürzten. Förmliche Regenbäche peitschte der Sturm daher und das Gurgeln und Brausen des schon angeschwollenen Flusses unten in der Tiefe, der über ihnen rollende Donner, sowie der über die nahen Wälder hintosende Orkan ließen sie das Herannahen des lang erwarteten und nicht wenig gefürchteten Holzabgleitens zuerst überhören, welches, wie sie wohl wußten, jegliche Verbindung mit Almenau auf viele Stunden abschnitt und sie thatsächlich daran hinderte, auf demselben Wege, den sie gekommen, heimzukehren.

Als Torp wieder auf die Füße sprang, kam die Holzlawine bereits den Berg hinuntergedonnert, Steine, Kies, Sand, Holzblöcke nach allen Richtungen wie toll umherschleudernd, und während er und Nora sich in aller Hast flüchteten, breitete sich das überfließende Wasser schon über den Sand aus, durch welchen sie sich, bis an die Knöchel versinkend, vom Regen halb blind gemacht und vom Sturm umhergeworfen, nur mit Mühe hindurcharbeiteten.

„Das ist ein schweres Stück Arbeit, Miß Nixon“, sagte Torp, aus dessen Wesen jede Spur von Kälte und Gleichgültigkeit verschwunden war, „und ich fürchte, noch schwierigere steht uns bevor, wenn Sie heut' Nacht ein Dach über Ihrem Haupte haben wollen.“

„Es würde wohl nichts nützen, einen Versuch zu machen, den Berg wieder zu erklimmen, um in unseren alten Weg hineinzukommen, nicht wahr?“ fragte Nora, als sie endlich unter dem sehr zweifelhaften Schutz der Bäume am Rande eines Waldes standen.

„Nein, nichts“, antwortete er. „Wir können dort nicht durch den Sand hinauf, weil er schon unter Wasser steht, noch weniger hier, wo die Bäume terrassenartig, durch Felssteine getrennt, wachsen. Man hätte auch keinen ungünstigeren Platz für einen Unfall, wie er Ihnen soeben begegnet, finden können. Glücklicherweise kenne ich diese Gegend ziemlich genau, da ich unten im Flusse häufig geangelt habe; wir müssen dort hinüber, und erst einmal auf dem Köhlerpfad drüben, erreichen wir in wenig Stunden einige Bauernhäuser, wo wir schon irgendein Fuhrwerk finden werden, das uns noch vor Mitternacht in unser Dorf zurückbringt.“

„Es ist wohl eine Brücke da —“, begann Nora.

„Von sehr ursprünglicher Bauart“, sagte Torp. „Mehrere starke Baumstämme sind zur Bequemlichkeit der Jäger quer über den Strom gelegt, doch wird sie uns, hoffe ich, davor bewahren, die Nacht im Gebirge zubringen zu müssen.“

Während er sprach, bemühte sich Nora, die langen Strähne ihres durchnäßten Haares zurückzustreichen, die jetzt kein Kamm mehr festhielt.

„Ich fürchte“, setzte er hinzu, als er einen Schmerzens-

ausdruck über ihre Züge huschen sah, „ich fürchte, Sie sind doch nicht so unverletzt davongekommen, wie Sie zuerst glaubten.“

„Nur einige Brauschen“, antwortete sie heiter, „doch wir haben jetzt keine Zeit, uns um solche Kleinigkeiten zu kümmern. Der Sturm hat etwas nachgelassen, aber es steht wohl kaum zu erwarten, daß der Regen in einigen Stunden aufhören wird. Wenn Sie daher den Weg zeigen wollen, können Sie versichert sein, daß ich mir alle Mühe geben werde, Ihnen zu folgen.“

Ohne weitere Erwiderung wandte er sich dem Walde zu, durch welchen sie sich eine Zeit lang hindurchwinden mußten, über Felssteine, hervorragende Baumwurzeln hinweg und häufig durch einen Morast schwarzer, glitschiger Erde. Im Anfang bot Torp ihr zu öfteren Malen seine Hilfe an, welche aber stets mit einer Bestimmtheit abgewiesen wurde, die ihn nicht nur zum Schweigen brachte, sondern ihn schließlich bewog, weiterzugehen und das Bewußtsein von Noras Gegenwart überhaupt nur durch gelegentliches Stillstehen kundzugeben, um sich zu vergewissern, ob sie auch gleichen Schritt mit ihm zu halten vermochte.

Nachdem sie endlich eine ziemlich ausgedehnte Lichtung erreichten, bemerkte Nora, daß, je weiter sie vorwärts kamen, um so enger der Thaleinschnitt wurde, und daß zwischen den Abhängen wenig mehr Raum, als gerade für den Fluß vorhanden war. Sie konnte das schäumende Gewässer aber nur in Zwischenräumen zu Gesicht bekommen, denn eine Masse dunstiger Wolken wälzten sich die Schlucht entlang, nur gelegentliche Ausblicke auf die gegenüberliegende Bergwand gestattend und dieselbe in fabelhafter Höhe und Groß-

artigkeit erscheinen lassend. Zuweilen wußte sie kaum, ob sie hinauf- oder hinabstieg, so felsig und abschüssig lagen Unmengen von Bergtrümmern um sie herum — so unermüdlich waren ihre Anstrengungen, ohne Hilfe ihres Begleiters über dieselben hinweg oder zwischen ihnen hindurch zu kommen.

Endlich begannen sie den Abstieg zum Flusse; sie waren noch ungefähr hundert Schritte davon entfernt, als der Jägersteg gerade vor ihnen lag, von Torp mit lautem Freudenausruf begrüßt — von Nora dagegen mit einem Zusammenzucken und einem Schauder des Entsetzens.

Die Stämme zweier großer Bäume waren quer über das Wasser hinübergeworfen, an einer Stelle, wo der Strom durch die Felsen eingeengt war. Schäumende Wassermassen füllten den oberen Teil der Schlucht vollständig aus, während in dem unteren die gelbe Flut sich, so weit der Boden es gestattete, ausdehnte und mit Erfolg manche stattliche Kiefer unterwühlte; einige bereits entwurzelte wurden triumphierend von dem Strom mit fortgerissen, die grünen Äste aufwärts gestreckt, gleichsam noch aus der Entfernung damit wie verzweiflungsvoll Hilfe herbeiwinkend, während andere auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden hart gegen den Untergang zu kämpfen schienen. Die sie umgebenden Bäume mit ihren Wurzeln umschlingend, widerstanden sie dem Anprall der Wellen und wurden nicht selten über den Wasserstand hinaufgeschleudert, wo sie, mit Sand, Erde und Schlacke bedeckt, die ihre abwelkenden Zweige keineswegs mehr erfrischenden Regenströme noch über sich ergehen lassen mußten.

„Hallo!“ rief Torp. „Der Pfad steht unter Wasser! Was ist nun zu thun?“

„Ja, das weiß ich nicht", antwortete Nora, „wenn es nicht vielleicht einen Weg giebt, auf dem man an dieser Seite den Berg hinaufkann."

„Unmöglich ohne Klettereisen", sagte er, sich die Höhe betrachtend.

„Ich habe spitze Nägel auf meinen Stiefelsohlen", entgegnete sie, den Fuß ausstreckend, der aber dergestalt mit Schmutz bedeckt war, daß der Stoff, aus welchem besagte Stiefel gemacht waren, einen Gegenstand zum Raten abgeben konnte, „richtige Hufnägel, versichere ich Ihnen", fügte sie eifrig hinzu.

„Das setzte ich voraus", sagte Torp ruhig, „sonst hätten Sie mir nicht so gut nachfolgen können, wie Sie es diese letzte Stunde thaten. Jedoch ist unsere Lage glücklicherweise noch nicht so hoffnungslos, wie Sie fürchten. Ich glaube — ich hoffe — ich kann Sie nach dem Kerbsteinsee an der tiroler Grenze bringen. Bei diesem Wetter gebrauchen wir allerdings vier, wenn nicht sogar fünf oder sechs Stunden bis dorthin; aber die Fischerleute geben uns schon ein Obdach und auch trockene Kleider. Sie werden, fürchte ich, beides sehr bedürfen, ehe wir das Haus erreichen."

„Muß ich über jene — Brücke?" fragte Nora.

„Ja, — aber es wird wohl besser sein, ich versuche erst einmal, ob auch alles sicher ist. In diesen Gegenden kommt es manchmal vor, daß die Stämme faul werden und nur die Jäger wissen —"

„O, bitte, dann wagen Sie sich nicht darauf!" unterbrach Nora ihn.

Er stand aber schon mitten auf dem Stege, prüfte dessen Festigkeit durch Aufstampfen mit dem Fuße und stieß die

Reste der zerbröckelten Rinde und die angehäuften welken Blätter hinunter, die den Übergang noch gefährlicher machten, als er ohnedem schon war.

„All right, Miß Nixon", sagte er, wieder zu ihr zurückkehrend. „Sie thäten gut, sich so nahe wie möglich hinter mir zu halten und meinen Bergstock als eine Art Geländer zu betrachten, denn diese borkenlosen alten Baumstämme sind abscheulich schlüpfrig, kann ich Ihnen sagen."

„Ich weiß es", erwiderte Nora. „Lägen sie jedoch überall anderswo, als gerade über diesem tobenden Gewässer, so könnte ich gut ohne Hilfe Ihres oder meines Bergstockes hinübergehen."

„Das bezweifle ich durchaus nicht", sagte Torp, „nachdem ich Sie heute die Klippe am Seeufer habe entlang springen sehen."

„Ein Sturz in jenes seichte Wasser hätte nichts zu bedeuten gehabt", antwortete sie, „aber hier —"! Sie hielt verlegen inne.

„Sie meinen, man könne einen angenehmeren Punkt zu einem Bade finden, als gerade hier", vollendete Torp lächelnd, indem er einen Fuß auf den Steg setzte und ihr seinen Stock hinhielt.

„Hier bedeutet es den Tod", sagte Nora, „und einen schrecklichen Tod dazu. Allein der Gedanke daran macht mich schon schwindelig!" Sie beugte sich über einen Stein und blickte in den Fluß hinab, der sich unmittelbar unter dem Jägersteg mit ununterbrochener, alles mit sich fortreißender Gewalt dahinwälzte.

„Wenn Sie zum Schwindel geneigt sind, dürfen Sie nicht ins Wasser blicken", entgegnete Torp. „Aber ich kann mir gar nicht denken, daß Sie es sind, nachdem ich Sie

erst vor zwei Stunden so furchtlos am Rande eines Abgrunds schreiten sah."

„Sie vergessen, daß ich damals auf der einen Seite eine Felsenwand hatte, um mir wenigstens ein Gefühl der Sicherheit zu geben, während hier —". Sie machte eine Pause und fragte dann plötzlich: „Giebt es kein Mittel, dieses Schwindelgefühl zu überwinden? Da es weder von Schwäche, noch von wirklicher Krankheit herrührt, müßte ein fester Wille es doch gewiß besiegen! Ich darf solcher Thorheit nicht nachgeben — gehen Sie voran, ich werde Ihnen folgen."

„Halten Sie meinen Stock fest", sagte Torp, dem die Art, wie sie die Farbe wechselte, ganz und gar nicht gefiel, „und blicken Sie nicht ins Wasser!"

Nora erfaßte den Stock; ehe sie jedoch ein halbes Dutzend Schritte auf dem Stege gemacht, fühlte Torp denselben so heftig erzittern, daß er anhielt.

„Weiter", sagte Nora mit leiser Stimme.

„Kehren wir lieber um, solange es Zeit ist", versetzte er, sich umdrehend und ihren Arm ergreifend.

Nora sprang von den Stämmen herab, bedeckte die Augen mit ihren Händen und rief im Tone tiefsten Unmutes aus: „Ich kann nicht — kann auf diesen Stämmen nicht über den Fluß gehen. Ich habe das Gefühl, als glitten sie mir unter den Füßen fort und als stiege das Wasser so hoch, daß ich zu ersticken glaube. Mr. Torp, Sie müssen ohne mich weitergehen und mir den Fischer und wen Sie sonst noch finden, herschicken, um mir beim Fortkommen behilflich zu sein."

„Ich brauche mindestens vier Stunden, um bis zum See zu gelangen", antwortete Torp, „der Fischer und sein

Sohn weitere vier, um hierher zu kommen, und mittlerweile gedenken Sie hier allein zu bleiben und die Hilfe in dieser Regenflut zu erwarten?"

„Vielleicht klärt es sich bald auf", meinte Nora, etwas verzweifelt Umschau haltend.

„Das wird es nicht", entgegnete Torp. „Aus Südwest zieht ein neues Unwetter heran, und selbst vorausgesetzt, Sie hätten die Gesundheit, es zu ertragen, acht Stunden einem solchen Wetter ausgesetzt zu sein, ohne die notwendige Bewegung, um sich vor der Kälte zu schützen, so würde es Abend sein — thatsächlich Nacht — ehe Ihnen Erlösung werden könnte. Wenige, mit Ausnahme der Forstbeamten, würden nach Einbruch der Nacht den Weg zum See finden, und inwiefern der Fischer und dessen Sohn Ihnen von größerem Nutzen sein sollten als ich, weiß ich wirklich nicht."

„Sie haben gewiß recht", erwiderte Nora verzagt. „Ich dachte nur, wenn ich an jeder Seite eine Stütze hätte, würde ich mich vielleicht sicherer fühlen —"

„Das bezweifle ich", entgegnete Torp, „und daß wir die ganze Nacht hier zubringen oder ich Sie hier allein lassen sollte, daran kann gar nicht gedacht werden. Der Fall ist dringend, Miß Nixon, und zu irgend etwas müssen wir uns entschließen. Geben Sie mir Ihr Taschentuch", fügte er nach einer Pause hinzu, „ich muß Ihnen wohl die Augen verbinden."

Nora zog das Tuch aus der Tasche und band es sich selbst über die Augen.

„Sind Sie sicher, daß Sie nichts sehen können?" fragte Torp.

„Jawohl", antwortete sie, tappend die Hände gegen ihn

ausstreckend, in der sicheren Erwartung, vorwärts geleitet zu werden.

Im nächsten Augenblick fühlte sie einen Arm um sich geschlungen und sich emporgehoben, ehe sie nur ein Wort dagegen hervorbringen konnte. Einen Moment später wußte sie, daß ihre Füße über dem so gefürchteten Abgrunde schwebten. Aber der Arm war so kräftig, der Schritt des Trägers so sicher, daß sich nicht die geringste Furcht in das unangenehme Gefühl einer erhaltenen Demütigung mischte, noch dieselbe milderte, welche sie darüber empfand, daß sie einer Schwäche nachgegeben, die einen derartigen Schritt seinerseits notwendig gemacht hatte.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Miß Nixon“, sagte Torp, als er sie sicher auf der gegenüberliegenden Seite niederließ. „Ich werde mir künftig solche Freiheit nie wieder ohne Erlaubnis gestatten, aber diesesmal ging es eben nicht anders.“

„Ich muß Ihnen sehr dankbar dafür sein“, antwortete Nora, ganz aus der Fassung gebracht und tief errötend.

„Sind es aber nicht“, sagte Torp, der ihre vorherige Abgeneigtheit, sich von ihm helfen zu lassen, wohl bemerkt hatte. „Und“, setzte er gutmütig hinzu, „Sie haben auch gar keine Ursache dazu. Der Rest des Weges, Miß Nixon, wenn auch lang, würde bei schönem Wetter für einen so ausgezeichneten Fußgänger, wie Sie es sind, höchst angenehm und interessant sein; bei Sturm und Regen aber, wie heute, wird dieser Marsch durchs Gebirge an den See wahrscheinlich ein Streifzug werden, den weder Sie noch ich so leicht vergessen.“

So weit es sie selbst betraf, war Nora jetzt schon davon überzeugt, doch antwortete sie munter, daß sie auf alles

gefaßt sei, nur nicht auf Jägerstegen die Flüsse zu passieren. Obgleich das Unwetter, welches Torp prophezeit hatte, sich gerade jetzt über ihren Köpfen entlud, lehnte sie seinen Vorschlag, einen zeitweisen Schutz zu suchen, doch ab und folgte ihm die steile und rauhe Bergwand hinauf, welche jählings vor ihnen aufstieg. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, während sie sich durch den pfadlosen Wald schlugen; ruhig ließ sie die Schauer, die der Sturm von den triefenden Bäumen auf ihren unbedeckten Kopf und ihre voll Wasser gesogenen Kleider schüttete, über sich ergehen, selbst den schlammigen Schmutz und das verräterische Moos, auf welchem sie ausglitschte, ausrutschte und stolperte, ja wiederholt niederfiel, beachtete sie kaum. Endlich gelangten sie auf die Höhe des Bergrückens, aber unfähig, mehr als wenige Fuß vor sich zu sehen, konnte Nora nichts thun, als ihrem Begleiter folgen, wenn er die Felsen umging oder dieselben erklomm, ohne die geringste Ahnung zu haben, wie die Gegend über den Punkt hinaus, wo sie gerade stand, ausschaute. Der Abstieg ging rasch vonstatten und Torp bewies dabei eine große Kenntnis der menschlichen Natur im allgemeinen und Noras im besonderen, indem er, als es galt, über einen seichten unruhigen Bach zu setzen, sogleich hineinpatschte und es für ganz selbstverständlich annahm, daß sie ihm folgen konnte und wollte, obgleich das Wasser bis an die Kniee reichte und eine recht abstoßende Färbung hatte.

Jetzt folgte eine Reihe sumpfiger Wiesen, deren Untergrund ein Schwamm zu sein schien, der kaum genügend Widerstand leistete, um dem Fuße oder dem Stocke für kurze Zeit einen Ruheplatz zu bieten; das Wasser spritzte an allen Seiten auf und bei jedem Schritte bildeten sich

kleine Teiche. Das Ersteigen mehrerer Anhöhen war dagegen eine Erleichterung, und als sie hierauf in einen Engpaß gelangten, durch welchen ein steiniger Pfad führte, hoffte Nora schon, sie näherten sich vielleicht einigen bewohnten Häusern, bis Torp ihr mitteilte, es sei nur der Weg für die Rinderherden zu einer bereits verlassenen Alm. Sie würden dieselbe ungefähr in einer Stunde erreichen, meinte er, falls sie sich aber dort nicht erst ausruhen wolle, könnten sie vorübergehen, ohne die Sennhütten zu berühren. Sei sie nicht gar zu ermüdet, rate er weiterzugehen, da der See sich auf der anderen Seite des Berges befände, auf welchem die Alm lag, und jedenfalls würde es Abend sein, ehe sie ihn erreichen könnten.

Nora sagte nichts dagegen. Durchnäßt wie sie war, wäre eine unbewohnte Almhütte von keinem Nutzen für sie gewesen, und noch zeigte das Wetter nicht die geringste Neigung, sich aufzuklären. Gewitter und Regengüsse folgten einander unausgesetzt; die letzteren füllten die ausgetrockneten Giesbäche bald bis zum Überlaufen, wodurch unzählige Wasserfälle gebildet wurden, die brausend die Höhen hinabstürzten oder durch den Orkan in Schaum verwandelt, sich von neuem mit dem Regen vermischten, dem sie ihren Ursprung verdankten. Die Wolken hingen so tief über das Gebirge herab, daß Torp nur schwer den Weg finden konnte. Einmal waren sie zur Umkehr genötigt, und bei einer anderen Gelegenheit mußten sie warten, bis das Unwetter vorübergezogen war, um nach der Alm und dem Berge, der sie vom See trennte, Umschau zu halten.

Die Verzögerungen, die zu überwindenden verschiedentlichen Hindernisse und das mühevolle Weiterkommen auf dem nassen, glitschigen Boden oder über lose Steine hin-

weg, machten, daß der Abend längst hereingebrochen war, ehe Torp, abwärts durch einen Wald weisend, Nora mitteilte, daß der See unter ihnen läge und sie in wenig mehr als einer halben Stunde an dessen Ufer sein würden. Durch diese Nachricht neubelebt, eilte sie weiter durch den dunkler werdenden Wald, einen Weg entlang, der an einigen Stellen einem Moore glich, an anderen aus einer Flucht unebener Steinstufen bestand, zwischen denen sich schmale Wasserbäche hindurchschlängelten oder in kleinen Kaskaden niederrieselten. Sie schlug den Beistand Torps, wenn er ihn anbot, nicht mehr ab, und bei dem letzten steilen Abstieg an das Ufer legte sie ihre Hand sogar in die seine oder auf seine Schulter — genau so wie er es wünschte.

Endlich war der See erreicht, aus welchem die Bergwände nach allen Seiten hin, mit Ausnahme der entgegengesetzten, schroff emporstiegen. Der mit den vom letzten Gewittersturm zurückgebliebenen Wolken hart kämpfende und sie zuweilen durchbrechende Mond warf verstohlen sein Licht auf das Wasser und das einsame Fischerhaus, welches auf dem einzigen Fleckchen Weideland in der Umgegend erbaut war. Es erinnerte in seiner Abgeschiedenheit mit den es umgebenden Triften an eine Almhütte, während der tiefdunkle See und im Hintergrunde das hohe Gebirge diesem Bilde eine Großartigkeit verliehen, die es äußerst malerisch erscheinen ließ.

Aus den unteren Fenstern des Hauses waren helle Strahlen eines rötlichen Lichtes zu erkennen. Nora meinte, sie könne sogar die flackernden Flammen auf dem Küchenherde unterscheiden — aber unglücklicherweise befanden sich Triften, Haus, Licht und Feuer am jenseitigen Seeufer. Torp rief mit lauter Stimme nach einem Kahn — aber vergebens.

„Sie sind vielleicht gerade bei der Andacht oder beim Abendessen“, sagte Nora.

„Sehr wahrscheinlich“, antwortete er. „Wenn sie aber alle zusammen laut beten, wie es die Bauern zu thun pflegen, dann ist wenig Aussicht, daß sie mich hören werden. Auch der Wind ist entgegen — er weht mir gerade ins Gesicht! Ich wollte, ich könnte die Hunde aufmerksam machen!“ Als aber eine Folge gellender Pfiffe sich als gänzlich erfolglos erwies, setzte er ungeduldig hinzu: „Das geht so nicht — wir können hier nicht die ganze Nacht in unseren nassen Kleidern herumstehen und frieren —“

„Können wir nicht am Ufer entlang gehen?“ fragte Nora.

„Das ist nicht möglich“, erwiderte er. „Auf der einen Seite fallen die Berge wie senkrechte Mauern in das Wasser und auf der anderen ist ein Bach, der jetzt natürlich überschwemmt, keine Brücke hat. Bitte, Miß Nixon, gehen Sie hier auf diesem kleinen Fleck ebener Erde auf und ab, um sich warm zu halten, ich will inzwischen noch einen Versuch machen, einen dieser ausgehöhlten Baumstämme, welche die Leute hier Kahn nennen, herbeizuschaffen.

Nora that, wie er sie gebeten, und bereitete ihre Ohren unwillkürlich auf einen lauten Ruf vor, der das Echo nah und fern erwecken sollte — statt dessen vernahm sie ein Geplätscher, wie von einem Sturz in das Wasser herrührend, und sich umdrehend, konnte sie gerade noch Torps Kopf erkennen, als er der Mitte des Seees zuschwamm.

Er hatte seine Jagdjoppe und seine Stiefel am Ufer niedergeworfen und seine Uhr und Geldbörse auf einen Stein gelegt, und uneingedenk seiner wohlgemeinten Er-

mahnung, sich durch Bewegung warm zu halten, setzte sich Nora — nein — thatsächlich legte sie sich in das nasse Gras daneben. Sie hatte es Torp nicht merken lassen wollen, aber sie gestand es sich selbst jetzt zu, daß sie über die Maßen ermüdet war, so angegriffen, vom Wetter mitgenommen und erschöpft wie nie zuvor im Leben.

Der Regen hatte schon vor einiger Zeit aufgehört, und ein gelegentlicher Mondstrahl machte es ihr möglich, die langen Furchen im Wasser zu verfolgen, welche von dem Schwimmer herrührten, so daß sie ziemlich genau die Zeit seiner Ankunft am Fischerhause berechnen konnte. Noch einmal hörte sie ihn den Fischer rufen, aber diesesmal erfolgte schnelle und befriedigende Antwort, die Hausthür wurde geöffnet und Männer, Frauen, Kinder und Hunde stürzten heraus. In einer Hand sah sie ein Licht schimmern; ein Durcheinander von Stimmen und Hundegebell erscholl, und nicht lange darauf vernahm sie das regelmäßige Einschlagen von Rudern in das Wasser.

Ein ungestaltetes Fahrzeug näherte sich dem Ufer, und sowie Nora Torps Stimme erkannte, sprang sie sofort auf die Füße; er ruderte mit aller Macht. Als sie den Kahn bestieg und sich an das hintere Ende desselben niedersetzen wollte, sagte er: „Wenn Sie ein Ruder zu führen verstehen, Miß Nixon, möchte ich Ihnen empfehlen, jetzt eins zu übernehmen und über den See zu rudern, als bestes Schutzmittel gegen die Kälte.“

Nora stieg über die Bank und nahm dem Fischer das Ruder aus der Hand, ungeachtet der dringenden Gegenreden desselben, während Torp sich weder hineinmischte, noch sich überhaupt umblickte.

Wer könnte das Erstaunen und die Neugierde der vor

dem Fischerhause zu ihrem Empfang versammelten Familie beschreiben, als sie jenseits des Seees landeten? wer die Fragen herzählen, die Ausrufe?

Wir lehnen diese Aufgabe ab und überlassen alles der Einbildungskraft des Lesers.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine moderne Idylle.

Hoffentlich haben Nora und selbst Torp ein genügendes Interesse erregt, um den Leser nicht gewillt zu machen, sie an der Thür des Fischerhauses in einem Zustand zu verlassen, den Hiob mit den Worten schildert, „wie wenn ein Platzregen von den Bergen auf sie gießet.“ Noras Anzug war nicht nur vom Regen völlig durchnäßt, sondern auch in einer schwer zu beschreibenden Weise zerrissen und beschmutzt, und Torp war erst so kürzlich aus dem See aufgetaucht, daß ihm das Wasser noch unaufhörlich aus Haar und Kleidern niedertröpfelte.

Der alte Fischer, dessen Neugierde zum großen Teil während der Fahrt über den See befriedigt worden, machte den Fragen und Ausrufen seiner Frau und Töchter dadurch ein Ende, daß er sie der Treppe zutrieb und ihnen befahl, sie möchten trockenes Zeug für die junge Dame besorgen — ihr das Beste geben, was sie besäßen, und sie unter den Feiertagskleidern auswählen lassen. Dasselbe Anerbieten machte er Torp im Namen seines Sohnes, und so begann die ganze Gesellschaft zusammen die enge Stiege hinaufzugehen.

Indessen die Fischerfrau die Thür zur Staatsstube aufschloß, wandte sich Nora an Torp und dankte ihm mit ungewöhnlicher Wärme, daß er sie vor der Unannehmlichkeit, wenn nicht gar der Gefahr, die Nacht ohne Obdach im Gebirge zubringen zu müssen, bewahrt hatte. „Ich weiß es wohl, Sie haben sich meinetwegen einer Lebensgefahr ausgesetzt", fügte sie hinzu.

„Das ist nicht so schlimm, wie Sie denken, Miß Nixon", unterbrach sie Torp. „Durch meine Angel- nnd Jagdstreifereien bin ich mit dieser Gegend ziemlich bekannt geworden. Allein gelassen, wären Sie unzweifelhaft in Gefahr gewesen, aber da wir zusammen waren, gab's keine, ausgenommen vielleicht, wenn Sie nicht die Kräfte gehabt hätten, diesen Punkt noch vor der Nacht zu erreichen."

Von seiner hochherzigen Auffassung der geleisteten Dienste, die ihr Gemüt von einer Zentnerlast von Sorgen und unangenehmen Gefühlen befreite, auf das angenehmste berührt, streckte ihm Nora lächelnd die Hand hin und sagte: „Trotzdem habe ich eine Dankesschuld auf mich geladen, welche —" hier machte sie eine kurze Pause, denn Torp, der die angebotene Hand erfaßt hatte, ließ dieselbe mit einer überraschenden Plötzlichkeit fallen und schon wandte er sich ab, als sie noch hinzufügte, „welche ich nie abtragen kann."

Obgleich bis dahin hauptsächlich Torps Handlungen und nicht seine Gedanken des Bemerkens wert erschienen, verdienen letztere hier doch einen Platz, um die Unfreundlichkeit zu erklären, die in grellem Widerspruche zu allem stand, was er während der letzten fünf oder sechs Stunden gesagt und gethan hatte. Wehe der Eitelkeit der menschlichen Natur! — Der dankbare Blick aus den so ernst auf ihn gerichteten dunklen Augen war von ihm mißverstanden

worden, er bildete sich nichts weniger ein, als daß er Gnade vor ihr gefunden hätte, und daß, nach Art sentimentaler junger Damen, Nora es für ihre Pflicht hielt, wenigstens einen Teil ihres Herzens dem Manne zu schenken, der ihr das Leben gerettet! Um allem diesem ‚stuff and nonsense' ein= für allemal ein Ende zu machen, blickte er kaum auf, als er sagte: „Wirklich, Miß Nixon, Sie legen diesem kleinen Abenteuer zu viel Wichtigkeit bei. Den geringen Dienst, den ich Ihnen heute geleistet habe, würde ich als Mensch und Christ für meine Pflicht und Schuldigkeit gehalten haben, jedem sich in einer ähnlichen Lage befindenden Wesen anzubieten."

„Das soll mein Gefühl der Dankbarkeit nicht abschwächen", versetzte Nora in glücklicher Unkenntnis seiner Gedanken. „Sie müssen mir daher erlauben, Ihnen nochmals dafür zu danken, daß Sie die ‚Pflichten eines Menschen und Christen' in einer Weise erfüllt haben, die für mich von so großem Nutzen war."

„Bitte, kein Wort weiter", rief Torp mit einer ungeduldigen Bewegung aus. „Sie scheinen vergessen zu haben, daß Sie mich heute Morgen aus einer sehr unerquicklichen Lage befreiten. Habe ich Sie davor gerettet, die Nacht im Gebirge zubringen zu müssen, so ist es nur die Rückzahlung einer erhaltenen Wohlthat und somit auf keiner Seite Ursache zur Dankbarkeit."

Mehr durch die Unhöflichkeit in seinem Benehmen als durch die Worte betroffen, drehte sich Nora jählings den dabeistehenden Fischerleuten zu, welche mit starren Augen und offenem Munde ganz verwundert dieser in einer ihnen unbekannten Sprache geführten Unterhaltung zugehört hatten, und mit der Versicherung, daß sie ihnen für jedes

Kleidungsstück, das sie ihr leihen wollten, sehr dankbar sein würde, betrat sie mit den beiden Töchern des Fischers die niedrige, mit Holzwänden versehene Stube, es Torp überlassend, für sich ähnliche Einrichtungen mit deren Bruder zu treffen.

Eine weniger als Nora mit dem bayerischen Hochlande vertraute Persönlichkeit würde geringe Hoffnung gehabt haben, in der bescheidenen Wohnung eines augenscheinlich sehr armen Fischers passende Kleidungsstücke für sich zu finden. Sie hatte die Bemerkung gemacht, daß das niedrige, hauptsächlich aus Holz erbaute Haus sehr alt war und das Innere durch die Jahre wie durch den Rauch das dunkelste Braun angenommen hatte, daß, wenn auch der Fischer selbst und seine Frau Strümpfe trugen, die anderen nur mit Schuhen bekleidet und drei oder vier jüngere Kinder sogar barfuß auf dem nassen Gras vor dem Hause umhergesprungen waren. Und doch bezweifelte sie keinen Augenblick, daß alle ihre Wünsche aus dem bunten Kleidervorrat in der besten Stube befriedigt werden könnten. Sie lächelte und sprach die von ihr erwartete Bewunderung voll aus, als die älteste Tochter in unschuldiger Großthuerei die Thüren des Leinenschrankes weit aufriß, um auch ja alle Schätze zu zeigen, und dann, scheinbar aus Versehen, Schubladen aufzog, die mit grünen Filzhüten mit goldenen Quasten geschmückt, mit schwarzen Sammetmiedern und hochroten Tüchern angefüllt waren! Endlich wurde Noras Geduld belohnt, indem ihr eine Auswahl grober aber sehr sauberer Wäsche, blau und weißer Strümpfe und verschiedener Röcke aus gedrucktem Zitz und anderen hellfarbigen Stoffen vorgelegt wurden. Von der älteren Tochter entlieh sie einen der letzeren, da er ihr an Größe paßte; von der jüngeren,

einem schlanken dreizehnjährigen Mädchen, ein schwarzes Mieder, ein rot und grünes Tuch und ein Paar schön gestrickter Strümpfe. Aber kein Paar Schuhe konnte gefunden werden, in denen sie zu gehen vermochte, bis es den beiden Mädchen, nachdem sie ihr das Haar getrocknet und frisch eingeflochten hatten, endlich einfiel, daß „Bruder Hansl's neue Sonntagsschuh' dem jungen Fräulein um nix zu klein sein würden." Und somit wurden denn die mit doppelten Sohlen und Nägeln wohl versorgten, vorn mit dicker Schnur zusammengehaltenen Sonntagsschuhe aus starkem Leder herbeigeholt. Glücklicher Weise erwiesen sie sich weder als zu lang noch sehr viel zu weit, und vollkommen von der Unmöglichkeit überzeugt, die ihrigen je wieder gebrauchen zu können, war Nora nur zu glücklich, am nächsten Tage, wenn die Zeit der Heimkehr nach Almenau herangekommen, nicht strumpf- und stiefellos einhergehen zu müssen.

Der Raum vor der Stube war sehr dunkel, und da eines der Mädchen zurückblieb, um alles wieder in Ordnung zu bringen und die Schränke zu schließen, zu diesem Zweck ohne weiteres das Licht dabehaltend, legte Nora ihre Hand auf den Arm der anderen und tastete sich so die Stiege hinunter. Am Fuße derselben stand des Fischers Sohn mit einem flackernden, tröpfelnden Talglichte in der Hand, neben ihm Torp, vollständig wie ein Bauer gekleidet, in einem Anzuge, welcher ihm vorzüglich stand und besonders darauf berechnet schien, seine stattliche, kräftige Gestalt vorteilhaft hervorzuheben. Mit verschränkten Armen und zurückgebogenem Kopf stand er gegen die Küchenthür gelehnt, und Nora fragte sich unwillkürlich, ob es denn möglich sei, daß dieser ruhige, so gelassen dastehende Mann vor ihr derselbe sein konnte, dessen unermüdliche Energie und athletische

Kraft sie während des Tages ganz gegen ihre Neigung zu bewundern sich gezwungen fühlte? Sie freute sich sehr, daß er ihre Dankesäußerungen kurz abgeschnitten und sie so rechtzeitig daran erinnert hatte, daß sie ihn aus der Gefangenschaft erlöst. Und es war wahr, ganz wahr, sie hatte sich durch ihre Bemühungen, ihn aus einer ebenso unangenehmen und beinahe gleich gefährlichen Lage zu befreien, wie diejenige, in welcher sie sich selbst infolge dessen befunden, unliebsamem Gerede ausgesetzt. Kurz, nach seiner eigenen Äußerung, sie war ihm von Nutzen gewesen wie er ihr, und so waren sie beide aller Verpflichtungen ledig.

„Alles, was Sie gerade vorrätig haben", sagte Torp in diesem Augenblick wie als Antwort auf eine ihm von der Fischerfrau gestellte Frage. „Geben Sie uns, was Sie wollen, nur möglichst rasch. Menschen, die seit so vielen Stunden nichts gegessen haben, werden wohl nicht wählerisch sein, und ein Spaziergang von der Wildalpe durchs Gebirge in solchem Wetter würde jedem Appetit machen."

Die Frau lachte und warf frisches Holz auf den Herd, um den Prozeß des Kochens zu beschleunigen. Als die aufflackernden Flammen ihr helles Licht auf Torps Züge warfen, hatten dieselben solche Ähnlichkeit mit seiner Mutter, besonders wie Nora sich ihrer an dem denkwürdigen letzten Abend im Weidenschlößchen am Kamin sitzend erinnerte, daß alle bitteren Gefühle gegen seine Familie und die persönliche Abneigung gegen ihn mit verdoppelter Macht zurückkehrten, und schweigend betrat sie die Wohnstube mit dem Gedanken, wie hübsch der Schluß ihres Bergabenteuers hätte werden können, wenn irgendeine andere Persönlichkeit als gerade Torp ihr Leidensgefährte gewesen wäre.

Der Wohnraum der Fischersleute war ähnlich denen

in anderen Bauernhütten; nur die aus altersbraunem Gebälke bestehende Decke war etwas niedriger und die Fenster kleiner, als in irgendeiner Stube, die Nora bis jetzt gesehen. Nur spärlich konnte der Mond sein Licht durch die kleinen Scheiben hineinwerfen, da der Bequemlichkeit und des Schutzes wegen der Wintervorrat an Feuerung gegen die Hausmauer aufgestapelt und nur der Raum freigelassen war, den die viereckigen Fensterrahmen einnahmen. Der Fischer und die jüngeren Kinder saßen auf den Holzbänken, welche an den Seiten des großen grünen Kachelofens hinliefen. Über ihren Köpfen auf einem Querbalken waren gestrickte Socken und Wadenstrümpfe zum Lüften aufgehängt, in Vorbereitung für die Pilgerfahrt in die ferne Kirche am nächsten Morgen.

Bei Noras Eintritt rückten die Kinder näher an ihren Vater heran und flüsterten erregt, „S' hat Rosi's besten grünen Rock und Linas neues Mieder, und schau, Vater, s' haben ihr Hansl's funkelnagelneue Schuh' geben."

Die letzten Worte erweckten die Aufmerksamkeit eines barfüßigen Jungen, der rittlings auf der Bank am Tische sitzend, aufmerksam die Flamme des Lichtes beobachtete, bereit mit einer alten, verrosteten eisernen Lichtscheere über den Docht herzufahren, sobald er die Länge erreicht hatte, welche es ihm gestattete, diese Handlung vorzunehmen, ohne einen Verweis seines Vaters zu erhalten. Er drehte sich herum, glitt hurtig von seinem Sitz herab, bückte sich, um sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen und den Zeigefinger der linken Hand zwischen die Zähne steckend, bewegte er sich dann seitwärts auf seinen Vater zu, unter seinen Augenlidern hervor mit einem Gemisch von Neugierde und Unbehagen unausgesetzt auf Nora starrend.

Während sie den von ihm verlassenen Platz einnahm

und ihn an den Hemdärmeln, denn eine Jacke trug er nicht, zu sich heranzog, trat Torp in das Zimmer.

„Hans", rief der Fischer, „nimm'n Finger aus'm Mund und sag' dem jungen Fräulein, daß ihr gern deine Schuh' leih'n willst."

„Es ist nicht auf lange", sagte Nora lächelnd. „Und wenn ich sie zurücksende, Hans, wirst du in demselben Paket etwas finden, was du dir sehr wünschest. Kannst du raten, was das ist?"

Hans blickte sie scharf an, steckte die Daumen unter die verblichenen grünen Tragbänder seiner enganschließenden, kurzen schwarzen Lederhose, gab dem Drucke ihrer Hand nach und fragte schüchtern, als er dicht vor ihr stand: „Ist's 'ne Harmonika?"

„Ich denke wohl", antwortete sie, „ich weiß nur nicht genau, welcher Art."

„Man steckt s' in'n Mund und nachher blast man Musik", erwiderte er schon vertrauensvoller. „Auf der Kirmeß in Tirol gab's hunderte d'von, aber — s' kosten zwölf Kreuzer."

„Jawohl", sagte Nora. „Und gäbe es sonst noch etwas, das du haben möchtest, da könnte ich es mit derselben Gelegenheit schicken."

„'Ne riesengroße, dicke, lange Rauchwurst", war des Knaben Antwort zu Noras größter Belustigung, und augenscheinlich wuchs sein Mut, als sie ihm zunickte und sagte, er möge nur fortfahren.

„Und'n Sträußl von wirklichen Blümeln, (er wollte damit einen Strauß künstlicher Blumen bezeichnen, doch Nora verstand ihn) —'n Sträußl von wirklichen Blümeln für meinen Sonntagshut! Und'ne — Angelschnur — und — und Angel-

haken", fuhr er fort, seine Hand nachdrücklich auf ihren Arm legend, um sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern, denn in demselben Augenblick trat seine Mutter in die Stube, in der Hand eine soeben vom Küchenfeuer genommene, dampfende eiserne Pfanne tragend, welche eine Menge zerschnittener Eierkuchen, „Schmarren", genannt, enthielt. Sie setzte dieselbe auf einen zu diesem Zwecke auf den Tisch gestellten Dreifuß, winkte Torp herbeizukommen und gab ihm und Nora jedem einen hölzernen Löffel und eine ungeheuer große Scheibe eines sehr dunkel aussehenden braunen Brotes. Die Hände in die Seiten gestemmt, stieß sie hierauf einen Seufzer der Befriedigung aus, wünschte ihnen einen guten Appetit und hoffte, sie würden das Wenige, was ihr armseliges Haus in so kurzer Zeit zu bieten vermochte, nicht verschmähen.

Nora benahm ihr nicht nur die Furcht, sondern schmeichelte ihrer Eitelkeit, indem sie sofort zugriff, aß und lobte mit so viel gutem Willen, daß die ganze Familie sich schließlich um sie scharte, indes Torp, stillschweigend seinen Anteil von der entgegengesetzten Seite der Pfanne verzehrend, ab und zu mit einer Art Verwunderung zu ihr hinüberblickte, welche bald ihm selbst unbewußt in Bewunderung ausartete.

Nachdem die Reste der Mahlzeit fortgenommen waren und Nora sich von ihm abgewendet, mit dem Fischer und dessen Frau über das Vieh und die Ernte, über selbstgesponnene Leinwand und den Schulbesuch der Kinder, mit dem Sohn des Fischers über Bäumefällen im nahen Walde und über das Hinabschleifen des Holzes und der Kohlen, welches den Bauern im Winter Beschäftigung gab, zu unterhalten begann, lehnte sich Torp auf beide Ellbogen gestützt über den Tisch, nicht nur äußerst überrascht von ihren Kenntnissen in allen

diesen Sachen, sondern auch über die fließende Hochländersprache, in welcher sie dieselben erörterte. Er ertappte sich gerade dabei, nachzugrübeln, wo sie sich wohl beides habe aneignen können, als der Fischer ihn in die Unterhaltung zog, indem er auf sein Fischerhandwerk zu sprechen kam und von seinem Wintergewerbe erzählte. Dieser Gegenstand zog Nora ebenfalls an, und so rückte sie etwas näher, um zuzuhören, zu gleicher Zeit die gewichtige Hälfte eines riesigen blauen Strumpfes ergreifend und mit einer Schnelligkeit zu stricken beginnend, welche nur eine deutsche Erziehung sie hatte lehren können.

Aus Gründen, welche sie sich selbst schwer hätte erklären können, wollte Nora Torp nicht merken lassen, wie völlig erschöpft sie war, daher zwang sie sich zu stricken und zuzuhören, bis die Anstrengung ihr endlich geradezu peinlich wurde. Der Strumpf schien in das Unendliche zu wachsen und ihr unmittelbar vor die Augen zu treten, die Stimmen der Sprechenden sanken zu einem undeutlichen Gemurmel, wie das Summen eines fernen Bienenschwarmes. Die eine Hand tastete nach der Stirn, um die unwillkommene Schläfrigkeit fortzureiben, blieb hier jedoch zur Stütze des niedersinkenden Kopfes, während die andere, um welche sich der blaue Faden auf eine dem Uneingeweihten unverständliche Art schlang, zuletzt kraftlos zwischen die Stricknadeln fiel. Sie machte noch einige vergebliche Versuche, die schweren Augenlider zu heben, umherzublicken, sich zu bewegen — vergebens; von der Müdigkeit überwältigt, schlummerte sie anfangs nur leicht ein, bis sie schließlich in einen tiefen Schlaf versank.

Die jüngeren Kinder wurden nach und nach von der Mutter fortgebracht, die älteren Mädchen folgten bald und

man konnte sie in der anstoßenden Küche arbeiten hören. Das Ticken der Wanduhr erklang in Zwischenpausen immer deutlicher, denn nur der Fischer allein redete noch, da auch Torp schon seit einiger Zeit keine Antwort mehr gab. Jedoch schlief er nicht, er war auch gar nicht müde — im Gegenteil sehr munter, wenn auch die Stimme des Sprechenden nicht länger an sein Ohr drang, noch er von irgend etwas anderem im Zimmer Notiz nahm, als von der Schläferin ihm gegenüber. Vielleicht hatten die weiße Hand und der Arm, welche so auffallend wenig zu dem kurzen groben Leinenärmel paßten, seine Blicke auf sie gelenkt. Oder war es die schlanke Gestalt, die diesem Bauernanzug aus den gewöhnlichsten Stoffen eine solche Anmut verlieh, oder das zarte Gesicht in seinem vollkommenen Ebenmaß, oder die Flechten des glänzenden schwarzen Haares, oder die langen Augenwimper, oder — oder alles zusammen vielleicht. Sicher ist, daß er Nora in London auf fünfzig Bällen oder bei ebenso vielen Mittagsgesellschaften in den denkbar gewähltesten Anzügen gesehen, oder einige Wochen unter demselben Dache mit ihr in den vornehmsten und beliebtesten Landhäusern gelebt haben könnte, ohne daß sie die Macht gehabt hätte, ihn so zu reizen und anzuziehen, wie sie es heute während des Unwetters im Gebirge und in der Wohnstube dieses einsamen Fischerhauses that.

Und es gab hier weder eine Mutter noch sonst eine Anstandsdame, die ihn durch triumphierende Blicke aufmerksam gemacht hätte; keine Verwandten, welche auf die körperlichen Vollkommenheiten hinwiesen oder die geistigen andeuteten — nicht einmal einen Freund, um ihn auszulachen! Aber welche Gefahr lag denn auch darin, noch dazu für einen so wählerischen Mann, wie er es war, sich eine Miß Nora

Nixon einmal näher zu betrachten — sogar während sie gerade schlief? So fuhr Torp fort, sie in dieser angenehmen, träumerischen Weise anzustarren, bis der Fischer sich erhob, um die Uhr aufzuziehen.

Nora öffnete die Augen, lächelte schläfrig, meinte, „sie sei wohl etwas müde“, und verließ das Zimmer, um sich ein Licht zu holen. Einige Minuten später erklang ihre Stimme auf dem Flur, und durch die halb offene Thür blickend, hörte Torp, daß sie eifrige Erkundigungen einzog, wann der Kürassier Seppel bei der Fischerfamilie angekommen wäre.

„Nicht vor sechs Uhr des Morgens? Kam er auf dem Köhlerpfad, der heute unter Wasser stand oder — oder über die Wildalpe?“

„Von der Wildalp her. Er erzählt', er hätt' ein'ge Stunden auf dem Boden von einer der Sennhütten g'schlafen.“

„Aber er könnte sie doch möglicherweise frühzeitig wieder verlassen haben“, vermutete Nora; „höchst wahrscheinlich vor Tagesanbruch oder gar noch in der Nacht — es war ja Mondschein, wie Sie wissen.“

„Ach, 's giebt halt keinen Seitenweg im ganzen G'birg', den er net kennen thut. Ich mein' aber, er hat uns allz'sammen schon aus den Betten finden wollen, um die frohe Nachricht zu hören, denn sonst wär er sicherlich ohne Aufschub herg'kommen. Mondschein ist sein' Freud'“, fügte die Fischerfrau mit einem bedeutsamen Blick hinzu. „Seppel ist oft g'nug in der Nacht hier auf den Bergen g'wesen, um seinen Weg, wenn's nötig wär', auch im Finstern z'finden.“

„War er allein?“ fragte Nora ernst.

„Allein? Ei, natürlich. Er kam her, um uns zu sein'm Stuhlfest einz'laden.“

„Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte Nora. „Waren keine Burschen aus Tirol oder — sonst jemand mit ihm?“

„Ganz sicher.“

„Und“, fuhr Nora zögernd fort, „er war in seinem Wesen nicht unruhig oder gar in Hast, Sie wieder zu verlassen?“

„Durchaus net. Er war so lustig, wie er's nur sein konnt', schwamm im See umher, sang alle Almenauer Schnaderhüpfeln und tanzte die Polka g'rad so, wie sie's in München machen, war so frisch und noch frischer, als wie ich ihn je im Leben sah, und das will alleweil viel sagen!“

„Sprach er nicht davon, daß er jemanden auf der Wildalpe getroffen hätte?“ fragte Nora langsam, als ob sie sich nur ungern den angenehmen Eindruck, welchen die letzten Worte auf sie gemacht hatten, stören lassen wollte. „Einige Jäger, meine ich, die dort in der vergangenen Nacht waren.“

„Nein“, antwortete die Frau nachdenklich und wie zur Bestätigung ihren Sohn und die älteren Töchter ansehend. „Ich glaub' net, daß er was von ihnen g'sagt hat; aber er erzählt', er hätt' auf'm Weg hierher den Knall eines Stutzen g'hört. Vor sechs Jahren würd' ich noch meinen Verdacht g'habt haben und ihm allerlei Fragen g'stellt, allweil ist er aber solid g'worden und würd' unter keiner Bedingung net seinen künft'gen Schwiegervater erzürnen. Wann S' denken, er sei mit den Schwärzern ausg'wesen, Fräulein, da sein S' auf der falschen Fährten. Ich steh' für ihn ein.“

„Ich hoffe Sie haben recht“, sagte Nora, langsam die

Treppe hinaufsteigend. Oben angelangt, wandte sie sich noch einmal um, ihnen eine gute Nacht zu wünschen.

Torp, welcher weniger ermüdet war, wandelte noch die Lust an, etwas auf den Balkon zu treten, wo er zwischen Blumentöpfen und Fischnetzen nahezu zwei Stunden verweilte, dem Anschein nach See, Berge und Mond bewundernd. Weshalb er später, als er sein Zimmer aufsuchte, die Worte ‚stuff and nonsense‘ vor sich hin murmelte, haben wir leider keine Zeit zu erforschen.

Sechzehntes Kapitel.

Postpferde machen der Idylle ein Ende.

Als Nora am nächsten Morgen sehr erquickt durch eine ungestörte Nachtruhe erwachte, war keine Wolke am Himmel zu sehen. Das Gebirge, welches sie Tags vorher mit solcher Mühe durchwandert, wie auch die Berge, die den größten Teil des Sees umschlossen, erglühten schon in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne und hoben sich klar und deutlich gegen den dunkelblauen Hintergrund ab, während das Fischerhaus noch in tiefsten Schatten gehüllt war. Es lag inmitten grüner Triften am Eingange eines Thales, durch welches sich das überlaufende Wasser des Sees als wirbelnder Strom seinen Weg nach dem Inn suchte. Es war hier ein Überfluß an Viehweiden vorhanden, und eine nicht unbeträchtliche Herde Rinder befand sich auch augenblicklich in der Nähe des Hauses, haufenweise die Heuschuppen auf den Wiesen umlagernd, ehe sie ihre tägliche Wanderung in das Gebirge antraten. Der Klang der um ihre Nacken befestigten tiefgestimmten Glocken zeigte stets an, wo sich die Tiere bei ihrem Umherklettern zwischen den Felsen oder bei den Streifereien durch die Wälder aufhielten, und man konnte das Geläute unaufhörlich in der

Ferne vernehmen, bis das laute kräftige Jodeln der Fischerstochter sie gegen Abend am Waldrande zusammenrief. Während der Sommermonate blieben sie des Nachts meistens draußen und kehrten nicht selten an besonders warmen Tagen um die Mittagszeit von selbst in den Schutz des langen, aus Holz erbauten Kuhstalles zurück, der an das Wohnhaus stieß. Auch liebten sie es sehr, in dem See zu stehen, und fraßen regelmäßig alle Äpfel auf, welche sie unter den Obstbäumen finden konnten. Mit einem Wort, wenn Nora alles hätte glauben wollen, was die Fischertöchter ihr erzählten, als sie mit ihnen durch das nasse Gras ging, um sich die Lieblingskühe zu betrachten, so wären noch nie so prächtige, gutherzige und kluge Tiere auf der Welt gewesen, wie diese.

„Aber hier ist noch der beste Bursche von allen!“ rief Ursi, auf einen großen Bullen zulaufend, der wiederkäuend an der Stallthür stand, und einen Arm um seinen Nacken schlingend, zog sie mit dem anderen seinen Kopf zu sich heran. „Ich hab' ihn selbst aufg'zogen, niemand hat ihn necken dürfen, und nun folgt er mir so g'horsam wie die alte Preiskuh selber!“

Nora begann einen eiligen Rückzug gegen das Haus zu, da sie nicht wenig erschreckt über die Nähe dieses großen Tieres war, welches selbst, während es geliebkost wurde und Liebkosungen austeilte, so furchterweckend aussah.

Die jüngere Schwester lachte. „Haben S' nur keine Angst net, Fräulein“, sagte sie ermutigend. „So lang' die Ursi noch ein bißl Salz in der Taschen hat, da wird's Vieh net zu uns kommen.“

„Sie fürchten sich auch vor ihm“, sagte Nora.

„Ach nein, er kümmert sich halt net um mich und

laßt sich sogar vom Hansl mit 'nem Stock schlagen, wann er ihn aus'n Kartoffeln oder aus'm Weizenfeld jagen soll."

Ursi, ein mutiges, junges Frauenzimmer, mit einer Taille und Schultern, die bedeutend an einen Mann erinnerten, schien sich ausnehmend darüber zu belustigen, daß Nora ihrem Liebling so aus dem Wege ging. Um ihr den Beweis der Wahrheit dessen zu liefern, was sie soeben behauptet hatte, that sie einige Schritte vorwärts und wurde, wie erwartet, von dem Bullen gefolgt, der seinen Kopf und seine Schultern in einer Weise gegen sie rieb, welche eine weniger derbe Persönlichkeit zu Boden geworfen haben würde.

Rückwärts schreitend zog Nora sich immer weiter zurück und stieß dabei plötzlich gegen Torp, der herbeigekommen war, um ihr mitzuteilen, daß ihr Führer Michael angelangt sei und auf ihre Befehle warte.

„O, das ist schön", sagte Nora, „er kann uns Kleider holen — oder wenigstens eine Nachricht nach Almenau bringen. Aber wie hat er uns denn hier aufgefunden?"

„Zuerst glaubte er, wir wären nach der Alpe zurückgekehrt", antwortete Torp, „und weil er die Reste unserer Lebensmittel bei sich trug, hielt er es für nötig, uns dorthin zu folgen. Bei seiner Umkehr überströmte der Wasserfall aber bereits den Fußsteig, und es war ihm dann eingefallen, daß wir — kurz, er erriet, was geschehen, ward in seiner Vermutung noch bestätigt, als er die veränderte Lage einiger großer Steine gewahr wurde, welche ich beim Springen auf dem Sande verrückt hatte. Er folgte uns, kam spät in der Nacht hier an, suchte sich den Weg zum Heuboden und steht jetzt zu Ihren Diensten bereit."

„Wir thäten wohl besser, einen Brief zu schreiben", begann Nora.

„Lassen Sie uns erst überlegen, ob es auch der Mühe wert ist", sagte er, ihr in das Haus folgend. „Der Fußweg ins Dorf steht, wie Sie wissen, unter Wasser. Muß Michael also den Weg durch Tirol einschlagen, so kann er nicht vor spät in der Nacht in Almenau ankommen; da wird's nicht gerade mehr sehr früh an der Zeit sein, wenn morgen Ihre Kleider anlangen, und Sie vielleicht gezwungen, noch einen Tag länger hier zu verweilen. Aber vielleicht hätten Sie nichts dagegen?"

„Nichts dagegen?" unterbrach Nora ihn. „O, unendlich viel! Ich kann nicht — will nicht — hier bleiben, wenn es sich irgend vermeiden läßt. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß ich den Förster und seinen Sohn so bald wie möglich spreche — ebenfalls muß ich versuchen, den Felsbauer von übereilten Maßregeln abzuhalten; wissen Sie, er wäre imstande, die Übergabe des Hofes zu verweigern — ja, ihn selbst zu enterben —". Plötzlich hielt sie an, da ihr einfiel, Torp würde sie gar nicht verstehen, und er sei die letzte Person, der sie ihre Befürchtungen mitteilen dürfe. „Was gedenken Sie denn zu thun?" fragte sie dann.

„Ich werde heute noch nach Almenau zurückkehren."

„In diesem Anzug?"

„Vermutlich", antwortete er, mit einer Grimasse auf seine nackten Kniee blickend.

„Wäre es kein Festtag", sagte Nora nachdenklich, „und müßten wir nicht durch einen Teil Tirols — aber am Ende sind es doch nur ein paar Dörfer, die wir zu passieren haben, bevor wir wieder ins bayrische Hochland

kommen, und ich muß den Förster und Franz sehen, noch ehe ich diese Nacht zur Ruhe gehe.“

Fürchtend, schon zu viel Gewicht auf ihre Entscheidung gelegt zu haben, hielt Torp es jetzt doch an der Zeit, eine gänzlich gleichgültige Miene aufzustecken. „Hätte ich mein Angelgerät“, sagte er, indem er der Thür zuschritt und auf den See hinausblickte, „könnte ich hier ein paar angenehme Tage zubringen — aber ohne dasselbe — würde ich mich natürlich zutode langweilen.“

Nora gab diesen Worten einen Sinn, wie er nicht in seiner Absicht gelegen. Sie glaubte, er habe keine Lust, sich weiter um Anordnungen betreffs ihrer Rückkehr nach Almenau zu kümmern, und als er sich wieder umdrehte, war sie bereits verschwunden. Bald darauf hatte er den Verdruß, zu hören, wie sie mit dem Sohne des Fischers das Übereinkommen traf, sie und ihren Führer Michael auf einem Heuwagen in das nächste tiroler Dorf zu bringen, so daß er, wollte er nicht unnötigerweise mehrere Meilen zu Fuß wandern, um einen Platz in ihrem bescheidenen Fuhrwerk bitten mußte, somit als Gnade empfangen, was er ihr hätte anbieten können.

Um das Maß des Ärgers voll zu machen, bemerkte er, daß sie entschlossen schien, ihm weiter keine Gelegenheit zu geben, seine Gleichgültigkeit oder Unlust nach einer näheren Bekanntschaft zu beweisen, denn solange sie sich noch im Fischerhause aufhielt, wußte sie ihm mit Erfolg aus dem Wege zu gehen, keineswegs jedoch in der wahrhaft groben Art, wie er es ihr und ihrer Familie gegenüber gethan hatte, sondern ganz einfach, indem sie sich gänzlich seiner Gegenwart entzog. Indessen er in einsamer Größe in der Wohnstube sein Frühstück, aus dünnem Kaffee mit dicker Sahne

bestehend, verzehrte, saß Nora in der Küche, von der ganzen Familie umgeben. Als hierauf die Fischerfrau ihre Kinder um sich versammelte, um ihren Anzug zu prüfen, ehe sie sich zur Kirche aufmachten, that sie dasselbe bei Nora, setzte ihr den niedlichsten kleinen grünen Hut auf, der im Hause vorhanden war, und erklärte ganz laut, „sie sei das schmuckste Madel, das sie seit langer Zeit gesehen“.

Was Nora nachher anstellte, um die Herzen der Fischerfamilie so vollständig zu gewinnen, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß sie ihr einen für ihre beiden Hände viel zu großen Alpenrosenstrauß überreichten, daß die Kinder ihre Taschen mit Äpfeln füllten und sich alle, ohne Ausnahme, damit beschäftigten, den Heuwagen zu ihrer Aufnahme würdig vorzubereiten. Das für ihren Sitz bestimmte Brett wurde mit Pferdedecken und Jacken belegt, über das Stroh unter ihren Füßen hatte des Fischers Sohn seinen Mantel gebreitet, und bald darauf führte er eine Fuchsstute aus dem Stall, deren vorjähriges Fohlen die größte Neigung zeigte, an der Partie teilzunehmen. Während er als Kutscher seinen Platz vorn einnahm und mit herabbaumelnden Beinen in nächster Berührung mit dem Schwanz des Pferdes saß, streckte sich Michael auf das Stroh in dem hinteren Teil des Karrens neben eine große, mit Fischen angefüllte Butte die an den Wirt des Dorfgasthauses verkauft werden sollten, und unter nicht endenwollenden Lebewohlrufen und Wünschen glücklicher Heimkehr ließ sich Nora von dem Fischer in das Fuhrwerk hinein helfen oder vielmehr heben.

Gerade im Begriff abzufahren, blickte sie noch einmal zu Torp hinauf, der, sich vergessen glaubend, auf dem Balkon stand, zögerte einen Augenblick und machte ihm

dann freundlich den Vorschlag mitzukommen, da es ihm einen sehr weiten Spaziergang ersparen würde.

„Wenn Sie Platz für mich haben", antwortete er, „wäre ich Ihnen sehr dankbar, aber Sie brauchen nicht zu warten, da ich Sie leicht einholen kann, ehe Sie noch das Ende der Wiesen erreicht haben werden."

Die Röte des Ärgers war noch nicht gewichen, als er bei dem Zugang in das Thal mit ihr zusammentraf, und lange noch ging er still und gedankenvoll nebenher, ohne irgendeinen Anteil an ihrer Unterhaltung mit dem Sohn des Fischers und ihrem Führer zu nehmen.

Der Weg ähnelte dem ausgetrockneten Bette eines Gießbaches, weil er hauptsächlich aus Steinen und Sand bestand, welche der Fluß hier nach verschiedentlichen Überschwemmungen abgelagert hatte. Auf der einen Seite rauschte der angeschwollene Strom in stetem Kampfe mit den ihn hindernden Steinblöcken; auf der anderen stieg die zuweilen bewaldete, nicht selten aber aus einer Reihe nackter, wilder Felsen, oder aus beiden vereint bestehende Bergwand schroff in die Höhe und ließ häufig wenig mehr Raum übrig, als für die Durchfahrt des Karrens gerade nötig war.

„Bleibt der Weg noch länger so, hätten wir eigentlich ebenso gut gehen können", bemerkte Nora.

„O, wir kommen halt gleich in den Wald", sagte der junge Fischer, „und erst mal dort, werden S' schauen, was die Lizzy laufen kann."

Nach kurzer Zeit begannen sie auf einem sehr unebenen, engen Wege einen sanften Berghang hinaufzufahren, dem eine steile Abfahrt folgte, bei welcher Lizzy allerdings in einer Weise ausschritt, die es Nora unmöglich machte, ihren Sitz zu behalten, ohne sich an Torps Arm zu klammern.

Zuerst that sie es ganz unbewußt, und er war glücklicher darüber, als er es sogar sich selbst eingestehen oder sie merken lassen wollte; aber bald darauf warf er sein hochmütiges Wesen wieder beiseite, und als Lizzy unruhig zu werden begann und verschiedentliche hinterlistige Versuche machte, auszuschlagen oder vor einigen Klaftern gefällten Holzes zu scheuen, lachte er herzlich und hielt Noras Arm fester denn je. Was sie vielleicht beide am meisten erheiterte, waren die häufigen Auseinandersetzungen ihres Kutschers mit seiner Fuchsstute. Der Gedanke, sie mit der Peitsche auch nur zu berühren, schien ihm nie gekommen zu sein, obgleich er eine solche in der Hand hielt, mit der er ganz fuhrmannsmäßig beständig knallte und in der Luft herumfuchtelte, und deren lauter heller Klang von den umliegenden Bergen in vielfachem und deutlichem Echo zurückgegeben wurde.

„Vorwärts, Lizzy“, sagte er in zärtlichem Tone, als sie mißtrauisch die aufwärtsstrebenden Wurzeln einer umgefallenen Buche beäugelte, die große Ähnlichkeit mit einer sich bückenden menschlichen Gestalt hatten. „Vorwärts jetzt, und sei net närr'sch vor den Fremden, vor denen ich dich so g'lobt hab' und g'sagt, d'könntst alles, nur net sprechen; 's ist grad'zu 'ne Schand', so die Ohren z'spitzen vor diesem alten Baumstumpf, an den vor'gen Winter jeden Tag vorbeig'kommen bist, als wir die Kohlen aus den Meilern in die Eisenhütten brachten. No, wannst ihn gern anschau'n und beschnüffeln willst, hab' ich grad' nix dagegen“, sagte er herabspringend, und führte sie am Zügel weiter, dabei zärtlich ihre Nüstern streichelnd. „Aber“, fügte er hinzu, „aber anstatt der roten Tuchlappen, die ich dir zur nächsten Kirmeß versprochen hab', kriegst'n Scheuleder, wie die in

der Stadt, ja, ja, das kriegst, du scheuer alter Narr. S' geht so sicher wie'n Ochse", sagte er, wie zur Entschuldigung, indem er seinen Sitz wieder einnahm, „so sicher wie'n Ochs, wenn wir im Winter die Kohlen nunterschlitten!"

Ungeachtet mehrfacher derartiger Aufenthalte und manchmal noch längerer an Stellen, wo der Weg durch den Regen des vorigen Tages beschädigt war, meinte Torp dennoch, sie erreichten das tiroler Dorf in überraschend kurzer Zeit.

Als sie vor die Thür des Wirtshauses fuhren, kam die Wirtin geschäftig heraus, begrüßte sie mit einem vertrauten Nicken, und zu hastig nach dem ersten Blick urteilend, zeigte sie unendlich viel mehr Interesse an den erwarteten Fischen, als an der Ankunft von so unbedeutend aussehenden Gästen.

Torp und Nora waren sich daher einige Zeit selbst überlassen. Nachdem sie einen Blick in die überfüllte Zechstube geworfen und hier einen höflichen aber vergeblichen Versuch, Platz zu finden, gemacht hatten, gingen sie selbstverständlich in das nächste Zimmer, welches den Personen höheren Ranges vorbehalten war, wo sie eine zahlreiche Gesellschaft gut gekleideter Bürger und mehrere Reisende vorfanden, deren Blicke sich alle auf sie richteten und die nicht wenig über ihre Absicht erstaunt schienen, sich ihnen zuzugesellen.

„Vielleicht giebt es hier einen Garten, wo wir unser Essen allein bekommen können", meinte Nora.

„Das giebt's", antwortete Torp. „Ich erinnere mich, einmal vor Jahren mit Waldemar hier gewesen zu sein."

„Dann lassen Sie uns in die Küche gehen, um uns danach zu erkundigen", schlug Nora vor, „und gleichzeitig unser Essen bestellen."

Und fort gingen sie, ohne zu ahnen, welche Neugierde sie durch die wenigen in ihrer Muttersprache geredeten Worte erregt hatten.

Viel später erst wurde Nora sich völlig der komischen Lage bewußt, in welcher sie und Torp sich an diesem Tage befanden, während sie gemeinsam am Herde standen und mit der Köchin über das Essen berieten. Die Gleichartigkeit ihres Geschmackes und ihr Einverständnis war auffallend, und eine sehr einfache Mahlzeit war gerade bestellt worden, als die Wirtin plötzlich erschien und mehrere Zusätze vorschlug, wodurch beide die Überzeugung gewannen, daß Michael und der Sohn des Fischers einige Andeutungen über sie gemacht haben mußten.

Doch sie blieben im Garten nicht so allein, wie Nora erwartete. Das Haus war wegen seiner vortrefflichen Mittagsmahlzeiten berühmt, und ein langer hölzerner Bogengang wie ein geräumiges Gartenhaus waren mit Tischen und Gästen gefüllt. Für Torp und Nora wurde jedoch rasch ein Plätzchen hergerichtet, und so vorzüglich war ihre Verkleidung, daß sie jeglicher Bemerkung entgangen wären, hätte die Wirtin es nicht für gut befunden, sie selbst zu bedienen und nachher nur eine Aufforderung Noras abgewartet, um sich zu ihnen zu setzen.

„Ich mein' halt, Sie sind der fremde Herr, der vor zwei Jahren hier mit dem Grafen war?" sagte sie, sich an Torp wendend.

„Ich war vor zwei Jahren in dieser Gegend", antwortete er ausweichend.

„Vor'ge Woche war er hier", fuhr sie fort, „mit 'ner großen Gesellschaft von Herren und Damen aus Herrenburg. Bald feiern s' 'ne Hochzeit in der Familie — viel-

leicht gar zwei — wenn man dem G'red' der Dienstleut' glauben könnt'."

Torp gab keine Antwort; trotzdem schien die Wirtin ihn nicht für ganz so teilnahmlos zu halten, wie er sich stellte.

„S' sagen", sprach sie weiter, „der Graf könnt' halt die Dame aus Wien haben, wenn er nur wollt', — sei sie doch bloß deswegen herkommen — und der alte Graf wär' halt sehr z'frieden mit dieser Heirat."

„Ach, was Sie sagen!" warf Torp nachlässig hin, während Nora, die den starken Verdacht hegte, diese Dame aus Wien sei möglicherweise ihre Freundin Irene Schaumburg, herzlich gern einige Fragen gestellt haben würde, wenn er nicht zugegen gewesen wäre.

„S' haben sich heut' hier ang'meldet und wollen unser Theater mit einem B'such beehren", fuhr die Wirtin fort.

„Um welche Stunde?" fragte Torp hastig.

„Um zwei Uhr. Und wenn Sie und's junge Fräulein die Leistung unsrer Dörfler net verschmähen wollten, könnten S' auch ein Stündchen oder so bleiben und sich's derweil anschauen."

„Ich glaube, diese Verzögerung würde keinem von uns erwünscht sein", sagte Torp zu Nora gewendet.

„'s Spiel ist allmal sehr b'wundert", warf die Wirtin dazwischen, „und der Graf sagt', er würd' kommen, und wär's noch so weit, um den Schmied den Bösewicht und unsre Arbeitsfrau die Herzogin spielen z'sehen."

Nora lächelte. Sie zweifelte nicht, daß Waldemar dies wirklich gesagt, war aber durchaus nicht gewillt, weder von ihm noch von seinen Freunden in ihrer Verkleidung als Bäuerin so abenteuerlich umherwandernd angetroffen zu

werden; daher war sie ebenso besorgt wie Torp, einer Begegnung aus dem Wege zu gehen, und bat mit ihm vereint die Wirtin, einen Boten nach Postpferden in die nächste Stadt zu schicken.

Als letztere sie zu diesem Zweck allein gelassen, erzählte Torp, daß der Wirt und seine Frau es für eine gute Spekulation gehalten hätten, ein Theater zu erbauen. Während des Sprechens auf ein ziemlich großes hölzernes Gebäude am Ende des Gartens weisend, fügte er noch hinzu: „Das Haus ist vor und nach der Aufführung derartig von Gästen besucht, daß sie dadurch für die Auslagen des Kapitals reichlich schadlos gehalten werden."

„Unter anderen Umständen", sagte Nora, „und in einem anderen Anzuge wäre ich gern noch einige Stunden länger geblieben, um mir dieses Drama oder wenigstens Melodrama anzusehen, in welchem der Schmied und die Arbeitsfrau sich so auszeichnen sollen."

„Wir würden uns gewiß vortrefflich amüsiert haben", stimmte Torp zu. „Weshalb aber diese Bauern stets Schauspiele wählen, in denen sie Prinzen, Herzöge und Ritter in voller Rüstung darstellen, habe ich noch nicht herausfinden können."

„Betrachten Sie diese Aufführungen vom Standpunkt der bäuerlichen Bildung", entgegnete Nora, „und Sie werden sich nicht mehr über ihren Geschmack wundern.

„Ich verstehe Sie nicht", sagte Torp.

„Lieben wir in der Kinderzeit nicht vor allem die Erzählungen von Riesen, Menschenfressern und Feeen?" fuhr Nora fort. „Das Lesenlernen und die dadurch beförderte Urteilskraft bringt uns schon etwas weiter vorwärts — zu den Erzählungen aus ‚Tausend und einer Nacht' oder den

heiligen und weltlichen Legenden. Einige oberflächliche Kenntnisse, ein bißchen Geschichte führt uns zu den Kreuzzügen mit all ihrem Gefolge von Königen, Königinnen, Prinzen, Rittern und Turnieren. Dies ist die längste und glänzendste Periode; die Sitten, die Kleider, der Glorienschein, welcher die Kraft, den Mut und die Ehrlichkeit des einzelnen umschwebt, ja, selbst der Aberglaube dieser Zeit —"

„Ah, ich merke!" rief Torp sie unterbrechend aus. „Sie meinen, die Bauern hier im Gebirge hätten etwa die Kulturstufe erreicht, auf welcher wir im zehnten oder zwölften Lebensjahr stehen."

„Sonst wüßte ich mir diesen theatralischen Geschmack nicht zu deuten", antwortete Nora. „Jedenfalls ist es kein geringer Beweis der bäuerlichen Bildung, daß sie überhaupt imstande sind, solche Schauspiele zu genießen; daß sie dieselben selbst aufführen, sogar bewundernswürdig gut, ist ein noch stärkerer. Nun möchte ich wohl wissen", setzte sie, die Arme auf den Tisch stützend und ihn ernst anblickend, hinzu, „ob unser Bauernvolk in England, Irland und Schottland das Gleiche thun könnte?"

„Ich bezweifle ihr schauspielerisches Talent ganz entschieden", sagte Torp.

„Können Sie mir dann sagen", fuhr sie in demselben Tone fort, „welches die Vergnügungen und Erholungen der niederen Stände in England, besonders in den Dörfern sind?"

„Wirklich, Miß Nixon", entgegnete Torp halb lachend, „man könnte Sie für einen Ausländer halten, der über die Sitten und Gebräuche der Einwohner des britischen Inselreiches Nachforschungen anstellt! Es würde schlecht angebracht sein, wenn ich jemanden mit Ihren Kenntnissen und

Ihrem Verstande belehren wollte, und Ihre Frage kann nur gestellt sein, um die Antwort zu erpressen, daß unsere Bauern keinerlei Vergnügungen dieser Art haben. Ich bin auch kaum sicher, ob sie sich derselben erfreuen würden, falls sie sie kennten."

„Sie müssen meine Unwissenheit entschuldigen", sagte Nora ruhig. „In der That, ich hatte keine Gelegenheit, mir ein eigenes Urteil zu bilden, denn London ist für mich England gewesen."

„Ah, das hatte ich vergessen", erwiderte Torp, „oder vielmehr, ich hielt es in der letzten Zeit für unmöglich, daß eine englische und besonders eine Londoner Erziehung das aus Ihnen gemacht haben könnte, was Sie sind."

Hier machte er eine Pause; vielleicht erwartete er, sie würde ihn fragen, was er damit meine, da sie aber schwieg, fügte er von selbst hinzu: „Sie machen mir den Eindruck eines Menschen, der die Gewohnheit hat, mehr als die Hälfte des Jahres im Auslande und die übrige Zeit in den wildesten Gegenden des schottischen Hochgebirges zuzubringen."

Nora vermochte es nicht, ein Lächeln über diese Bemerkung zu unterdrücken, welche bewies, daß sie schärfer beobachtet war, als sie geglaubt hatte. „Ich bin niemals in Schottland noch irgendwo auf dem Lande in England gewesen", versetzte sie nach einem kurzen Nachdenken. „Die Bäume und das Gras eines düsteren, eingeschlossenen Platzes mußten mir viele Jahre hindurch Wälder und Wiesen ersetzen, und einzig vermittels dieser rußigen, am Gedeihen verhinderten Vegetation bin ich den allmählichen Wechsel der Jahreszeiten gewahr geworden, welcher jenseits der Häuser unserer ungeheuren Hauptstadt vor sich ging."

„Und doch bin ich überzeugt, daß Sie diese schmutzigen Plätze lieben, London für den herrlichsten Ort der Welt halten und es als Vorbild für alle übrigen Städte hinstellen."

„Nein, o nein!" sagte Nora, den Kopf schüttelnd.

„Sie überraschen mich", versetzte er, etwas zurückhaltend, „denn die meisten Einwohner Londons halten ihre Stadt par excellence für ein vollkommenes Paradies."

Nicht wenig belustigt, für einen cockney*) zu gelten, aber nicht geneigt, sich in eine Auseinandersetzung einzulassen, beobachtete Nora stillschweigend, doch mit großem Interesse die Wirkung, welche die vermutete Verwandtschaft mit der Familie ihres Onkels und die augenblickliche Erinnerung an dieselbe auf ihren Gefährten haben würde. Er hatte von kleinen hellgelben Aprikosen eine Pyramide aufgebaut und fuhr zerstreut in seiner Beschäftigung fort, bis ein kleiner Junge einen Theaterzettel vor Nora hinlegte, den sie auch sogleich durchzusehen begann. Jetzt blickte Torp auf, lehnte sich leicht über den schmalen Tisch, um mit ihr zu lesen, und wie sie nun den Zettel in die Mitte legte, beide sich zusammen darüber beugten, da schienen cockneys, Nixons, London und England gänzlich aus seinem Gedächtnis geschwunden; er wurde wieder das, was sie sein besseres Ich nannte.

„Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht dasselbe Ding ist, das ich vor einigen Jahren in Brixlegg aufführen sah."

„Und welcher Art war dieses ‚Ding' denn?" fragte Nora.

---

*) Spottname der Londoner.

„Ja, wie war's? — melodramatisch — die Herzogin, erinnere ich mich, sang noch einigermaßen und trug ein rotes Kleid mit wunderbar nachgeahmtem Hermelin besetzt — ein gelblicher Baumwollenstoff mit schwarzen Flecken darin."

„Und der Inhalt des Dramas?" fragte Nora.

„Ich fürchte, ich habe meine Aufmerksamkeit zu sehr auf die Leute neben mir, die Zuschauer im allgemeinen, auf die Bühne und die einzelnen Persönlichkeiten der bäuerlichen Schauspieler verwandt, um eine klare Erinnerung des Dramas zu haben. Ich weiß nur noch, daß mehrere große Lederpuppen Kinder darstellen sollten, die höchst unmenschlich behandelt wurden. Ob sie aber sogleich getötet oder erst im Walde ausgesetzt wurden, um von einem gutmütigen Köhler aufgefunden oder von einer mitleidigen Hirschkuh großgezogen zu werden —"

„Sie kommen ja auf die Legende von Genoveva", unterbrach ihn Nora.

„Ja, es ist wahr — ich glaube, es war einige Ähnlichkeit vorhanden — wenigstens zeigte sich die Herzogin im grünen Kleide sehr unglücklich über ihre Kinder oder über sonst irgendetwas. Ich meine auch, sie wurde von ihrem Herrn und Meister, einem mit einem riesigen Federhut bekleideten Burschen, aus dem Hause gejagt. Der Bösewicht in dem Stücke war entschieden der beste Schauspieler, mit einigen wenigen durchaus nicht passenden Rüstungsstücken, einem Helm mit langem Federbusch und hohen Stiefeln angethan. Er prahlte und rannte seine Zeit auf der Bühne zu jedermanns Befriedigung ab; ob er aber in seiner Rolle als Raubritter die Kinder nur wegschleppte oder thatsächlich sie zu töten versuchte — ob er nur die Eifersucht des

erstaunlich würdevoll dreinschauenden Herzogs erweckte oder denselben in einem einsamen Walde überfiel und ihn zu ermorden trachtete, davon habe ich keine Ahnung mehr. Daß alle seine gräßlichen Anschläge scheiterten, trat im letzten Auftritt durch das Erscheinen des Herzogs und der Herzogin klar zutage, während der Bösewicht selbst verwundet und in halb liegender Stellung alle seine Sünden und Unthaten mit gebrochener, hohler, wie aus dem Grabe kommender Stimme beichtete!"

„Nach diesem schlagenden Beweis einer offenkundigen Unaufmerksamkeit, was das Stück selbst betrifft, darf ich wohl billigerweise annehmen, daß Ihre Beobachtungen bezüglich anderer Dinge um so genauer waren", sagte Nora.

„Ja, ich gestehe es zu", erwiderte Torp, „die Thatsache, daß überhaupt im bayrischen Hochland und in Tirol dergleichen Darstellungen und Schauspiele volkstümlich sind, hat mich unendlich mehr interessiert als die Aufführung selbst, und ich habe allerdings bei jedem Erkundigungen eingezogen, der auch nur im geringsten geeignet schien, mir hierüber Belehrung geben zu können."

„Und das Ergebnis?" fragte Nora.

„Ich erfuhr, daß diese Spiele seit undenkbaren Zeiten schon bei den Bauern bestanden haben. Der ursprüngliche Geschmack daran und die Gewohnheit, dergleichen aufzuführen, scheint von den Mysterien und Sittenschauspielen aus dem Mittelalter herzustammen, wie wir es ähnlich in Ammergau sahen, da vielen Komödien in jedem Akt eine Art lebender Bilder vorhergeht, während ein Genius, in der Hand eine langstielige Lilie haltend, vor den Lichtern auf- und niederspaziert, um den Sinn zu erklären. Es herrscht dabei eine entschiedene Vorliebe für Trauerspiele und ernste

Volksstücke, so daß alle Versuche, moderne Lustspiele und modische Anzüge volkstümlich zu machen, mißlungen sind; ebenso deutlich zeigt sich ein starkes Vorurteil gegen Prosawerke, und je verschnörkelter der Stil und das Versmaß, um so sicherer der Beifall."

„Das ist eigentlich ganz natürlich", meinte Nora, „wenn man bedenkt, daß sowohl die Schauspieler wie die Zuhörer nur einfache Bauern sind, zwar von einer glühenden Einbildungskraft erfaßt, aber doch nur mit sehr einseitiger Erziehung."

„Und doch dringt auch hier der Geist des Fortschritts und der Veränderung ein", sagte Torp. „Im Laufe der letzten wenigen Jahre sind manche Neuerungen eingeführt, welche wahrscheinlich in diesen Aufführungen einen Wandel schaffen werden, der dieselben, wenn auch vielleicht nicht den Bauern, so doch jedenfalls uns viel weniger reizvoll machen wird. Früher bestand die Schauspielertruppe wie in Ammergau nur aus den Einwohnern des Dorfes und den benachbarten Bauern, die, weil sie nicht viel Zeit zu ihrer Verfügung hatten, sich jedes Jahr einige Schauspiele einstudierten und sie mit beharrlicher Regelmäßigkeit jeden zweiten Sonntag aufführten. Erst am Ende der Spielzeit teilten die Betreffenden den übrig gebliebenen Gewinn, gewöhnlich noch gemeinsam die Kosten eines Festes davon bestreitend, an welchem Schauspieler sowohl wie Zuschauer teilnahmen. In letzter Zeit aber haben sich häufig Unternehmer eingefunden, welche die ganze Sache in die Hand nehmen, die Anzüge beschaffen, die Schauspieler je nach ihren Fähigkeiten bezahlen und nicht selten Künstler aus den benachbarten Städten veranlassen, auf diesen Bühnen aufzutreten."

„Ich habe auch nicht den geringsten Wunsch, mir derartiges anzusehen“, sagte Nora, den Theaterzettel wieder aufnehmend.

„Hier geht's, glaube ich, übrigens noch recht ursprünglich zu“, fuhr Torp fort. „Selbst nach Brixlegg waren damals noch keine Schauspieler und Schauspielerinnen aus Innsbruck oder den dazwischenliegenden Städten hingekommen. Soll aber die Bühne eine Art moralischen Instituts sein, ein Mittel das Volk zu belehren, dem in Deutschland überall das Wort geredet wird, — dann wären allerdings bessere Schauspieler und größere Abwechselung in den Dramen wünschenswert.“

„Das kann ich mir nicht denken“, entgegnete Nora. „Ein Dilettantentheater interessiert mehr oder weniger das ganze Kirchspiel, bringt die Leute von nah und fern zusammen, veranlaßt sie zum Lesen und Besprechen desjenigen, was ihnen am besten gefällt, und trägt sicherlich viel zur weiteren Ausbildung ihres Geistes bei. Wenn Sie, wie Sie mir zu verstehen gaben, das Benehmen und Auftreten einer ländlichen Zuhörerschaft in einem Bauerntheater beobachtet haben, müssen Sie mir recht geben und gleich mir wünschen, daß unsere niederen Stände eine ähnliche Geschmacksrichtung einschlügen und sich ähnlichen Vergnügungen hingäben.“

„In England würde das niemals möglich sein“, sagte Torp. „Nehmen wir selbst an, die Hälfte der Bevölkerung fände an solchen Theateraufführungen Geschmack, die andere Hälfte würde sie als Beleidigung auffassen und sich dieselben nur gezwungen ansehen.“

„Wie! Selbst wenn es moralische oder religiöse Schauspiele wären?“

„Über diese würde noch die größte Einmütigkeit herrschen“, erwiderte Torp. „Sie würden dieselben unzweifelhaft sofort als unehrerbietig, wenn nicht gar als gottlos verdammen.“

„Sie denken an Schauspiele, wie wir sie in Ammergau sahen“, sagte Nora. „Ich muß gestehen, trotz des ungemeinen Interesses und der Bewunderung, welche ich dieser ganz eigenen Aufführung zollte, besäße ich die Macht, ich würde sie und alle übrigen verbieten, in denen die persönliche Erscheinung unseres Heilandes für nötig erachtet wird.“

„Es freut mich, dies von Ihnen zu hören“, versetzte Torp.

„Doch hat mich das Passionsspiel in Ammergau überzeugt“, fuhr Nora fort, „daß religiöse Gegenstände sich für solche Schauspieler und solche Zuhörer am besten eignen.“

„Nichts dergleichen würde jemals in England geduldet werden“, sagte Torp.

„Und weshalb nicht?“

„Wir sind ein religiöses Volk“, antwortete er, „und halten die Bibel für so heilig, daß keine darin erwähnte Person mit Anstand auf eine Bühne gebracht werden darf.“

„Ist das auch Ihre persönliche Meinung?“ fragte Nora.

„Nicht völlig“, erwiderte er. „Umstände haben mich gezwungen, während der letzten zehn Jahre im Auslande und hauptsächlich in Deutschland zu leben, so daß viele meiner englischen Vorurteile teils abgeschwächt, teils gänzlich geschwunden sind, und von ganzem Herzen wünschte ich, daß unsere niederen Stände für die Erholungsstunden einen vernünftigen Zeitvertreib fänden, der sie von den Bierhäusern und Schnapsläden fernhielte.“

„Ich glaube, Mr. Hume sprach vor einiger Zeit im

Unterhause über dieses Thema", sagte Nora. „Liest man aber in den statistischen Berichten von Hunderttausenden, die in unserem religiösen Lande niemals eine Kirche besuchen, und von reichlich so vielen, die weder lesen noch schreiben können, da kann man sich nicht enthalten zu fragen, welche Art von Vergnügungen denn wohl für ein solches Volk passen würde."

Torp zuckte die Achseln, trommelte auf den Tisch und sagte endlich: „Ich denke, es ließen sich schon Vergnügungen für sie ebenso gut wie für andere finden, aber keine derartigen, wie Sie in Ihrer Bewunderung der hiesigen Landbevölkerung vorschlagen würden."

„Sie haben meine Gedanken erraten", entgegnete Nora. „Ich bekenne, daß ich bereits Gärten anpflanzte, in denen sie gute Musik hören und mit ihren Familien Bier und Kaffee trinken sollten. Wie gern möchte ich sie im Chor singen hören und tanzen sehen."

„Wir sind keine geborenen Sänger und Tänzer wie das Volk hier", sagte Torp. „Sie müßten uns erst lehren, lustig zu sein, Miß Nixon."

„Ich verstehe Sie", erwiderte sie. „Sie denken, es würde seine Schwierigkeit haben, einen englischen Bauer davon zu überzeugen, daß ein Walzer am Abend nach der schweren Tagesarbeit überhaupt eine Erholung sei."

Torp nickte zustimmend.

„Und doch sehen sie es hier dafür an", fuhr sie fort. „Jene Leute, welche neulich Abend so fröhlich in unserem Gasthofe tanzten, waren vor Tagesanbruch auf und an der Arbeit gewesen, hatten sich bereits um sechs Uhr in der Kirche versammelt und den ganzen Tag, mit Ausnahme einer kurzen Mittagspause, unaufhörlich gearbeitet! Ich

war wirklich erstaunt, sie nach so schwerer Arbeit noch zu dieser Anstrengung aufgelegt zu sehen."

„Mir ging's ebenso", sagte Torp. „Das scheint ein derbes Geschlecht um Almenau herum zu sein; sie fühlen sich hoch beglückt, wenn sie nur tanzen können, und sind immer zum Raufen bereit, als wären sie geborene Irländer."

„Das kann ich nicht leugnen", erwiderte Nora. „Unsere Wirtin erzählte mir, daß wegen verschiedener Ausschreitungen, welche in der Nachbarschaft stattgefunden, die Kirchenfeste jetzt in ganz Bayern an einem und demselben Tage gefeiert würden, um dadurch größere Volksansammlungen an einem Orte zu verhindern. Auch ist es mit allerlei Schwierigkeiten verbunden, vom Landrichter die Erlaubnis zum Tanz zu erhalten, ausgenommen bei Gelegenheiten wie Hochzeiten oder Schützenfeste, wenn die Gesellschaft eingeladen und keine Wahrscheinlichkeit zu Lärm und Streit ist."

„Das sind die für nötig befundenen Einschränkungen einer patriarchalischen Regierung", bemerkte Torp. „Aber ich brauche Sie wohl kaum daran zu erinnern, daß unsere Verfassung keine dergleichen Einmischungen gestattet, selbst nicht, um Gutes zu bewirken."

Hier meldete die Wirtin die Ankunft der Postpferde aus der Stadt, und sofort sprangen beide auf, gleich besorgt ihre Abfahrt zu bewerkstelligen, ehe Waldemar mit seiner Gesellschaft eintreffen würde. Keiner von ihnen machte auch nur die geringsten Einwendungen gegen die hohe altmodische gelbe Postchaise und die langbeinigen, nur halb aufgeschirrten Pferde, welche ihrer warteten. Michael setzte sich neben den in graue und rote Uniform gekleideten tiroler Postillon, und fort ging' es in einem Schritt, der eine schnelle Heimkehr nach Almenau versprach.

In kurzer Entfernung jenseits des Dorfes begegnete ihnen eine Anzahl Wagen, deren Insassen Damen in bunten Hüten mit wehenden Bändern, und Herren in Sommeranzügen und grünen oder grauen Filzhüten von abenteuerlichsten Formen waren. Die Wagen fuhren in rascher Folge an ihnen vorbei und gehörten augenscheinlich zu einer und derselben Gesellschaft, denn als der Herr im ersten sich erhob, um Torp und Nora nachzublicken, die sie für reiche Bauern hielten, welche eine Vergnügungsfahrt in einer Postchaise unternommen hatten, folgten die übrigen seinem Beispiel. Ein Herr in dem letzten Wagen aber warf seinem neben ihm sitzenden Diener die Zügel zu, sprang herunter und rief dem Postillon „Halt!" zu, in einem Tone, dem nicht anders als gehorcht werden konnte.

Weder Torp noch Nora waren überrascht, Waldemar zu sehen; sein Erstaunen über dieses Zusammentreffen war hingegen grenzenlos. Während Nora ihm ihre eigentümliche Lage erklärte, murmelte er vor sich hin: „Welch ein Abenteuer! Warum war ich nicht bei Ihnen? O, wäre ich an Torps Stelle gewesen! — prachtvoll — romantisch —"; und als sie sich tiefer zu ihm niederbeugte, um mit leiser Stimme ihre Besorgnis über den langen Seppel vom Felshof auszusprechen — sollte der Sohn des Försters sich als unversöhnlich erweisen und ihn beim Gericht angeben —, da erbot er sich sofort, auf einige Tage nach Almenau zu kommen, um ihn, soweit es in seiner Macht lag, zu verteidigen und allen seinen Einfluß zu gebrauchen, die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

„Dank, o tausend Dank", rief Nora, ihm die Hand reichend, mit jener Wärme und Freimütigkeit aus, welche die Ausländer an Engländerinnen so überraschend und ent-

zückend finden, besonders wenn sie zufällig jung und hübsch sind. „Aber bitte, vergessen Sie es nicht", setzte sie mit einem Blick auf den in einiger Entfernung seiner harrenden Wagen hinzu, „denn ich interessiere mich für diese Angelegenheit mehr, als Sie sich denken können oder ich Ihnen zu sagen vermag."

„Soll ich Ihr Berater sein", sagte Waldemar scherzend, „müssen Sie mir aber volles Vertrauen schenken."

„Genügt Ihnen nicht, daß Seppel die Tochter des Försters heiraten soll oder vielmehr sollte?"

„Ach, die Liebesgeschichte rührt Sie also", erwiderte er lachend. „In diesem Fall können Sie's schon wagen, mir alles zu sagen, und meiner Sympathie versichert sein. Aber da scheint mir doch noch anderes im Spiele", fügte er hinzu, als der Gedanke, wie weit ihr Vetter John hierin verwickelt war, ihr das Blut sehr auffallend in die Wangen trieb. Seine Augen leuchteten auf, auch über sein Antlitz zog eine plötzliche Röte, doch ohne eine Antwort abzuwarten, lüftete er den Hut, nickte Torp lachend zu und trat zurück. Die Pferde zogen an. Solange sie in Sicht waren, blieb er aber noch auf derselben Stelle stehen und blickte ihnen nach.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.